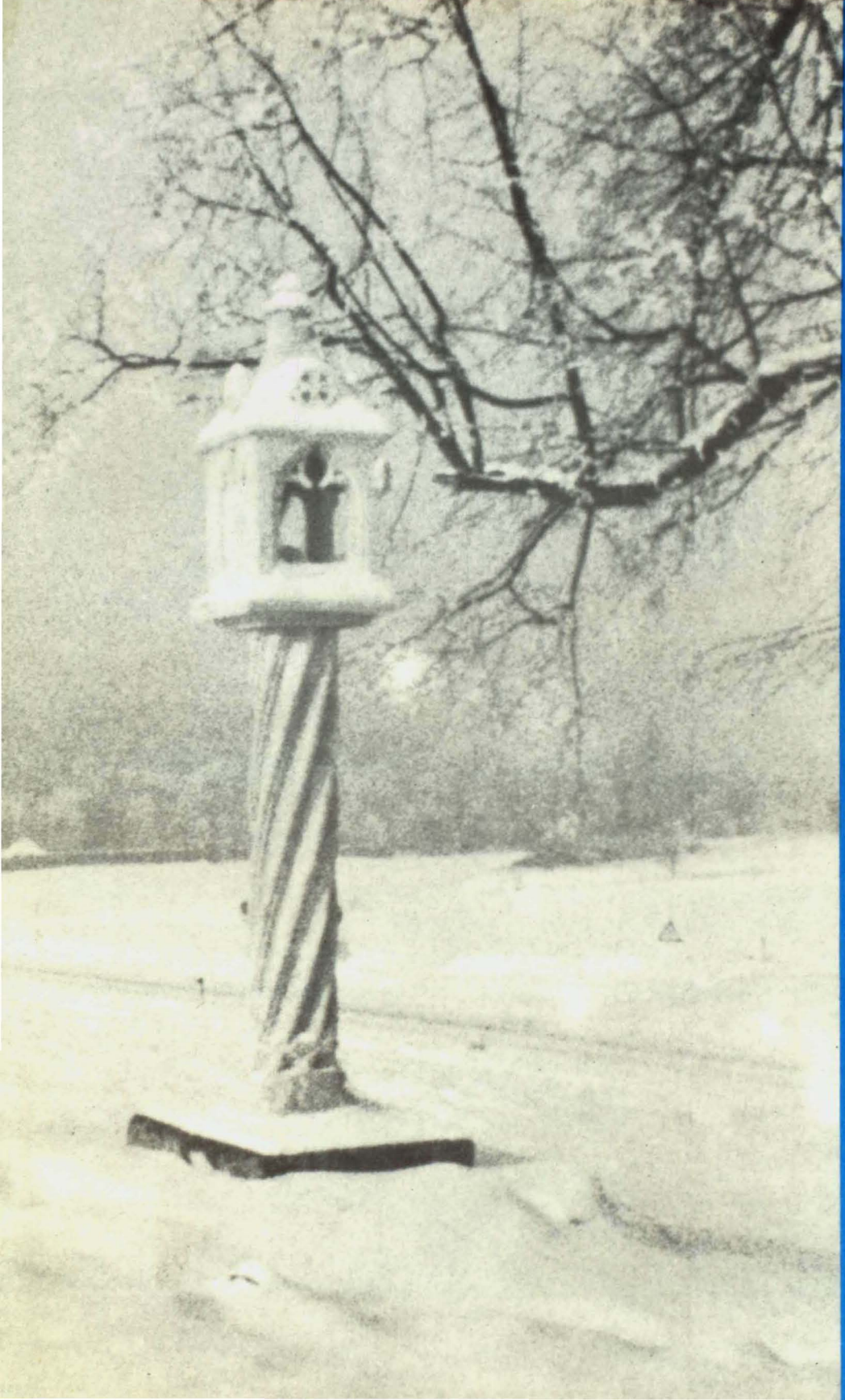


DAS WALDVIERTEL

Folge
1/2/3
1982

Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Misson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz" — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr
Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr
von 15.00 — 18.00 Uhr

Gegen Voranmeldung über Fernruf Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344 auch an anderen Tagen.

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

DAS WALDVIERTEL

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Schriftleiter:

Prof. Dr. Walter Pongratz

31. (42.) Jahrgang

1982

Krems an der Donau

Eigentümer:

WALDVIERTLER HEIMATBUND

Herausgeber und Verleger: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H.
Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H.
Alle: A-3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127 (Postfach 34)

Begründet von Josef Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

INHALTSVERZEICHNIS

Allgemeine Beiträge

Seite

Dreißig Jahre Zeitschrift „Das Waldviertel“ 1
Helmut Feigl: 900 Jahre Langenlois. Rede von HR Univ.-Doz. Helmut Feigl .. 307
Adolf Böhm (†): Vom einstigen Anbau des Flachses und seiner Verarbeitung 91
Adolf Böhm: Hörmanns bei Litschau 24
Leopoldine Fuchs: „Kornschnitt dazumal“ 305
Philipp Georg Gudenus: Aus den Gülteinlagen des Nö. Landesarchivs 15
Wolfgang Häusler: Die blutige Scene der Geißler- und Kreuzzieher-Rotten auf der Maria Taferl Wallfahrt 177
Franz Kainz (†): Nennung Mauterns in frühen Urkunden und geschichtlicher Literatur 87
Marianne Kainz: Waldviertler Ahnenforschung 197
Walter Klomfar: Ein Wiener entdeckt das Waldviertel 205
Othmar Knapp und **Herbert Loskott:** Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs an der Thaya (XIII) 96
Sepp Koppensteiner (†): Maria Trost in Brünnl 113
Herbert Loskott: Der Wasenmeistertarif 21
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Waldviertler Randgebiete 29
Hermann Maurer: Ein Spendenaufruf für den Straßeneinräumer **Johann Reichart** in Horn 110
Frieda Mauritz: Die alte Schule von Griesbach 202
Gustav Melzer: Römische Geleisestraße in Mauternbach (NÖ) 103
Gustav Melzer: Archäologische Untersuchung in der Stadtpfarrkirche St. Stephan in Gmünd 192
Otto Mölzer: Reihenfolge der Besitzer der Herrschaft Schrems 207
Paul Ney: Aus dem Leben eines Pfarrschulmeisters 302
Paul Ney: Pfarrfremde Personen in der Pfarre Gföhl 104
Paul Ney: Das Zigeunermädchen Rosina 17
Erwin Plöckinger: Lehrkontrakt für einen Baderlehrling 112
Walter Pongratz: Das Dorf Engelstein 81
Walter Pongratz: Zur Eröffnung der Ausstellung „Das mittelalterliche Dorf Mährens“ in Waidhofen/Thaya 294
Walter Pongratz: Zur Frühgeschichte des Marktes Göpfritz an der Wild 14
Heinrich Rameder: Bericht einer Namens- und Familienforschung über die Waldviertler Familien der Romeder und Rameder 290
Heinrich Rameder: Altes Brauchtum am Urbanstag (25. Mai) 120
Friedrich Sagmüller: Arthur Heinisch GesmbH, Textilverarbeitung in Gmünd 117
Friedrich Sagmüller: Unbekanntes Waldviertel: „Die Blockheide“ zwischen Arbesbach und Traunstein 212

Seite
Wilhelm Scheidl: Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Altenburg 4
Emil Schneeweis: Ein zweites „Steinernes Weib" im Waldviertel 286
Franz Seibezeder: Volkskundliche Bausteine 26
Franz Seibezeder: Volkskundliche Bausteine 107
Franz Seibezeder: Volkskundliche Bausteine 297
Karl Weinmann: Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems 20
Thomas Winkelbauer: Pfarrer Christoph Zächer von Altpölla und seine „Rebellischen Untertanen" 273

Geburtstage und Nachrufe

Prof. Dr. Karl Barta 90 Jahre 348
Am 26. August starb **Imma von Bodmershof** 331
Ing. Adolf Böhm ist tot 140
Prof. Dr. Henz 85 Jahre 147
Walter Krumhaar 70 136
Henriette Meißinger gestorben 326
Pater Augustin Montag wurde 60 146
Arnulf Neuwirth 70 Jahre 64
Hon. Prof. Dr. Walter Pongratz — fünfzig Jahre Heimatforschung 241
Josef Leutgeb: **Rudolf Sattig** ist nicht mehr 247
Walter Pongratz: **VD Helmut Sauer** verstorben 148
OStR Dr. Erwin Scheuch — 75 Jahre 48
Dipl.-Ing. Franz Seibezeder 80 Jahre 223
Philipp Graf Thurn ein Siebziger 136
Anton Denk: **Dr. Edith Wagesreither** verstorben 145

Schöngeistige Beiträge

Hans Bahrs: Leuchtender Herbst (Essay) 213
Wilma Bartaschek: Advent (Gedicht) 309
Wilma Bartaschek: Reifendes Feld (Gedicht) 213
Ferdinand Chaloupsek: Fichtau (Ein Requiem) 209
Felicia Decker: Der Schatz im Keller (Sage) 101
Alois Haidvogl: Der Traum vom Wasserrad (Essay) 33
Sepp Koppensteiner: Der Auswärts kimmt (Gedicht) 34
Henriette Pruckner: 900 Jahre Langenlois (Gedicht) 308
Henriette Pruckner: Lößgräben im Weinland (Gedicht) 116
Friedrich Sagmüller: An der Lainsitz (Gedicht) 32
Reinhard Stöhr: Lang Schwarza (Gedicht) 122
M. Weber: Vorfrühling im Waldland (Gedicht) 34
Martha Willinger: Ottenschlag (Gedicht) 215

Bildbeilagen

	Folge
Das **„gedrehte Marterl"** vor dem Stift Zwettl	1/2/3
Altenburg um die Jahrhundertwende	1/2/3
Andachtsbilder	1/2/3
Stadt Drosendorf (Bürgerspital und Kißling-Museum)	1/2/3
Linearkeramische „Gesichtsdarstellung" aus Pulkau, pol. Bez. Hollabrunn	1/2/3
Reste von mittelalterlichen **Ofenkacheln in der Burgruine Grub bei Wildberg**	1/2/3
Stift Altenburg	4/5/6
Notiz bei „Engelgozz" (Engelstein) über den Verkauf an den **Herrn von Schaller**	4/5/6
Schloß Engelstein. Im Vordergrund die Mauer des ehemaligen Schüttkastens	4/5/6
Die Goldhaube. Alte Puppe. Alphabet- und Stickmustertücher	4/5/6
Haupteingang zur **Firma Arthur Heinisch,** Gmünd 2, Weitraer Straße	4/5/6
Blick auf die **Fabriksanlagen von der Stiftergasse**	4/5/6
Glasfenster der Pfarrkirche von **Friedersbach**	4/5/6
Steinkreuz bei der Ortskapelle **Wörnharts**	7/8/9
Stadtpfarrkirche Gmünd	7/8/9
Stadtpfarrkirche Gmünd: Romanischer Grundriß	7/8/9
Profil der Kirche in **Alt-Weitra**	7/8/9
Romanischer Grabstein	7/8/9
Tonscherben, gefunden auf den Hausgründen in **Groß-Haslau** Nr. 6	7/8/9
Innenansicht des **Göttweigerhofes**	7/8/9
Ausgrabungen in **Hard bei Thaya** 1982	7/8/9
Friedhof und **Karner** von **Friedersbach**	10/11/12
Wultschau (BH Gmünd) **„Steinernes Weib"**	10/11/12
Wolfsegg (BH Gmünd) **„Steinernes Weib"**	10/11/12
Die Verbreitungsgebiete der **Familien Romeder-Rameder**	10/11/12
Rothenhofer Weinkeller. Verschreifeige aus Preßriegel. Buschenschenke Holzschnitt 1736. Weinzeiger. Hüterstern	10/11/12
Friedersbach: Blick in den Pfarrhof. Pfarrmauer und Kirche. Grabkreuz an der Kirchenmauer	10/11/12
Hof im **Schloß Ottenstein**	10/11/12

Verschiedenes

	Seite
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	36, 124, 216, 310
Buchbesprechungen und **Ankündigungen** (Büchereinlauf)	70, 156, 265, 353
Mitteilungen	74, 171, 3. Umschlagseite, 363

Das Waldviertel

31. (42.) Jahrgang
Jän./Feb./März 1982
Folge 1/2/3

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Dreißig Jahre Zeitschrift „Das Waldviertel"

Als am 9. September 1951 einige begeisterte Heimatfreunde, darunter der Leiter der damaligen Lehrerbildungsanstalt, HR Dr. Heinrich Rauscher, Dr. Herbert Faber, RA Dr. Eduard Kranner, Prof. Phillip Krejs, Insp. Karl Vogl und der Buchhändler Gottfried Österreicher, um nur einige zu nennen, in Krems an der Donau den „Waldviertler Heimatbund" ins Leben riefen, wurde auch beschlossen, die Zeitschrift „Das Waldviertel", die in den Jahren 1927 bis 1938 in Waidhofen an der Thaya erschienen ist, als „Neue Folge" wieder ins Leben zu rufen. Diese Zeitschrift sollte zugleich auch das Vereinsorgan sein. Als Schriftleiter stellte sich spontan HR Dr. Heinrich Rauscher zur Verfügung, der der letzte Schriftleiter des „alten Waldviertels" in Waidhofen bis zur zwangsweisen Einstellung der Zeitschrift war.

Bei der Gründungsversammlung des „Waldviertler Heimatbundes" wurde beschlossen, daß dieser Verein „frei von jeder politischen Bindung und jeder politischen Absicht, nur dem Waldviertel und seinen Bewohnern sowie allen gebürtigen Waldviertlern, die nun fern der Heimat leben, und gerne Kunde von der Heimat hören, dienen will. Der Heimatbund will aber auch mit allen jenen in Verbindung treten, die im Waldviertel eine neue Heimat gefunden haben, und schließlich mit denen, die sich mit der Kultur, Landschaft und dem geraden, biederen Wesen der Waldviertler verbunden fühlen..." Die Zeitschrift „...soll die Ergebnisse der heimatkundlichen Erforschung im weitesten Sinne bekanntmachen und will durch Verbreitung von Wissen über die Heimat auch die Liebe zur Heimat beleben." So stand es in der ersten Folge der Zeitschrift (1952, S. lf.) zu lesen. Sie sollte zwölfmal im Jahr mit insgesamt 384 Seiten erscheinen und eine „Fülle von Wissen aus der Vergangenheit und Gegenwart aus dem Gebiete der Geschichte, des Kulturlebens, der Kunst, des Brauchtums, der Wirtschaft u. a. bieten." Gleichzeitig mit dem „Waldviertel" wurde auch das monatlich erscheinende Beiblatt „Waldviertler Heimat" gegründet, das, als Ergänzung zur Hauptzeitschrift, die mehr wissenschaftliche Beiträge enthielt, für Mitteilungen aus dem Vereinsleben, für aktuelle Kulturnachrichten und für Literaturbeiträge bestimmt war. Für beide Zeitschriften zeichnete der Waldviertler Heimatbund nicht nur als Eigentümer, sondern auch als Herausgeber und Verleger, wobei der Verlag Josef Faber den Druck besorgte.

Unter der bewährten Schriftleitung von Hofrat Dr. Rauscher, der auch der erste Obmann des „Heimatbundes" war, finden wir bereits im ersten Jahrgang des „Waldviertels" bekannte Namen von Heimatforschern, wie H. Rauscher selbst, W. Pongratz, Fr. Rauscher, den Bruder des Schriftleiters, E. Daniek. H. Plöckinger, E. Schöner, Propst St. Biedermann, R. Riedel, P. Gregor Schweighofer OSB, F. Österreicher, K. Höfer, R. Hauer, A. Rothbauer, J. Fuchs, P. Ludwig Koller,

F. Biberschick, F. Schattauer und viele andere. Fast alle weilen nicht mehr unter uns. Zu ihnen gesellten sich im Laufe der Jahre noch viele andere, ältere und junge Forscher, Studenten, Lehrer, aber auch Hochschulprofessoren, unter denen wohl A. Klaar und K. Lechner die bekanntesten waren. Und alle haben ihre Beiträge — von wenigen Ausnahmen abgesehen — unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Aber auch das Beiblatt „Waldviertler Heimat", das sich als „Bindeglied zwischen den Mitgliedern des Waldviertler Heimatbundes" im engeren Sinne sah, brachte unter der Schriftleitung von Prof. Dr. Krejs interessante kulturelle Nachrichten und literarische Beiträge, unter denen insbesondere jene von E. Meindl, E. Pircher, H. Giebisch, A. Binder-Zisch, J. Pfandler, J. Pernersdorfer, H. Cloeter, Maria Lastufka, G. Steinschorn, S. Hobiger und E. Kranner erwähnt seien. Außerdem enthielt dieses Beiblatt auch Buchbesprechungen, Vereinsnachrichten, Holzschnitte von Fr. Traunfellner und Nachrufe. Ergänzend sei noch vermerkt, daß im Jahre 1956 die Blätter für Bücherfreunde „Heimatland" gegründet wurden, die nur in loser Verbindung mit dem Waldviertler Heimatbund standen und als Eigentümer, Verleger und Herausgeber die „Buchgemeinschaft Heimatland" angaben. Diese Zeitschrift, die sich vor allem dem Schrifttum lebender Autoren widmet, besteht unter der Leitung von Prof. Heinz Wittmann heute noch.

Als Ende des Jahres 1959 Hofrat Dr. H. Rauscher krankheitshalber die Schriftleitung zurücklegte und Prof. Dr. Walter Pongratz als sein Nachfolger gewählt wurde, blieb die Zweiteilung der beiden Vereinsblätter noch jahrelang erhalten. Während Dr. Pongratz nach dem am 29. November 1960 erfolgten Tod von HR Dr. Rauscher auch dessen Nachfolge als Obmann (Präsident) des Heimatbundes antrat und die Schriftleitung nunmehr wieder, wie sein Vorgänger, in Personalunion führte, zeichnete der junge, ambitionierte Waldviertler Student Altmann Stonitsch als Schriftleiter für die „Waldviertler Heimat".

Mit der Folge 5/6 (1965) der Zeitschrift „Das Waldviertel" erfolgte eine grundlegende Änderung in der Erscheinungsform der beiden Blätter des Heimatbundes, ohne aber die im Jahre 1952 beschlossenen Richtlinien für den Inhalt der Zeitschriften zu ändern, was durch die Person des Schriftleiters auch gewährleistet war. Technische, wirtschaftliche und vor allem finanzielle Gründe bewogen den Waldviertler Heimatbund im Frühjahr 1965 auf das großzügige Angebot seines Vizepräsidenten Dr. Herbert Faber einzugehen, die beiden Heimatblätter zusammenzulegen und der Zeitschrift „Das Waldviertel" eine moderne, ansprechende äußere Erscheinung durch Vergrößerung des Formates, Kunstdruckpapier, Bildumschlag und vier Seiten Schwarzweißbilder zu geben. Damit wurde dem wertvollen heimatkundlichen Inhalt auch die entsprechende Erscheinungsform gegeben, was sogleich eine erhöhte Nachfrage nach der Zeitschrift bewirkte. Trug bis dahin Dr. Faber als Geschäftsinhaber de facto das Erscheinungsrisiko mit dem alljährlichen Defizit — mit Subventionen öffentlicher Stellen konnte damals kaum gerechnet werden — so übernahm der Verlag Josef Faber im Herbst 1969 auch de jure neben dem Druck den Verlag und die Herausgabe, wobei selbstverständlich der Waldviertler Heimatbund der Eigentümer blieb. Dies änderte sich auch nicht mit dem Tod unseres Vizepräsidenten Dr. Faber am 24. Oktober 1980, als seine Tochter, Frau Gerlinde Malek-Faber, zur Nachfolge ihres Vaters als Vizepräsidentin des Heimatbundes gewählt wurde und gleichzeitig versprach, die Zeitschrift im Sinne ihres Vaters weiterhin zu unterstützen.

Die bekannten, wirtschaftlich bedingten Schwierigkeiten des Faber-Verlages bewirkten im Jahr 1981 eine Neuformierung der Eigentumsverhältnisse und eine

Veränderung an der Spitze der Geschäftsführung. Neben Frau Gerlinde Malek-Faber übernahm nunmehr Herr Dr. Bruno Müller einen Großteil der Verantwortung. Mit diesen Veränderungen wurden nicht nur die Arbeitsplätze des Faber-Verlages gesichert, sondern auch der Fortbestand der Wochenzeitungen und der anderen Verlagsaktivitäten, darunter auch die Herausgabe unserer Zeitschrift „Das Waldviertel" in der bisherigen Form, gewährleistet. Eine Unterredung mit dem Geschäftsführer, Herrn Dr. Bruno Müller, brachte erfreuliche und positive Ergebnisse. Vor allem wurde eine verstärkte Werbung in den Faber-Zeitungen beschlossen, um die Zahl der Mitglieder des Heimatbundes, beziehungsweise der Bezieher der Zeitschrift, zu vergrößern. Damit könnte man das Defizit der Herstellungskosten und der übrigen Spesen (Porto, Verpackung, Schriftverkehr) wesentlich verringern und den Fortbestand der Zeitschrift sichern. In diesem Zusammenhang ergeht an alle Mitglieder, Freunde, Mitarbeiter und Förderer die dringende Bitte, eifrig in ihrem Bekanntenkreis zu werben, damit „Das Waldviertel", das heute weit über die Grenzen unserer engeren Heimat Anerkennung und Wertschätzung gefunden hat, in weiteren zehn Jahren neuerlich ein Jubiläum feiern kann.

Den Rückblick „Dreißig Jahre Zeitschrift ‚Das Waldviertel'" möchte ich nicht schließen, ohne in Dankbarkeit all jener zu gedenken, die in den vergangenen Jahren vor allem als Mitarbeiter dazu beigetragen haben, die Zeitschrift so zu gestalten, daß sie den Anforderungen der wissenschaftlichen Landesforschung gerecht wird, ohne dabei die Allgemeinverständlichkeit der einzelnen Beträge aus dem Auge zu verlieren. Daß es dabei nicht ohne Kritik, Auswahl und Lenkung seitens der Schriftleitung gehen kann, wird wohl jeder Verständige einsehen. Daher freut es mich, feststellen zu können, daß die Zielsetzung unserer Zeitschrift, Forscher aus Stadt und Land, verschiedener Altersstufen und Fachrichtungen, Gelehrte der „Hohen Schule" und Heimatkundler aus dem Dorfe, zur Mit- und zur Zusammenarbeit zu gewinnen, in erfreulichem Maße gelungen ist. Freilich, Ausnahmen und Eigenbrötler wird es immer geben, sie gehören eben zur menschlichen Natur und können in der Vielfalt der Meinungen toleriert werden. Und so glaube ich, im Namen aller unserer treuen Bezieher, Mitarbeiter und Förderer den Wunsch aussprechen zu dürfen: „Ad multos annos für unsere Zeitschrift!"

Der Schriftleiter

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wiener Straße 127

Wilhelm Scheidl

Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Altenburg

Zu Beginn des 12. Jahrhunderts faßte der Herr des Poigreiches, Gaugraf Gebhard von Poigen, den Entschluß, auf seiner „Alten Burg" am Kamp, von der noch Reste im fundamentalen Bereich der Kaisersäle des heutigen Stiftes und der ehemaligen Stephanskirche vermutet werden, ein Kloster zu gründen. Unter Markgraf Leopold III. erfolgte wahrscheinlich im Jahr 1114 die Weihe einer Kirche zu Klosterneuburg. Gebhard war dort möglicherweise zu Gast und dürfte die Stiftsgründung von Altenburg mit dem Markgrafen abgesprochen haben. Der Gaugraf starb noch vor Beginn des Klosterbaues im Jahr 1133. Seine Witwe, Hildburg von Rebegau-Poigen, berief, nachdem 1138 mit den Bauarbeiten begonnen werden konnte, 12 Mönche aus St. Lambrecht in der Steiermark nach Altenburg. Sie gilt somit als eigentliche Gründerin des Klosters. Im Jahr 1144 erfolgte die Übergabe der Klosteranlage an das Bistum Passau. Hildburg starb im gleichen Jahr und liegt an der Evangelienseite des Hochaltares der Kirche begraben.

Um die wirtschaftliche Sicherheit der Klostergemeischaft zu gewährleisten, erhielten gleichzeitig die Mönche von der Stifterin den Zweidrittelzehent der Pfarren Riedenburg, Tautendorf, Fuglau, Stranzendorf und andere Orte zugesprochen. Der Ort Stranzendorf existiert nicht mehr, aber es erinnert heute noch der Flurname „Stranzl" im Wald zwischen Altenburg und Rosenburg an diese Siedlung. Man weiß jedoch nicht mehr genau, wo sich dieser Ort befunden hat. Ende des 13. Jahrhunderts (1288) erwarb das Stift auch den Ort Ekkenstein (Schreibweisen verschieden) an der Taffa, dessen ehemalige Lage heute ebenfalls nur mehr durch eine Flurbezeichnung angegeben wird. Dieses Jahrhundert dürfte überhaupt in unserer Gegend eine ruhige Zeit gewesen sein, denn die zahlreichen Schenkungen, Käufe und Stiftungen, die zur Vergrößerung des Herrschaftsgebietes des Klosters führten, lassen auf eine große Wohlhabenheit der Bevölkerung schließen. So erwarb Altenburg in dieser Zeit auch die Pfarren Röhrenbach, St. Marein und Strögen.

Im Jahr 1304 plünderten die im Sold des Böhmenkönigs stehenden Kumanen die Orte Gmünd und Weitra. Herzog Rudolf von Österreich sammelte um Altenburg ein Heer, und zwischen Feinfeld und dem Kloster kam es zur Schlacht, bei der die Kumanen eine schwere Niederlage erlitten. Der Sage nach wurden die toten Krieger beim sogenannten Heidenteich, einen Kilometer westlich des Stiftes, begraben. Ein Gedenkstein an dieser Stelle erinnerte jahrhundertelang an diese Begebenheit. Um 1800 verschwand der Stein von seinem Aufstellungsort. Heute befindet sich dieser Gedenkstein in Verwahrung des Stiftes, nachdem ihn Pater Friedrich Endl in einem Altenburger Bauernhaus, wo er als Türschwelle verwendet worden war, wiederentdeckt hatte. Um diese Zeit hatte der Nachbarort Burgerwiesen, der sich damals im Besitz des Klosters Nicolai bei Passau befand, bereits neun, der zum Stift Altenburg gehörige Ort Fuglau sogar vierzig Häuser.

Im Jahr 1327 kehrten die Kumanen zurück, verwüsteten das Kloster und führten viele Untertanen als Gefangene fort. Ein kleines Ritterheer, unterstützt durch Bauern der Umgebung, verfolgte die Feinde bis in die Nähe von Eggenburg. Während der Nacht gelang es, die Kumanen einzukreisen und die Gefangenen zu befreien.

Da das Kloster in diesem Jahr, wie schon erwähnt, schwere Zerstörungen erlitten hatte, aber auch durch die Schäden an den Häusern der Untertanen und durch

große Flurschäden kaum Einnahmen an Zehent erhielt, wäre eine Weiterführung des klösterlichen Lebens nicht mehr möglich gewesen. Als Retterin in der Not erwies sich damals Gertraud, die Witwe des Burggrafen von Gars, die durch eine bedeutende Stiftung den Mönchen die Möglichkeit bot, ihr Kloster wieder instandzusetzen. Sie gilt somit als die zweite Stifterin von Altenburg.

Im Jahr 1427 erfolgte der erste Hussiteneinfall in unseren Raum. Die Mönche, die vorher gewarnt worden waren, konnten sich in eine Höhle auf dem sogenannten „Horasberg" zurückziehen. Franz Kießling vertrat 1899 die Meinung, daß der Horasberg am Kamp liegt und der Burgberg einer Burgruine des sogenannten „Öden Schlosses" sei. Dort gibt es an der Steilwand zum Fluß hin tatsächlich eine Höhle, die möglicherweise durch einen Gang von der Burg oder dem Burgkeller zu erreichen war. Die ehemalige Feste dürfte ursprünglich der Herrensitz der Poigener Grafen gewesen sein. 1337 gelangte sie in den Besitz Heinrichs des Tursen und hieß ab dieser Zeit „Tursenstein". 1396 tauschte das Stift Altenburg mit Hans v. Maissau den Zehent von Horn gegen die Burg und das Gebiet rund um diese ein. Herzog Albrecht befreite die Feste von allen Lehen, jedoch unter der Bedingung, daß das Kloster die Festung demolieren müsse.

Nach Abzug der Hussiten, die arg geplündert und starke Verwüstungen hinterlassen hatten — die Bauern fanden z. B. die Orgelpfeifen auf den Feldern verstreut — begannen die Mönche die Klosteranlagen wieder zu reparieren. Doch 1430 erfolgte ein neuerlicher Hussiteneinfall. Das Wenige, das aufgebaut worden war, wurde wiederum zerstört. 1431 wurden die Hussiten zwischen St. Bernhard und Neukirchen durch ein österreichisches Ritterheer das erste Mal geschlagen. Ihre bisherige erfolgreiche Taktik im Falle eines Angriffes eine Wagenburg zu bilden und sich dahinter zu verteidigen, nützte ihnen diesmal nichts.

Im Jahr 1473 wurde die Burg des Nachbarortes Mahrersdorf von einem Heer der Landstände belagert. Es wird berichtet, daß der Besitzer dieser Feste, Degenhart Dachsner, ein Raubritter gewesen sei. Diese Wehranlage wurde 1480 endgültig zerstört, nachdem Mathias Corvinus mit seinem Heer sengend und plündernd durch das Land gezogen war. 16 Jahre später kaufte Stift Altenburg diese Ruine.

Zwei schwere Feuersbrünste an Stiftsgebäuden, Häusern des Ortes, an Mühlen und Waldgebieten führten 1537 zu starken Verwüstungen. In der Stiftschronik wird berichtet, daß noch im Jahr 1552 viele Untertanenhäuser nicht bewohnbar waren. Im 16. Jahrhundert bedrohten auch die Türken mehrmals Österreich. Nach der ersten Türkenbelagerung Wiens 1529 kam es 1590 zu einer weiteren Kriegserklärung der „Hohen Pforte" an Kaiser Rudolf II. Das Stift Altenburg wurde mit Befestigungsanlagen versehen. Abt Andreas bildete aus den männlichen Untertanen eine schlagkräftige Truppe. Er kaufte Waffen, und die Wehrfähigen mußten an Sonn- und Feiertagen fleißig exerzieren. Außerdem mußte von den Bewohnern eines jeden Hauses für die Kriegsausrüstung ein Gulden dazugezahlt werden, und das Stift verpflichtete sich, für den weiteren Lebensunterhalt der Hinterbliebenen der im Kriege getöteten Wehrpflichtigen aufzukommen. Zahlreiche Untertanen wurden auch zum Wehrdienst in das kaiserliche Heer einberufen. Insgesamt dürften es damals, auf mehrere Etappen verteilt etwa 90 Mann gewesen sein.

Im März des Jahres 1597 standen 1000 rebellierende Bauern, aus der Gegend von Schwarzenau kommend, unter Befehl von Hauptmann Angerer vor dem Stift. Die Aufständischen versuchten das Kloster zu erobern, mußten aber unverrichteter Dinge wieder abziehen. Sie erklärten, wiederkommen zu wollen, um sich das zu

holen, was ihnen diesmal verwehrt worden war. Die meisten Untertanen des Stiftes hatten sich ebenfalls den Aufständischen angeschlossen. Da über deren weiteres Schicksal nichts berichtet wird, kann nur vermutet werden, daß sie nicht ganz ungeschoren davongekommen sind.

Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, im Jahr 1619, lagen in und um Horn protestantische Truppen. 1620 wurde die Stadt jedoch von einem kaiserlichen Heer erobert. Die Beherbergung der Soldaten in den Dörfern der Umgebung war für die Bevölkerung eine arge Belastung. Die Angehörigen beider Heere mußten von den Bauern und den Herrschaftseigentümern verpflegt werden, wurde diesen Forderungen nicht nachgekommen, so wurde geplündert. Die Chronik berichtet, daß noch 1630 dreißig Häuser der Stiftsuntertanen verödet lagen, weil viele Menschen auf den Bettelstab gekommen waren. Im Jahr 1645 zogen die Schweden unter Torstenson durch unseren Ort, verlangten große Abgaben und verbrannten auch mehrere Häuser.

Es folgte nun die Zeit des Stiftsneubaues unter den Äbten Benedikt Leiß, Maurus Boxler, Raimund Regondi und Placidus Much. Dies war aber auch die Zeit erneuter Türkeneinfälle. Schon im Jahr 1663 hatte das Stift eine neue Befestigungsanlage bekommen. Zwanzig Jahre später zogen die Türken gegen Wien. Altenburg bekam damals zur Verteidigung des Stiftes eine Besatzung, und auch die Untertanen wurden wieder bewaffnet. Noch bevor Wien von den Türken eingeschlossen war, mußten nach und nach insgesamt 44 Mann zum Bau von Verteidigungsanlagen in die Stadt entsandt werden.

Während der Franzosenkriege hatte der Ort wenig zu leiden. 1797 flüchtete ein österreichisches Militärspital aus Graz vor den anrückenden Franzosen hierher. Das Stift mußte damals 2200 Mann zehn Monate lang beherbergen. In kurzer Zeit starben jedoch fast 500 Soldaten an einer Epidemie und wurden im nahen Stranzlwald begraben. An dieser Grabstelle steht heute noch das sogenannte „Soldatenkreuz". Das ursprünglich 1843 errichtete Kreuz aus Eichenholz wurde 1891 durch ein Steinmonument mit einem eisernen Kruzifix ersetzt. Letzteres, das bereits stark verrostet war, hat im Jahr 1980 Steinmetzmeister Schlagenhofer aus Horn gegen ein Steinkreuz ausgewechselt und die Inschrift neu vergoldet.

Eine kleine Truppe französischer Kavallerie lagerte 1805 kurze Zeit im Ort. Dabei wurden lediglich die müdegerittenen Franzosenpferde gegen ausgeruhte Tiere der Bauern und des Stiftes ausgetauscht.

Die Bauernbefreiung im Jahr 1848 brachte die Dorfbevölkerung auch in den Besitz der Häuser und der landwirtschaftlichen Betriebsflächen. Nach dem Gesetz von 1850 erfolgte die Ablöse in der Weise, daß der Grundherr auf ⅓ des Wertes verzichten mußte. Ein weiteres Drittel mußte der ehemalige Lehner und nunmehrige Besitzer dem Grundherrn bezahlen, und den Rest erhielt die Herrschaft in Form von Obligationen bis zum Jahre 1898 vom Staat ausbezahlt.

Als im Jahr 1866 Österreich die Schlacht bei Königrätz gegen die Preußen verloren hatte, kam es zu Friedensverhandlungen und zum Abschluß eines Vorfriedens in Nikolsburg. Vom 1. bis 6. August dieses Jahres marschierte ein preußisches Armeekorps mit etwa 75.000 Mann entlang der damaligen Kaiserstraße (heute Bundesstraße 303 und 4) in Richtung Wien. In den umliegenden Orten kam es dabei zu umfangreichen Einquartierungen. Altenburg zählte damals 46 Häuser und mußte 800 Mann Infanterie beherbergen. Im Stift lagen 1.300 Mann, teils Kavallerie mit 450 Pferden. Burgerwiesen, das damals 14 Häuser hatte, mußte 600 Mann aufneh-

Altenburg um die Jahrhundertwende

(Negativ im Besitz von Herrn Karl Aubrunner)

men. Abt Honorius Burger berichtet in seiner Chronik über das Stift, daß die Preußen viel unreifes Obst gegessen und sich das Schmalz fingerdick auf das Brot gestrichen hätten. Auch wäre viel Alkohol getrunken worden. Nach Abzug der Preußen blieben in Horn 400 Cholerakranke zurück. Von diesen wurden 100 Mann mit 8 Krankenwärtern und Ärzten ins Stift Altenburg verlegt und blieben dort bis zum 20. August. Die Ärzte kümmerten sich wenig um die Patienten und der Generalstabsarzt, auf die schlechte Behandlung aufmerksam gemacht, erklärte kaltschnäuzig: Ei, sollen krepieren! Trotzdem starben nur 4 Soldaten, aber auch 4 Bewohner des Ortes an dieser gefürchteten Seuche. In den benachbarten Orten hatte die Epidemie unter der Bevölkerung viel mehr gewütet. So erlagen zum Beispiel in Fuglau und Mahrersdorf 20 Personen, in Horn 120 und in Maria Dreieichen 42 Personen der Cholera.

Während des 1. Weltkrieges (1914—1918) beherbergte das Stift ein Rekonvaleszentenheim der k. u. k. Armee unter der Leitung des Gemeindearztes Dr. Till. Erst im Februar 1919 wurden die letzten Pfleglinge entlassen. Mehrere jüngere Frauen des Ortes waren damals als Pflegerinnen in diesem Heim tätig.

Während des Einmarsches der deutschen Truppen in das Sudetenland und Südmähren im Sommer 1938 wurde von der Fliegertruppe die sogenannte „Doppelbreite" bei Mahrersdorf als Flugplatz verwendet. Das Stift beherbergte damals im Gebäude des ehemaligen Schafhofes ein großes Benzinlager. Ab 1. September 1938 wurden auch landwirtschaftliche Nutzflächen nördlich von Altenburg im Bereich des Hutbiegls zu einem Truppenübungsplatz für die Horner Garnison umgewandelt. Die dadurch benachteiligten Bauern erhielten aus dem Stiftsbesitz Äcker als Ersatz zugeteilt. Am 12. September 1940 wurde das Stiftsgebäude zur Unterbringung Volksdeutscher aus Bessarabien beschlagnahmt und der Konvent in einer dramatischen Aktion zum Verlassen des Stiftes und des Ortes Altenburg gezwungen. Die Patres durften zwar wieder, nachdem wenige Tage später die rüde Form der Beschlagnahme als Übergriff der lokalen Behörde verurteilt wurde, zurückkehren und die Verwaltung des Stiftes weiterführen, jedoch am 29. Juli 1941 gingen die Gebäude und der land- und forstwirtschaftliche Betrieb endgültig in den Besitz der Reichsregierung über. Ein Geistlicher, Pater Leander Bachinger, der zur religiösen Betreuung der Ortsbewohner zurückbleiben durfte, erhielt ein Quartier im Dorf zugewiesen, auch konnten die Kirche und die anschließende Sakristei während der ganzen Kriegsjahre für den Gottesdienst benutzt werden. Ab 1943 beherbergte das Stift ein Reservelazarett der deutschen Wehrmacht, das am 1. Oktober 1944 in die Chirurgische Abteilung des Horner Lazarettes I/619 umgewandelt werden mußte. In den letzten Monaten des Zweiten Weltkrieges quartierte man im Kloster junge Soldaten ein, um für den Kampfeinsatz ausgebildet zu werden. Auch ein Altenburger, Franz Hofbauer, befand sich unter ihnen. Am Tag der Kapitulation, am 8. Mai 1945, kehrte er deshalb als erster und wohlbehalten nach Hause zurück. In den letzten Kriegstagen wurden längere Zeit von SS-Männern bewachte KZ-Häftlinge in den Stiftsscheunen festgehalten. Während der Nacht hörten die angrenzenden Bewohner häufig Schüsse. Als der Kommandant der Bewachungstruppe befragt wurde, warum nächtlicherweise geschossen werde, meinte dieser lakonisch: „Da ist immer um einen weniger".

Am 9. Mai 1945, etwa um 15 Uhr, trafen die ersten russischen Truppen aus Richtung Rosenburg kommend im Ort ein. Soweit sie nicht motorisiert waren, fuhren sie auf mit Bauernpferden bespannten Leiterwagen; manche besaßen auch

gestohlene Fahrräder. Schon während der folgenden Nacht gab es Plünderungen, Pferde wurden requiriert, und die Bevölkerung hatte auch die folgenden Wochen durch die laufenden Truppendurchzüge schwer zu leiden. Am 2. Juli 1945 besetzte ein Panzerregiment der Roten Armee das Stift. Die Angestellten des landwirtschaftlichen Betriebes mußten im Dorf in Notquartieren untergebracht werden, und niemand durfte mehr das Kloster betreten. Der Gottesdienst wurde während der warmen Jahreszeit in der Totenkammer des Friedhofes und in den Wintermonaten in der Volksschule abgehalten. Durch diese Einquartierung jedoch nahmen die Plünderungen der durchziehenden Truppenteile der Roten Armee ein Ende, da viele Offiziere des Panzerregimentes im Dorf untergebracht waren und streng auf die Einhaltung der Disziplin achteten. Die im Stift stationierte Truppe übte fleißig mit den schweren T 34-Panzern auf den Feldern, was vor allem im Herbst und im Frühjahr zu argen Flurschäden führte. Nach elfmonatigem Aufenthalt verließen die sowjetischen Truppen im Mai 1946, mit den wertvollen barocken Möbeln des Stiftes bepackt, den Ort. Das Kloster konnte von den Patres wieder übernommen werden. Überall an den Klostermauern waren in cyrilischer Schrift sowjetische Parolen aufgepinselt, die Sandsteinfiguren waren mit weißer Kalkfarbe bestrichen und die größeren Orgelpfeifen waren von den Soldaten als Ofenrohre benutzt worden.

Nach Abschluß des Staatsvertrages im Jahr 1955 und Abzug der Besatzungstruppen kam es zu einer regen Bautätigkeit vor allem am Westrand des Ortes. Diese Siedlungstätigkeit, die bis heute nicht abgschlossen ist, und ermöglicht wurde, weil das Stift Altenburg Gründe zur Verfügung stellte, führte zu einer raschen Vergrößerung der Häuserzahl, sodaß derzeit die Hausnummernzahl 100 bereits weit überschritten ist.

Die Entwicklung einer Siedlung im Laufe der Jahrhunderte ist weitestgehend abhängig von der wirtschaftlichen und sozialen Struktur, der Gesellschaftsordnung und den historischen Ereignissen einer Region in den verschiedenen geschichtlichen Zeitabschnitten. Die Bautätigkeit und damit die Vergrößerung eines Ortes ist ein Spiegelbild für Perioden des Wohlstandes. Zur Zeit der Feudalherrschaft und in schweren Krisenzeiten ging die Erweiterung der dörflichen Siedlungen nur sehr langsam vor sich.

Der Kern der mittelaterlichen Siedlung Altenburg ist ein Dreiecksangerdorf, das hauptsächlich aus Hofstatthäusern bestand. In ihnen wohnten die Handwerker und Taglöhner, die im Stift beschäftigt waren. Soweit heute feststellbar ist, hatte die Dorfsiedlung Altenburg im Jahr 1650, also am Ende des Dreißigjährigen Krieges, 31 Häuser, und ein Gebäude, die sogenannte Hofmühle, stand beim Kamp. 1783 zählte man 35 Häuser, und im Jahr 1823 gab es bereits 44 Häuser. Abt Honorius Burger berichtet, daß 1861 46 Gebäude gezählt wurden. Bis zum Ende des 1. Weltkrieges erreichte der Ort die Häuserzahl 73, und in der Zwischenkriegszeit kamen noch acht Gebäude dazu, sodaß am Ende des 2. Weltkrieges 81 Häuser gezählt wurden. Durch die siedlungsfreundliche Tätigkeit der Gemeinde und der Stiftsverwaltung konnten vor allem westlich des alten Ortskernes im Bereich der sogenannten Scheuerbreiten Baugründe zur Errichtung von Einfamilienhäusern aufgeschlossen werden. Im Jahr 1980 waren dadurch bereits 113 bewohnbare Hausobjekte vorhanden.

Unter Zuhilfenahme der Aufzeichnungen des Stiftsarchives, schriftlicher Überlieferungen aus dem Besitz der Ortsbewohner und Freilegungen von Inschriften bei Umbauarbeiten an Altbauten konnten bei einigen Häusern interessante Angaben

über die Bauzeit, Besitzverhältnisse, Bauveränderungen u. a. zutage gebracht werden, von denen in der Folge berichtet werden soll.

Haus Nr. 2

Dies dürfte das älteste Haus des Ortes sein. Aus dem Stiftsarchiv ist ersichtlich, daß es im Jahr 1738 von dem Marmorierer Johann Georg Hoppel gekauft wurde. Hoppel war Stiftsuntertan und fand während der barocken Ausgestaltung der Stiftsgebäude hier auf Lebenszeit Arbeit. Das von ihm angekaufte Objekt war ein herrschaftliches Deputatshaus, und es gehörte auch ein Teil des heutigen Johannishofes dazu. Unter Abt Willibald Palt (1762—1768) wurde letzteres Grundstück vom Stift wieder zurückgekauft und Hoppel erhielt als Gegenleistung eine Wiese am Kamp. Gleichzeitig wurde der Johannishof gegen das Dorf hin durch eine hohe, von zwei Toreinfahrten durchbrochene Mauer, abgegrenzt.

Haus Nr. 3 (Gasthaus Papst)

Bei diesem Objekt handelt es sich um die ehemalige Stiftstaverne. Ursprünglich war ein kleineres Gebäude vorhanden. 1842 wurde ein Zubau errichtet und das so entstandene große Haus mit einem neuen Ziegeldach versehen. Die Taverne war meist verpachtet. Der letzte Pächter hieß „Zimmermann" und führte bis zum 1. März 1850 die Gastwirtschaft. Er zahlte damals einen jährlichen Pacht von 120 Gulden. Im gleichen Jahr wurde bei einer Bischofsvisitation der Betrieb dieser Taverne durch das Kloster beanstandet, und da auch die Pächter kaum mehr so viel zahlen wollten, daß die jährlichen Steuern und kleinere Reparaturen durch die Einkünfte gedeckt waren, entschloß sich der Konvent des Stiftes zum Verkauf des Gebäudes. Am 7. Oktober 1850 erwarb der Konventdiener Georg Rabl das Objekt.

Haus Nr. 39 (Gasthaus Gamerith)

Dieses Haus läßt einen alten Baukern erkennen. In der derzeitigen Gaststube sind noch alte Gewölbe zu sehen. Im Jahr 1890 wurde der westliche Teil des Gebäudes aufgestockt. Hier befand sich vorher auch ein turmartiges Bauwerk mit einer Wendeltreppe. Am 1. Oktober 1891 wurde in einem Raum des oberen Stockwerkes das Postamt errichtet, das bis zum Jahr 1939 hier verblieb.

Haus Nr. 40

Dieser einstöckige Wohnbau wurde im Jahr 1891 zur Unterbringung von Stiftsbediensteten errichtet. Vorher stand an dieser Stelle die Hofschmiede, die bereits 1820 abgerissen und mit einer Wohnung versehen, neu erbaut worden war. Der letzte Pächter war Schmiedemeister Klein, der 1891 in das Haus Nr. 15 übersiedelte und dort seinen Beruf weiter ausübte.

Haus Nr. 45

Im Jahr 1848 kaufte Karl Aubrunner, Bäckergeselle aus Neupölla, dieses Haus und betrieb dort das Bäckergewerbe. Der Bäckermeister starb 1866 an Cholera. Seine Witwe veräußerte daraufhin dieses Gebäude und erwarb den landwirtschaftlichen Betrieb mit dem Haus Nr. 17. Aus finanziellen Gründen mußte ein Teil des Wohnhauses und des Hofes verkauft werden. Der Stiftszimmermann Franz Klambauer erwarb dieses Objekt, das die Konskribtionsnummer 54 erhielt.

Haus Nr. 46

Beim Mansardenausbau wurde vor einigen Jahren der Dippelboden freigelegt und die Aufschrift „7. Juli 1848, Zimmermann Alois Schober" entdeckt. Damit ist das Alter dieses Hauses eindeutig fixiert.

Haus Nr. 47 (Rauscher- oder Hofmühle)

Abt Thomas Ziener (1600—1618) erwarb 1613 für das Stift die ehemalige „Thomasmühle" mit dazugehörenden landwirtschaftlichen Betriebsflächen am Kamp. Die alte Mühle wurde abgerissen und an ihrer Stelle ein Neubau errichtet. In der Toreinfahrt schmücken das Gewölbe hübsche Stuckornamente aus der Spätrennaissancezeit. Über dem Südtor befindet sich eine vom Abt selbst verfaßte Inschrift.

Unweit der Rauschermühle kampaufwärts stehen noch die Reste eines ehemaligen Gebäudes, die heute „Öde Mühle" genannt werden. Es handelt sich um die Ruinen der sogenannten „Clausmühle", die ebenfalls zum Stiftsbesitz gehörte. Es wird berichtet, daß der Kamp seinen Lauf geändert habe, und daher der Betrieb eingestellt werden mußte, was einen baldigen Verfall der Gebäude zur Folge hatte.

Haus Nr. 50 (Gasthaus Aubrunner)

Rudolf Aubrunner, ein Vorfahre des heutigen Besitzers, erwarb 1887 ein kleines strohgedecktes Gebäude, das etwa das Ausmaß des heutigen Gastzimmers hatte, von einem gewissen Hofbauer, der seit 1874 in diesem Häuschen einen Kaufmannsladen betrieb. Der südliche Nachbar, Johann Buchinger, dessen Garten bis zum Haus Nr. 13 reichte, verkaufte an Aubrunner und an dessen nördlichen Nachbarn Kargl (Haus Nr. 11) einen Teil dieses Gartens, wodurch Aubrunner seinen Hof vergrößern konnte. Im Jahr 1892 brannte das Anwesen des Johann Buchinger ab. Letzterer baute sein Haus nicht mehr auf, sondern kaufte 1896 den Bauernhof der Witwe Daniel (Nr. 28). Aubrunner erwarb einen Teil des abgebrannten Wohnhauses etwa im Ausmaß des heutigen Extrazimmers und konnte dadurch bereits 1897 sein Anwesen bedeutend vergrößern. Aus dem restlichen Teil des Buchingerhauses errichtete Kaufmann Schlesinger das Objekt Nr. 10, das im Jahr 1936 von der Familie Aubrunner dazugekauft wurde. In diesem Gebäude befindet sich seit 1939 die Post. Die ehemalige Scheune des Buchingeranwesens wurde von Johann Buchinger zu einem Wohnhaus umgebaut. Es entstand so das Haus Nr. 59. Letzteres war dessen Sohn Josef zugedacht. Es wurde aber vom Vater verkauft, und der Sohn verließ erbost darüber seinen Heimatort.

Haus Nr. 56

Aus Anlaß des 40. Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josef I. wurde dieses Gebäude im Jahr 1888 unter Abt Placidus vom Stift erbaut. Heute noch erinnert eine schlichte Gedenktafel im Vorraum dieses Hauses an das Ereignis. Die Kosten für die Errichtung betrugen damals 2558,37 Gulden. Es war für die Unterbringung armerFamilien gedacht (Armenhaus) und wurde am 18. August 1889 in das Eigentum der Gemeinde Altenburg übertragen. Seit 1943 ist es im Besitz der Familie Kerndler.

Haus Nr. 58 (Volksschule Altenburg)

Bereits im Jahr 1282 wurde unter Abt Konrad im Stift eine Klosterschule eingerichtet, die damals jedoch nur Kleriker und die Kinder der umliegenden Adelsgeschlechter besuchen konnten. Als 1327 die Witwe des Burggrafen Heidenreich von Gars, Gertraud und ihre Tochter Agnes, dem Stifte eine bedeutende Stiftung zukommen ließen, befand sich darunter auch ein sogenanntes „Gespende von acht Pfund Pfennige". Dieses Geld war dafür bestimmt, jährlich am Barbaratag (4. Dezember) hundert Arme der zum Stift gehörenden Pfarren mit je einem Pfund Brot, einem halben Pfund Fleisch und einem Seitel Wein zu verköstigen. Pater Gregor Schwaighofer berichtet im Buch „Altenburg und seine Kunstschätze", daß noch im Jahr 1544 ungefähr tausend Arme zur Ausspeisung im Stift zusammengekommen seien. Während der Reformationszeit dürfte dieses Gespende jedoch nicht ausgegeben worden sein, und es ist nicht mehr feststellbar, wann wieder eine Verköstigung der Bedürftigen am Barbaratag erfolgte. Sicher ist jedoch, daß 1785 rund 3.000 Menschen nach Altenburg kamen. Darunter waren viele Müßiggänger und Landstreicher, sodaß der für die Ausspeisung vorgesehene Betrag erhöht werden mußte. Der damalige Abt Berthold bemerkte, daß dies ein Tag der Unterhaltung geworden sei, und daß diese armen Untertanen nicht nur der „Speise des Leibes" bedürften, sondern daß es ihnen auch an der „Speise des Geistes" fehle. Der Abt verwendete nun dieses Gespende zur Errichtung einer Schule für die Kinder der Untertanen. Es wurde ein Lehrer, der auch den Organistendienst in der Kirche zu versehen hatte und die gesangliche Ausbildung der Sängerknaben übernehmen mußte, angestellt. Die Besoldung betrug 200 fl pro Jahr, außerdem wurde ihm kostenlos eine Wohnung zur Verfügung gestellt.

Nach mehrjährigen Differenzen mit den Behörden verfügte der Hof zu Wien, daß der Großteil des Gespendes für die Erhaltung der Schule verbleiben sollte. Acht Gulden mußten weiterhin für das Armeninstitut verwendet werden.

Die Dorfkinder von Altenburg wurden dadurch kostenlos unterrichtet, was damals nicht üblich war. Im Nachbarort Fuglau zum Besipiel zahlte man im Jahr 1831 für den Schulbesuch eines Kindes 4 Kronen pro Woche. Aus der Altenburger Schulchronik ist folgender Bericht zu entnehmen: Ein Bauer aus Fuglau gab seinen Sohn zu einem Verwandten nach Altenburg in Kost und Quartier, und der Bub besuchte hier auch die Oberschule. Der Lehrer weigerte sich, dieses Kind zu unterrichten, da er glaubte, der Bauer wolle dadurch Schulgeld sparen. Auf Grund einer Beschwerde an die Herrschaft wurde bestimmt, daß innerhalb von 14 Tagen eine Nachzahlung des Schulgeldes zu erfolgen habe.

Auch sah die Herrschaft streng darauf, daß die Kinder den Unterricht regelmäßig besuchten. Ein längeres Fernbleiben von der Schule konnte mit Geldstrafen geahndet werden. Ein Schüler namens Ignaz Killian hatte bereits sieben Wochen gefehlt. Der Bub war Halbwaise und die Mutter hätte deswegen Strafe zahlen müssen. Der zur Herrschaft vorgeladene Ortsvorsteher gab damals zu Protokoll, daß die Mutter schon längere Zeit krank und „nicht recht bei gesunder Vernunft" sei. Aufgrund dieser Angaben wurde die Strafe erlassen.

Im Schuljahr 1832/33, in dem der Lehrer Jakob Pusch unterrichtete, hatte die erste Klasse 35, die zweite Klasse 32 Schüler. Das Einzugsgebiet dieser Trivialschule bestand damals aus den Dörfern Altenburg und Burgerwiesen. Der Schulsprengel ist in der heutigen Zeit wesentlich größer geworden. Neben Altenburg und Burgerwie-

sen gehören jetzt auch die Orte Fuglau, Mahrersdorf und Steinegg dazu. In der Volksschule Altenburg werden derzeit (1980) nur insgesamt 37 Schüler unterrichtet.

Im Jahr 1878 wurde das im Stift befindliche Schullokal durch den Bezirksschulrat inspiziert und beanstandet. Das Klasenzimmer mit einer Höhe von 2,5 m wurde als zu niedrig befunden und sollte durch Einschlagen der Gewölbe und durch Einziehen eines Dippelbodens auf 3,5 m erhöht werden. Außerdem sollten auch die Fenster größere Dimensionen erhalten. Stiftsleitung und Gemeinderat entschlossen sich jedoch zum Schulneubau. 1892 stellte das Stift am westlichen Ortsrand einen Baugrund zur Verfügung und übernahm ein Viertel der Baukosten. Weiters verpflichtete es sich auf immerwährende Zeit für die Beheizung des Klassenzimmers und der anschließenden Lehrerwohnung durch Beistellung von jährlich „7 Klaftern dreissigzölligem Scheiterholz" zu sorgen. Den Rest der Baukosten übernahm die Gemeinde. Nach dem 1. Weltkrieg war die Schülerzahl stark angewachsen, sodaß neuerlich in den Klosterräumen eine Klasse unterrichtet werden mußte. Erst 1930 konnte der Schulbetrieb im Stift wieder aufgegeben werden.

Das Kriegerdenkmal

Nach dem 1. Weltkrieg wurde im Jahr 1921 ein Kriegerdenkmalkomitee gegründet, und zum Obmann wählte man den damaligen Oberlehrer Walters. Man war sich lange Zeit nicht einig, an welcher Stelle die Gedenkstätte errichtet werden sollte. Der ursprüngliche Plan sah vor, die ostwärts gerichtete Begrenzungsmauer des Johannishofes abzutragen und das Denkmal dort aufzustellen. Auch die Stelle, an der heute der prächtige Kastanienbaum in der Ortsmitte steht, wurde in Erwägung gezogen, bis man im Jahr 1922 den heutigen Aufstellungsort am östlichen Ortsende wählte. Das Denkmal steht nunmehr an der Kreuzung der Straßen nach Horn und Rosenburg, denn, so wird noch heute berichtet, auf diesen beiden Straßen hätten die einrückenden Soldaten den Heimatort verlassen müssen, um zu ihren Garnisonen zu gelangen.

Für die Finanzierung dieses Vorhabens spendete das Stift 20 Festmeter Eichenstämme, die einen Ertrag von 100.000 Kronen einbrachten. Die Schlägerungsarbeiten mußten vom Komitee selbst veranlaßt werden. Die Einweihung erfolgte am 2. August 1925 in Anwesenheit einer Kompanie des Infanterieregiments Nr. 6 aus Krems.

LITERATURNACHWEIS

Aubrunner, Rudolf: Tagebuchaufzeichnungen.

Burger, Abt Honorius: Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Stiftes Altenburg, Wien 1862, Nachtrag 1868.

Egger, Hanns, Egger, Gerhart, Schweighofer, P. Gregor, Seebach, Gerhard: Stift Altenburg und seine Kunstschätze. St. Pölten—Wien 1981.

Endl, P. Friedrich: Diverse gerichtliche Studien, Sammelwerk.

Kießling, Franz: Eine Wanderung im Poigreich, Landschaftliche, vorgeschichtliche, mythologische und volksgeschichtliche Betrachtungen über die Örtlichkeiten Horn, Rosenburg, Altenburg, Drei-Eichen, Messern, Nondorf, Haselbach u.a., sowie deren Umgebungen mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Vorzeit und auf Grundlage von Mythe, Meinung und Sage des Volkes. Horn, Ferdinand Berger 1898.

Stift Altenburg: Verschiedene Urkunden, Protokolle und andere Unterlagen.

Strommer P. Thomas: Das Stift Altenburg 1144—1944. Eine Chronik.

Walter Pongratz

Zur Frühgeschichte des Marktes Göpfritz an der Wild

In den „Heimatkundlichen Nachrichten" (Beiblatt zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Zwettl/NÖ, 2. Jg., 1981, Nr. 11, S. 33 ff.) erschien ein Beitrag über Göpfritz an der Wild, der nicht unwidersprochen bleiben darf. Ausgehend von der unrichtigen Jahreszahl „1282" (diese Nennung bei Frast, FRA II, 3, 258), die sich nach neuesten Forschungen nicht auf Göpfritz an der Wild (Ger. Bez. Allentsteig), sondern auf Großgöttfritz (Ger. Bez. Zwettl) bezieht, sollte die Gründung dieses mittelalterlichen Zentralortes auf das Einzelgehöft (!) eines Gottfried zurückgehen, „das zur Stift Zwettler Grangie (Wirtschaftshof) Neunzen (Neitzen) dienstpflichtig war." Im Jahr 1282 gab der Adelige Gerad Gogman, ein Verwandter der Herren von Maissau, ein Haus in Großgöttfritz („Gotfrids") dem Stift Zwettl zurück. Ein Blick auf die Landkarte zeigt, daß Großgöttfritz von Göpfritz an der Wild sehr weit entfernt ist. Außerdem machen schon die Wirtschaftsbücher (stiftliche Urbare, Grundbücher) eine deutliche Unterscheidung zwischen „Gotfrids" und „Goetfrids pei Neitzen" (= Göpfritz an der Wild).

Der sogenannte genitivische Ortsname „Göpfritz", der auf die Siedlung eines Lokators (Rodungsführer) Gotfried (althochdeutsch Gotafrid) zurückgeht, ist in Waldviertler Siedlungen mehrfach vertreten. Der Name der Marktsiedlung Göpfritz an der Wild wird urkundlich erstmals am 5. Juni 1308 genannt, als Leuthold I. von Kuenring (1243—1312) dem Kloster Zwettl ein Bauernlehen zur Erhaltung eines ewigen Lichtes im Kapitelsaal, der Begräbnisstätte der Kuenringer, schenkte. Der Name des Ortes wird dort ausdrücklich „Goetfrids pei dem Neitzen" (also bei Neunzen, heute Truppenübungsplatz) genannt (FRA II, 3, 598).

Siedlungsgeschichtlich gesehen, ist Göpfritz an der Wild ein Breitstraßendorf des 12. Jahrhunderts und bestand also sicher schon 200 Jahre vor der urkundlichen Erstnennung. Der Ursprung auf ein „Einzelgehöft" ist daher absolut unrichtig. Die Orte im mittleren und oberen Waldviertel sind fast immer planmäßig angelegte Siedlungen! Daher kann das 1308 geschenkte Gehöft unmöglich als „Anfänge des heutigen Marktes Göpfritz an der Wild" gesehen werden.

Der heutige Marktort liegt verkehrsmäßig sehr günstig an der „Hochstraße", einer mittelalterlichen Fernstraße, die von Horn über Schwarzenau und Schrems nach Böhmen führte. Der Ort lag im ursprünglichen Herrschaftsbereich der Grafen von Pernegg-Drosendorf, eines mit den Babenbergern versippten Geschlechtes. Nach dem Aussterben der Grafenfamilie um 1220 zog der Landesfürst die ehemals reichsunmittelbare Grafschaft an sich und verlieh Teile derselben an seine Getreuen. So ist wohl zu erklären, daß schließlich auch der mächtige Kuenringer Leuthold I. oder einer seiner Vorfahren in den Besitz dieses wichtigen Ortes an der Fernstraße gelangte. In diesem Ort befand sich, wohl schon seit der Gründungszeit ein „Festes Haus", das durchaus jener Ortsgründer Gottfried erbaut haben mag. Dieses hat natürlich nichts mit dem 1308 geschenkten Bauernhaus zu tun! Dieser kleine Wehrbau, auf dem unbekannte Einschildritter saßen, wurde im 15. Jahrhundert zu einem Schlößchen umgebaut (1454 erstmals urkundlich genannt: Pongratz-Seebach, Burgen und Schlösser zwischen Litschau, Zwettl, Ottenschlag, Weitra, 1971, 74) als sich Göpfritz an der Wild zum Mittelpunkt einer kleinen Herrschaft entwickelte und sein Marktcharakter, gefördert durch die Herrschaftsbesitzer, deutlich zum Ausdruck kam. Während das Schloß im Jahr 1454 als „haus zum

Goeczfricz" genannt wird und der Ort zweifellos Marktcharakter besaß, wurde der Ort erst im Jahr 1929 zum Markt erhoben. Bemerkenswert ist vielleicht noch die historische Tatsache, daß im Schloß Göpfritz am 13. Mai 1809 Kaiser Franz I. von Österreich die Nachricht von der Übergabe Wiens an die Franzosen erreichte.

An diesem Beispiel wird wieder einmal klar, daß jeder Lokalforscher von den neuesten Nachschlagwerken ausgehen muß, wie es beispielsweise das Historische Ortsnamenbuch von Niederösterreich, verfaßt von Weigl u. a. (8 Bände, Wien 1964—1982), darstellt. Ein Beispiel für die systematische Erfassung aller Quellen- und Nachschlagwerke für ein Heimatbuch bietet derzeit die Arbeitsgemeinschaft für den 2. Band von Zwettl, NÖ. Jeder Mitarbeiter kann im Amtshaus der Stadt die entsprechenden Werke einsehen, die für diesen Zweck aus privaten und öffentlichen Bibliotheken zusammengetragen worden sind.

Übrigens bin ich der Meinung, daß die Schaffung von Heimatbüchern, die mit Steuermitteln unterstützt werden (Subventionen!), keine sogenannten „Hobbies" sind, sondern eine wichtige Aufgabe im Dienste der Erwachsenenbildung und der Stärkung des Heimatbewußtsein zu erfüllen haben. Heimatforschung hat daher mit dem notwendigen wissenschaftlichen Ernst und der entsprechenden Vorbildung betrieben zu werden!

Philipp Georg Gudenus

Aus den Gülteinlagen des Nö. Landesarchivs

(Fortsetzung)

1) Schloß Brunn a. Wald: Gült Peigarten (Marktgemeinde Rastenfeld, Gerichtsbezirk Gföhl)

Am 28. April 1642 wird im Schloß Brunn (am Walde) ein Kaufbrief errichtet[1], zwischen Adam Maximilian Herr von Trauttmansdorff, Freiherr etc., Herr auf Brunn, als Verkäufer, und Josias Herr von Prösing, Freiherr, etc., kais. Obrist, Herr auf Rastenberg, seine Frau Eva geborene Underholzer(in), als Käufer. Verkauft bzw. gekauft werden die zur Herrschaft Brunn gehörenden 6 (!) Untertanen (diese namentlich genannt!) samt Zehent auf 7 Lehen mit Dienst, Robot, Steuer, auch Dorfobrigkeit (!) zu Peigarten zu Feld und zu Dorf, so alles freies Eigen ist[2]. Zeugen: Ehrenreich Freiherr zu Kainach, Georg Ehrenreich Herr von Neuhauss, Freiherr, Christoph Wilhelm Velderndorfer. Die Aufsendung (in Abschrift) zur Abschreibung und das Gesuch der Kauferin um Zuschreibung zu ihrem Gut Rastenberg vom 5. 6. 1642 ist am 23. 1. 1643 bewilligt worden.[3].

Am 7. 9. 1643 wurden im Gültbuch die Untertanen mit einer taxierten Herrengült von 5 Pfund 5 Schilling 23 Pfennig ab- bzw. zugeschrieben[4].

Zur Zeit der Anlage des „Bereitungsbuches" hatte Brunn die Ortsobrigkeit samt 9 Untertanen, die mit ihr vereinigte Herrschaft Lichtenau 1 Untertan.

Dementsprechend findet sich im Herrschaftsarchiv Brunn am Walde A) im Grundgerichtsprotokoll der Herrschaften Brunn und Lichtenau, nach Ämtern geführt, das Eintragungen über Besitzveränderungen der Untertanen sowie Strafrechtsangelegenheiten enthält (1650—1663), Amt Peigarten: 1 Eintragung (1652 IV

11); B) im Zehentbuch (als Zehentregister geführt bis 1618/19) der Herrschaft Brunn (angelegt 1581), Amt Peigarten, hinsichtlich des ganzen Zehents auf 7 Lehen, Eintragungen von 1581—1602, hinsichtlich des kleinen Zehents auf 6 Häuser, Eintragungen von 1603—1619; C) im Waisenbuch der Herrschaft Brunn, nach Ämtern geführt, Amt Peigarten, Eintragungen aus 1591 VIII 22-1627 V 4. Ab Verkauf, soweit das Archiv entsprechend erhalten ist, ist alles weitere im Archiv der Herrschaft Rastenberg zu suchen.

2) Gült Rastenfeld
(Marktgemeinde Rastenfeld, Gerichtsbezirk Gföhl)

Am 29. Juni 1663 schließen zu Wien Hans Franz von Lamberg, Freiherr (kais. Rat und Kämmerer, Regent des Regimentes der n.ö. Lande, Verordneter des Herrenstandes der n.ö. Landschaft von Österreich unter der Enns) und Adam Maximilian Graf von Trauttmansdorff einen Vergleich und Tausch[5].

Lamberg übergibt seine 2 Untertanen zu Obergrünbach (Marktgemeinde Lichtenau, Gerichtsbezirk Gföhl), nämlich 1 Ganzlehner und 1 Halblehner — auch „Bereitungsbuch" kennt nur 2 Untertanen —, weiters „zum Mertweis" (= Erdweis, Marktgemeinde Lichtenau) 3 Lehner, 1 Halblehner — auch „Bereitungsbuch" kennt nur 4 Untertanen —, die freieigentümlich zum Gute Niedergrünbach (Marktgemeinde Rastenfeld) gehören[6].

Trauttmansdorff übergibt 12 Untertanen (3 Ganzlehner, 1 Halblehner, 8 Hofstätten) zu Rastenfeld, die zur Herrschaft Lichtenau gehören — auch „Bereitungsbuch" kennt nur diese 12 Untertanen —, den Dienst dem Pfarrer zu Lichtenau reichen, der Herrschaft Lichtenau aber mit Steuern, Robot auch 4 Schilling und 24 Pfennig Vogtgeld unterworfen sind, weiters 1 Fleischbank zu Rastenfeld, wovon man 25 Pfund Unschlitt Zins gibt, endlich 1 Zehent zu „Reinprechtsbruck" (heute im Stausee bei Mitterreith, Stadtgemeinde und Gerichtsbezirk Zwettl), so bei 3 Metzen Korn (= Roggen), 3 Metzen Hafer, neben 2 „Schot" (altes Maß für Flachsbündel) „Haar" (= Flachs) bringt.

Taxierte Herrengült beider sind gleich, Verrechnungsdatum ist der 1. VII. 1663.

Zeuge ist Hector Seifried Khornfeil v. Weinfelden, auf Würmla, etc.

Lamberg ersucht um Anschreibung, das am 16. 8. 1663 bewilligt wird[7].

Ansuchen Lambergs in Abschrift mit Bewilligung vom selben Tag, 2 von den 12 Untertanen sind öde (Häuser). Pfundgeld sei mit der taxierten Herrengült gleich[8].

Im Gültbuch findet sich die Ausschreibung der 12 Untertanen von der Einlage Lichtenau samt Zuschreibung an Rastenberg, andererseits Abschreibung von 6 Untertanen von Niedergrünbach samt Zuschreibung an Lichtenau[9].

Demtentsprechend findet sich im Herrschaftsarchiv Brunn am Walde A) im Grundgerichtsprotokoll von Brunn und Lichtenau, 1650—1663, nach Ämtern geführt (enthaltend Eintragungen über Besitzveränderungen, Strafrechtssachen) Eintragungen von 1650 X 4 - 1660 II 2; B) im Grundgerichtsprotokoll, nur von Lichtenau (?), 1662-1678, nach Ämtern geführt, 1 Eintragung von 1663 V 5.

ANMERKUNGEN

1) Alte Gült Einlage, OM, Ez. 67 (= Herrschaft Rastenberg), hier vidimierte Abschrift.

2) Es wurden hier nicht Menschen „verschachert" sondern Bauernhäuser mit Rechten (Grundstücke) und Pflichten (Abgaben hiervon) werden gehandelt, um dies nicht alles aufzuzählen bzw. beschreiben zu

müssen (Kleinstparzelle, wie heute, von wenigen Quadratmetern, etc.), was heute Seiten eines Vertrages füllt, wurde quasi in Vertretung seinerzeit der Untertan Meier, Müller, etc. „gehandelt". Es steht also des Untertans Name für alle seine Rechte und Pflichten, die mit seinem Haus und den dazugehörigen Grundstücken verbunden waren. Der Untertan selbst war sozusagen Pächter mit Eigentümerrechten. Dies um die Sachlage, vereinfacht, kurz und bündig darzulegen.

3) Ebd., Ez. 101 (Herrschaft Brunn am Walde), hier in Abschrift.

4) Gültbuch, OM, 17, Fol. 182r (Brunn), 195r (Rastenberg).

5) Alte Gült Einlage, OM, Ez. 67 (Rastenberg), hier collationierte Abschrift.

6) Bereits die übrigen 10 Häuser samt Dorfobrigkeit gehören Lichtenau, 1 Haus Brunn, vorige 4 gehören Niedergrünbach.

7) Alte Gült Einlage, OM, 67 (Rastenberg).

8) Ebd., 101 (Brunn am Walde).

9) Gültbuch, OM, 17, Fol. 184r-184v (Lichtenau), 196r (Rastenberg), 275v-276v (Niedergrünbach).

Paul Ney

Das Zigeunermädchen Rosina

Am 11. Juli 1712 wurden auf dem „Hängenden Stein", der alten Richtstätte des Landesgerichts der Herrschaft Gföhl zu Jaidhof, drei Zigeuner hingerichtet, darunter ein Mädchen. Die Prozeßakten befinden sich im Archiv der Gemeinde und sind sehr interessant. Sie geben Einblick in das Schicksal unglücklicher Menschen, die der Tod, wohl in seiner schrecklichsten Gestalt in unserem Heimatort ereilt hat. Es handelt sich um Angehörige eines der geheimnisvollsten Völker, welches die Geschichte kennt: die Zigeuner. Von den drei Deliquenten ist es die erst siebzehnjährige Rosina, deren Schicksal ganz besonders zu Herzen geht. Es ist jenes Mädchen, das einer alten Sage des Ortes nach, eine außergewöhnliche Schönheit gewesen sein soll und bis zur Auffindung der Prozeßakte als Namenlose die Jahrhunderte überdauerte.

Die Zigeuner, deren Ursprung, wie Ethnologen behaupten, im Norden Indiens zu suchen ist, sind ein Mischvolk, das im Frühmittelalter über Persien nach dem Westen wanderten. Sie tauchten im 15. Jahrhundert in Europa auf, wo sie unter der Führung ihrer „Herzöge" und „Grafen" in vielen Städten vorerst freundlich aufgenommen und unterstützt wurden. Bald aber verfolgte man sie als Diebe und Betrüger, nur in Ungarn und Rußland fanden sie eine echte Heimat. Kaiserin Maria Theresia und Josef II. wollten sie seßhaft machen und umerziehen, was ihnen aber nur wenig gelang. Dabei wurden den Zigeunern sogar alle Kinder unter fünf Jahren abgenommen und diese „ordentlichen Leuten" zur Erziehung übergeben, doch Zigeuner blieb Zigeuner. Die Scheu vor diesem „fahrenden Volk" ist, insbesondere auf dem Lande, bis heute geblieben.

In den Jahren 1709 bis 1714 überflutete eine Pestwelle ganz Ostungarn, die Grenzen wurden gesperrt und den Zigeunern bei Todesstrafe verboten, in die Erblande einzuwandern. Trotz dieses Verbotes trieb die Furcht vor der Pest manche Zigeunersippe nach Niederösterreich. Eine dieser Gruppen hielt sich im Frühjahr 1712 in den Wäldern des Landesgerichtes der Herrschaft Gföhl auf, deren Gutsherr und Blutgerichtsinhaber Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf (1671—1742) war. Das Waldviertel mit seinen dichten Wäldern bot oftmals allerlei Gesindel Unterschlupf, so auch damals, als die Zigeuner dort „untertauchten". Die Obrigkeit griff

nun mit voller Härte durch. Die gesetzliche Grundlage für diese „Rettungsaktion" bildete zuletzt das kaiserliche Patent vom 15. Oktober 1705, das die Todesstrafe für alles aufgegriffene Gesindel vorsah.

Eine Zigeunerbande, bestehend aus rund 30 Leuten, die sich bei einem gewissen J. (der Name kommt heute noch in der Gemeinde vor) in einem verfallenen Haus in der Nähe des Kampes aufhielt, wurde am 11. Mai 1712 gestellt. Die Zigeuner wehrten sich, das Unternehmen scheint überhaupt ein Schlag ins Wasser gewesen zu sein, denn fast alle entkamen. Über die gefangenen Zigeuner berichten die erhalten gebliebenen Akten: „Criminal Process über das bey dem freyen Landesgericht der Herrschaft Gföhl anno 1712 hingerichtete Zigeuner Gesindl" folgendes:

Die Schergen des Landesgerichtsverwalters konnten lediglich folgende Gefangene nach Jaidhof bringen:

Franz Fränzl, bei 40, seine Mutter Maria Magdalena Straßbergerin, bei 60, deren schwachsinnige 14-jährige Tochter, ein stummes Enkelkind von 5 sowie das 2-jährige Kind einer Verwandten. Außerdem faßte man ein 17-jähriges Mädchen namens Rosina mit seinem Söhnchen Jakob, das ein halbes Jahr als war.

Bereits am folgenden Tag begann man das „Erst Gültige Examen", das vom Gföhler Marktrichter Johann Murböck zusammen mit einem Ratsbürger und dem Amtsschreiber durchgeführt wurde. Der Landgerichtsverwalter war abwesend.

Da Fränzl der einzige männliche Arrestant war, wurde er besonders genau befragt. Er gab unter anderem an, aus Böhmen zu stammen, Zigeuner zu sein und seit 10 oder 12 Jahren auch eine Frau zu haben. Ein Auge habe er beim Schießen mit seiner „Pixn" eingebüßt, als diese zersprungen sei. Der in seiner Nähe gefundene Dietrich habe nicht ihm, sondern den anderen Zigeunern gehört, die er aber nicht kenne, da er mit seiner Sippe erst vor einigen Tagen zu ihnen gestoßen sei. Von der Existenz der Zigeuner in der Nähe von Gföhl habe er bei den Schafstallungen von den Leuten gehört.

Fränzl sagte außerdem, er wolle nach Ungarn, das strenge Kaiserl. Verbot sei ihm bekannt, er habe aber nie etwas verbrochen. Bezüglich seiner „Pixn", die ihm abgenommen worden war, gab er an, derlei Waffen hätte jeder Zigeuner. Seinen Zunamen „Fränzl" habe er nach dem Brauch seines Volkes vom „Göttn" bei der Taufe erhalten.

Seine Mutter gab an, 15 Kinder „erzeuget" zu haben, nun aber Witwe zu sein, da ihr Mann von seinem Veter erschossen worden sei. Zuletzt habe sie ein Soldat erhalten, der nun aber hatte abdanken müssen. Sie habe nie etwas Unrechtes getan, sei hingegen sogar zweimal in Maria Zell „kirchfahren" gewesen. Gelebt habe sie in letzter Zeit vom Betteln und von ihren Kindern. Den Zigeunerhauptmann kenne sie nur vom Sehen, dieser halte sich in der Ödenburger Gegend auf.

Rosina, die ihr Kind noch stillte, sagte beim ersten Verhör aus, verheiratet zu sein. Sie gab sogar die Taufnamen einiger der geflüchteten Zigeuner an, von einem wußte sie sogar den Zunamen, nämlich „Rosenberg". Das Mädchen leugnete außerdem, jemals Straftaten verübt zu haben. Das zweite Verhör, bei dem auch der Landgerichtsverwalter anwesend war, erfolgte am 28. Mai.

Wiederum führte man alle drei Verhafteten vor. Diesmal sagte Fränzl aus, der Zigeunerhauptmann sei „Postmeister" gewesen, der durch Rebellen umgekommen sei. Rosina sei ledig und „... von einem verheyrathen Zigeiner geschwengert worden..." Zudem gestand er, in Bayern drei „Schaaf und auch Hünern" gestohlen zu haben. Ein bei ihm gefundenes Holzkügelchen diene als Schutz vor bösen

Zungen, das abgefeilte Kettenglied sei eine Hilfe bei der „Hinfallenden Krankheit" und schütze vor Unfällen.

Fränzls Mutter blieb im wesentlichen bei ihrer ersten Aussage, nur Rosina wurde gesprächiger und erzählte unter anderem, sie wolle den Kindesvater heiraten, dieser sei aber seit einem halben Jahr in der Ödenburger Gegend bei Schloß Scharfeneck, mitunter auch im Wald, wo er mit etwa 100 anderen Zigeunern unter dem Kommando des Hauptmannes Johann Stierzinger, dessen Vater vor 8 oder 9 Jahren von den Kuruzen (= ungarische Aufständische) umgebracht worden sei, gemeinsam mit den Bauern Wache halte. Das Mädchen gab nun auch zu, „Genß, Henen, Kochlefl und Eßlefl" entwendet zu haben, ansonsten habe sie von der Bettelei gelebt.

Sie beteuerte, vom Kaiserlichen Patent nichts gewußt zu haben. Der Richter befragte Rosina auch, was sie nach ihrer eventuellen Entlassung zu tun gedenke. Das Protokoll berichtet wörtlich:

„Wann sie entlassen werden soll, und wer ein Mensch, der sie aufnehmen dett, wolte sie was Ihr möglich were arbeiten, und ihr Lebtag nit sagen, das sie von einer Zigeiner arth sey..."

Bezüglich der Frage, warum sie nicht schon früher ein anderes Leben begonnen habe, lesen wir: „... weil die Leith nirmant von ihnen aufnemben will, und sie sagen sie haben andere Leith genug..."

Die Arrestanten baten nach dem Verhör um Gnade, was auch protokolliert wurde.

Fränzl, der Hauptgefangene, wurde am 15. Juni zum dritten Male vernommen, er erklärte, er sei Zigeuner, „... aber nicht aus Egybten..." Wiederum leugnete er, schon früher einmal im „Waldt" gewesen zu sein. Erst als ihm der Jäger Mathias Pätzl gegenübergestellt wurde, gestand er, sich schon vor einem Jahr in der Gegend aufgehalten zu haben. („... woraus zu erkennen, das er ein boshafter verstockhter Mentsch seye...")

Seine schwachsinnige 14-jährige Schwester hingegen konnte nicht verhört werden, denn das Protokoll vermerkt: „... das in arrest sitzende Mentsch ist ein lautter einfalt..."

Alles in allem kam bei den Verhören wenig heraus. Der Landgerichtsverwalter meldete die Festnahme der Zigeuner seinem Herrn, dem Grafen Philipp Ludwig v. Sinzendorf, dieser ersuchte die „Hochlöbl. N.Ö. Landesregierung" um ein juridisches Gutachten (er selbst befand sich als Erbschatzmeister des Hl. Röm. Reiches in Wien). Der Graf schilderte seine Delinquenten als starrsinnig und verstockt, es sei nichts auch ihnen herauszubringen. Das Gremium empfahl, nach dem Kaiserl. Patent zu verfahren, was für Fränzl und dessen Mutter selbstverständlich den Tod bedeutete. Für Rosina aber gab es — dem Gesetzestext nach — zwei Möglichkeiten, wie man das Recht auslegen konnte:

1. „... daß auch die jenigen Weibspersonen, so nicht mit ihren verehelichten männern reisen, mit dem Schwerd vom leben zum tod hingericht werden sollen..."

oder aber auch

2. „... so nicht 18 Jahr ihres alters haben, auf ihr Lebenlang in bandt und eysen zur arbeith condemniret werden..."

Ungeachtet dessen, daß Rosina ihr Alter mit 17 Jahren angegeben hatte, entschied der Graf — wohl auch im Sinne der Meinung der Landesregierung — gegen das Mädchen und unterschrieb am 3. Juli 1712 das Todesurteil.

Sowohl der Verwalter der Herrschaft, der noch am 9. Juli Briefe an Graf und Gräfin schrieb, als auch die Kremser Kapuziner versuchten Rosina zu retten, aber vergebens.

Am Montag, dem 11. Juli 1712, genau zwei Monate nach ihrer Inhaftierung, wurden die drei Unglücklichen „auf dem hängenden Stein" durch das Schwert hingerichtet und kirchlich („... wie sie dan zu den tod Christl. Katholischen gebrauch nach, wol zu disponiren sind...") auf dem Ortsfriedhof begraben.

Das „einfältige Mensch" ließ man laufen, die drei kleinen Kinder aber „... vom Landgericht wegen, wie es am wenigsten kostet..." versorgt.

Soweit das Schicksal eines unglücklichen jungen Menschenkindes vergangener Tage. Rosina mußte sterben, aber bis heute lebt in der Bevölkerung die Erzählung von einer Schönheit weiter, die ihr Ende auf dem „Hängenden Stein" durch die Hand des Freimannes fand.

Karl Weinmann

Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems

Nachtrag
zur Entstehung des Gerichtsbezirkes Ottenschlag, „Das Waldviertel", Folge 7-9/1981, S. 177:

Im Jahr 1852 wollte man das Landgericht Rappottenstein in ein Bezirksgericht umwandeln. Bis 1856 war sogar der damalige Verwalter in der Burg, Karasek, Bezirksrichter. Der Gerichtssprengel sollte außer dem Raum Rappottenstein auch das Gebiet um Arbesbach, Grafenschlag, Schönbach und Traunstein mit rund 8.500 Einwohnern umfassen. Da sich aber die vom Markt Rappottenstein rund 2 km entfernte und hochgelegene Burg als Gerichtsgebäude nicht eignete, erklärten sich die Bürger von Rappottenstein bereit, ein Gerichtsgebäude auf eigene Kosten im Markte zu bauen und dieses gegen einen geringen Mietzins zu vermieten. Der Gesetzgeber verlegte aber das Gericht in die Räume des unter Kaiser Josef II. aufgelassenen Klosters des Hieronymitenordens Schönbach. Sehr bald darauf wurde das Gericht Schönbach aufgelassen. Der Raum Rappottenstein und Arbesbach wurde dem Bezirksgericht Großgerungs, der Raum Grafenschlag, Schönbach und Traunstein dem Gerichtssprengel Ottenschlag zugeteilt. Und so ist dies bis heute geblieben. (Geschichtliche Beilagen zum Diözesanblatt St. Pölten, VI, S. 344).

1. Die Mühlen und Hämmer

Die abgekommenen Getreidemühlen und Brettersägen an der Großen Krems zwischen Traunstein und Großnondorf:

In dieser rund 15 km (Luftlinie) langen Talmulde sind teils bis zum Ende des 2. Weltkrieges 13 Mühlen, 26 Brettersägen und eine Hammerschmiede gelegen. Durch mindestens 8 Jahrhunderte wurden in diesen Betrieben das Getreide für das stets zu karge Brot gemahlen, die Bretter für die Wiegen und Särge unserer Waldviertler Ahnen hergestellt und in der einzigen Hammerschmiede auch das Werkzeug

für die Bearbeitung der steinigen Ackererde geschaffen. Und noch in den letzten Jahrzehnten wurde in vielen dieser Betriebe der elektrische Strom erzeugt, wodurch viele Waldviertler Bauern um einige Jahrzehnte früher als dies für manche Städter der Fall war, in den Genuß elektrischer Energie gekommen sind. Dies sei besonders für das Dorf Waldhausen erwähnt, wo der für die damalige Zeit sehr fortschrittliche Mühlenbesitzer Johann Neuhauser bereits im Jahr 1904 von seiner am Purzelkamp gelegenen Mühle das Dorf mit elektrischem Strom versorgte (Franz Binder, Markterhebung Waldhausen 1979). Als am 9. Mai 1945 die russischen Soldaten in meinem Vaterhaus ihre erste Nacht verbrachten, konnten sie nicht genug darüber staunen, daß in einem so kleinen Dorfe schon elektrisches Licht brannte. Daß dies unabhängig von den heutigen großen Gesellschaften und zu einem sehr billigen Preis möglich war, sei überdies bemerkt.

30 Jahre später fließt der Bach ungenützt durch dieses Tal. Verstummt sind die wuchtigen Schläge des großen Schmiedehammers, die man weithin hören konnte. Verstummt ist auch das Geklapper der Mühlen und der Gesang der Brettersägen. Im ausgetrockneten Wehrbachgraben wächst das Gras. Die Mühlen wurden vielfach zu Ruinen, die Brettersägen sind zumeist abgerissen, in der alten Hammerschmiede verfaulen derzeit das große Wasserrad und der Stiel des großen Schmiedehammers. Die wenigen großen Sägewerke, die inzwischen entstanden sind, werden mit zugeleiteter Energie betrieben.

Über die Zeit der Entstehung der einzelnen Betriebe, die Familien, die sie besessen haben, wie auch über das Leben der einstigen Müller und Sägemeister wird in den Fortsetzungen dieses Aufsatzes berichtet werden.

(Fortsetzung folgt)

Herbert Loskott

Der Wasenmeistertarif

Unser vielgepriesener Fortschritt — ist er wirklich so großartig? Hat er das Leben, unser Leben, echt bereichert? Schöner, sicherer, lebenswerter gemacht?

Darüber läßt sich wohl lange diskutieren. Auf einem wichtigen Gebiet wurden aber zweifellos entscheidende Verbesserungen erreicht: Im Sanitär und Veterinärbereich. Das Abholen, Abdecken und Verscharren verendeter Tiere in früherer Zeit durch die Wasenmeister, die meist am Rande der Siedlungen hausten (J. G. Grasl entstammte bekanntlich einer solchen Familie), dürfte immer wieder Anlaß zu Zwistigkeiten gegeben haben.

Vor nunmehr fast genau 100 Jahren trat deshalb ein Wasenmeistertarif mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 1883 in Kraft. Für den Bereich der k.k. Bezirkshauptmannschaft Waidhofen/Thaya wurden auf Grund der Ermächtigung der hohen k.k.n.ö. Statthalterei vom 10. Juli 1860, Zl. 18713 L. GBl. Nr. 3 nachstehende Wasenmeister-Gebühren festgesetzt. In diesem Erlaß heißt es auszugsweise:

I. Bei gewöhnlichen Viehumfällen:

für das Ausführen, Abledern und Verscharren eines Pferdes
oder Rindes über einem Jahre ..... 6 fl.
dtto. unter einem Jahre ..... 3 fl.

dtto. eines Kalbes unter 8 Wochen, eines Schweines, einer Ziege, eines Schafes ..... 1 fl.
dtto. eines Hundes, einer Katze, oder eines anderen kleinen Tieres, worunter auch Schafe, Ziegen, und Schweine unter 8 Wochen fallen ..... — 60 kr.

II. Bei Elementar-Ereignissen:

Als Feuersbrunst, Überschwemmung, oder wenn Vieh durch Hagel erschlagen wird, gelten bis einem Stücke die obigen Gebühren. Hat der Wasenmeister jedoch mehr als ein Stück auszuführen, so gebührt demselben für jedes weitere Stück nur der dritte Teil des obigen Betrages. Gegen Entrichtung dieser Gebühren hat der Eigenthümer des umgestandenen, verunglückten oder vertilgten Thieres den Anspruch auf die Ausfolgung der Haut, Hörner, Klauen und der Roßhaare, insoferne aus sanitätspolizeilichen Rücksichten kein Anstand obwaltet.

III. Bei aufgefundenen Aesern im Freien:

Gelten dieselben Gebühren ad I, mit der gleichen Vergünstigung bei mehreren vorgefundenen Stücken wie ad II. Die Gebühren hat, wenn der Vieh-Eigentümer ermittelt wird, dieser, sonst jene Gemeinde zu zahlen, in welcher das Vieh aufgefunden wurde.

IV. Bei Thierseuchenfällen:

1. für das Ausführen, Eröffnen und die Verscharrung eines mit einer ansteckenden Krankheit behafteten Pferdes oder Rindes über einem Jahre ..... 8 fl.
2. für das bloße Ausführen und Verscharren eines solchen ..... 6 fl.
3. für das Ausführen, Eröffnen und die Verscharrung eines solchen Pferdes oder Rindes unter einem Jahre ..... 4 fl.
4. für das bloße Ausführen und Verscharren eines solchen Stückes unter einem Jahre ..... 3 fl.
5. für obige Verrichtung ohne Unterschied bei einem Kalbe unter 8 Wochen oder einem anderen Stücke Stechvieh ..... 1 fl. 50 kr.
6. für die Eröffnung und die anderen obigen Verrichtungen bei einem Hunde oder einer Katze im Falle constatirter Wuth ..... 2 fl.
7. für diese Verrichtung ohne Eröffnung, sowie auch für die Eröffnung, wenn sich keine Wuth herausstellt ..... 1 fl.
8. Bei allen diesen Verrichtungen an mehr als einem Stücke gilt für jedes weitere Stück die Hälfte der Gebür, nur bei Eröffnen von wüthenden Hunden oder Katzen gilt für jedes Stück die ganze Gebür. Bei Epizootien und Rinderpest, wenn mehrere Stücke der Keulung, Ausführung und Verscharrung zugeführt werden, wird die Entlohnung des Wasenmeisters von Fall zu Fall bestimmt.

In Seuchenfällen, wenn die Thiercadaver in den betreffenden Gemeindegebiete selbst verscharrt werden, für die Keulung, Zerteilung und Werfen in die Aasgrube eines Stückes Vieh ..... 4 fl.
für jedes weitere Stück Vieh ..... 1 fl. 50 kr.

Sämtliche Gebühren ad IV sind in Gemäßtheit der §§. 42 des Thierseuchengesetzes und 37 des Rinderpestgesetzes von der Gemeinde zu tragen.

V. Desinfection.

Die Kosten der Desinfection jener Teile, welche nach dem Seuchengesetz überhaupt noch verwendet werden dürfen, sowie der Stallungen und sonstigen Geräte hat immer der Eigentümer zu tragen und kann hierüber selbstverständlich kein allgemeiner Tarif aufgestellt werden.

VI. Streifungen

Der Wasenmeister hat in allen Ortschaften seines Rayons dreimal des Jahres in angemessenen Zwischenräumen Streifungen vorzunehmen, hiebei die herrenlos im Freien herumlaufenden, bissigen und verdächtigen Hunde einzufangen, und die etwa bei diesem Anlasse vorfindigen herumliegenden Aeser auf seinen Aasplatz zu führen und zu verscharren. Für jede dieser Streifungen hat der Wasenmeister aus der Gemeinde-Casse für jede Ortschaft mit mehr als 600 Einwohnern 2 fl., mit mehr als 300 Einwohnern 1 fl. 60 kr. und mit weniger als 300 Einwohnern 1 fl. zu erhalten, wobei für die Ausführung der vorgefundenen Aeser kleinerer Thiere eine separate Entlohnung nach Tarif III seitens der Gemeinde nicht mehr stattfindet.

Jene Streifungen, welche aus Anlaß der Wuth außerdem über behördliche Anordnungen stattfinden, müssen gleichfalls mit den oben angesetzten Beträgen von der Gemeinde entlohnt werden.

Bei allen Streifungen hat der Gemeinde-Vorsteher dem Wasenmeister über Verlangen ein Gemeinde-Organ beizugeben, auch ist dem Wasenmeister die ordnungsmäßig vorgenommene Streifung und die Anzal der eingefangenen Hunde ämtlich zu bestätigen.

VII. Ausfolgung eingefangener Hunde

Die bei den Streifungen anläßlich der Wuth eingefangenen Thiere werden niemals ausgefolgt, die bei den gewöhnlichen Streifungen eingefangenen können innerhalb drei Tagen nach dem Fange mit Bewilligung der k.k. Bezirkshauptmannschaft gegen eine Taxe von ein bis zwei Gulden zurückerstattet werden.

VIII. Andere Verrichtungen des Wasenmeisters.

Die Entlohnung für alle im Tarife nicht taxierten Verrichtungen wird, wenn zwischen den Parteien und dem Wasenmeister keine Vereinbarung stattfindet, hieramts von Fall zu Fall bestimmt.

IX. Strafbestimmungen.

Kein Viehbesitzer darf ein gefallenes oder vertilgtes Stück Vieh selbst abledern oder verscharren und es muß daher von dem Umfall eines Thieres sogleich der Wasenmeister in Kenntnis gesetzt werden, welcher allein zum Abledern und Verscharren berechtigt ist.

Übertretungen dieser Vorschrift werden unbeschadet einer allfälligen gerichtlichen Abstrafung mit Geldstrafen von fünf bis fünfundzwanzig Gulden und in Uneinbringlichkeitsfällen mit Arrest von ein bis fünf Tagen bestraft.

Waidhofen an der Thaya, am 15. November 1882

Für den k.k. Bezirkshauptmann:

Franz Graf Attems.

Soweit der Erlaß Z. 11842 der k.k. Bezirkshauptmannschaft Waidhofen an der Thaya.

Von der darin genannten Möglichkeit eines anderwertigen Abkommens machte u.a. die ehemalige Gemeinde Pommersdorf, GB Raabs, Gebrauch. Sie schloß mit dem zuständigen Wasenmeister einen Vertrag, der mehrmals erneuert wurde. In diesem waren ausschließlich Naturalentlohnungen vorgesehen, lediglich die unter VI im Erlaß der Bezirkshauptmannschaft genannten Streifungen wurden von der Gemeinde direkt bezahlt.

So heißt es beispielsweise im Vertrág von 1882:

1. Verpflichtet sich die obige Gemeinde (Pommersdorf) eine jährliche Gibigkeit bestehend in einem achtl Haber, eine Schab Stroh und ein Büschl Heu in Natura zu leisten, wogegen obiger (der Wasenmeister) verpflichtet ist, sich es selber von Haus zu Haus abzuholen.
2. Dagegen verpflichtet sich obiger, alle im Gesetze bedungenen Zahlungen von Seite der Gemeinde, oder der Parteien anspruchslos zu belassen, und ohne alle weitere Entschädigung seiner Pflicht getreu nachzukommen.

Abschließend werden in diesem Schriftstück sämtliche Nummern jener Häuser angeführt, deren Bewohner diese Naturalien zu leisten hatten. Die Kleinhäusler waren von diesen Abgaben ausgenommen, was in dem fast gleichlautenden Vertrag von 1904 wie folgt festgehalten wurde:

„Auch von den Gleinhausbesitzern mus der hier genante Wasenmeister jedes gefahlene Thir unengeldlich abhollen!"

Die schriftlichen Verträge und Erlässe wurden dem Verfasser von Ortsbewohnern aus Pommersdorf dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Adolf Böhm

Hörmanns bei Litschau

In Hörmanns bei Litschau gab es um 1819 zwei Eisenhämmer, eine Glasschleiferei mit dreizehn Werkstätten am Reißbache, drei Mühlen mit Ölstampfen, eine Papiermühle, eine Tuchwalke, eine Bierbrauerei und eine mit Dampf betriebene Branntwein-Brennerei.

Eine chemische Farbenfabrik erzeugte täglich 500 Pfund (ca. 275 kg) Farben, darunter das geschätzte Hörmannser- oder Riegelblau und war damals die größte Farben-Fabrik in Österreich. Sie stand an der Stelle, wo sich jetzt die ehemalige Brauerei befindet.

Der Leiter dieser Fabrik hieß Ringel. Den Abfall nach der Riegelblau-Erzeugung warf man wahllos auf die Felder und Wiesen und war nicht wenig erstaunt, daß an diesen Stellen die Vegetation prächtig gedieh.

In Hörmanns wurde somit der erste Kunstdünger als Zufallprodukt erzeugt und erkannt, aber leider nicht ausgewertet.

Ringel dürfte, wie zu dieser Zeit üblich, aus der Färberwaid (Isatis tinctoria) die indigoartige blaue Farbe nach einem von ihn verbesserten Verfahren erzeugt haben.

Der Färberwaid der zu den Kreuzblütlern gehört, ist zweijährig, hat gelbe Blüten in Traubenform und bildet im ersten Jahr nur eine Blattrosette aus, während

sich im zweiten Jahr ein bis ein Meter hoher Stengel entwickelt, an dem sich 1,3 cm lange Schötchen mit gelben Samen bilden. Für die Färberei wurden die Blätter verwendet. Der Färberwaid ist schon im 17. Jahrhundert gebaut worden und lieferte das Material zum Blaufärben. In Deutschland war die Stadt Erfurt wegen ihres Waidbaues bereits im Jahr 1290 berühmt. In Mittel- und Niederdeutschland kann man heute noch in kleinen Städten eigenartige Mühlsteine finden, die zu den früheren „Waidmühlen" gehörten, die natürlich schon seit ungefähr 200 Jahren verschwunden und unserer heutigen Generation vollkommen fremd sind.

Heute kommt der Waid bei uns als ziemlich verbreitetes Unkraut vor, dem man wahrlich nicht ansieht, daß vor fast 400 Jahren seinetwillen Gesetze erlassen, wegen Übertretung sogar Menschen hingerichtet wurden und ein innen- und außenpolitischer Kampf wegen der Einfuhr der „Teufelsfarbe" genannt Indigo, aus Indien, geführt wurde. Der Waid ist die älteste Blaufärbepflanze, die schon bei den alten Griechen und Römern, aber auch bei den Germanen und slawischen Völkern bekannt war. Damit wurden aber nicht nur die Kleidungsstücke und sonstige Gegenstände, sondern bei den Germanen und Slawen auch die Gesichter im Kriege blau bemalt. Bereits Cäsar beschreibt in seinem berühmten Buch „de bello gallico", daß sich die Gallier bevor sie in den Kampf ziehen, schrecklich blau bemalen. Da die Pflanze jedoch in vielen Ländern wild wuchs, dürften die verschiedenen Völkerschaften ganz unabhängig voneinander auf die blaufärbende Eigenschaft des Waids gekommen sein.

Als 1897 der von Professor Bayer synthetisch hergestellte deutsche Indigo auf dem Markt erschien, hatten die aus Indien eingeführte Indigopflanze und unser Färberwaid an Bedeutung verloren.

Indien führte immer weniger Indigo aus, z. B. im Jahre 1911 nur mehr 860 Tonnen. Deutschland führte dagegen 22.000 Tonnen synthetischen Indigo aus. Der Sieg des künstlichen Indigos war überwältigend. Plantagen, Handelshäuser und Reedereien gingen zugrunde, Konkurse und Insolvenzen waren an der Tagesordnung.

Ringel wanderte nach Deutschland aus, das Fabrikationsgeheimnis verriet er nicht.

Der Name Riegelblau dürfte einstens Ringelblau geheißen haben. In der Kurrentschrift, die damals gebräuchlich war, wurde das „n" in Ringel sehr eng geschrieben und dann als „e" gelesen, also Riegel.

Heute sehen wir nur mehr an der ehemaligen Erzeugungstätte blau gefärbte Steine, und an einer Straße, welche mit Schotter aus der Fabrik gepflastert wurde, blau durchleuchten, „Die blaue Kurve" in Rottal. Dort war eine Zweigfabrik.

HIER
ZU HAUSE
FABER VERLAG
Gmünder Rundschau
NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESZEITUNG

Franz Seibezeder

Volkskundliche Bausteine

1) Der ehemalige Safrananbau in Niederösterreich

Wie ich aus alten Aufzeichnungen in unserem Haus in Unterloiben („Rothenhof") ersehe, wurden auch in unserem Gemüsegarten noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Crocuspflanzen für die Safranerzeugung gepflanzt. Dies regte mich dazu an, nachzuforschen, was es eigentlich mit der seinerzeitigen Safranherstellung in unserer Gegend für eine Bewandtnis hatte. Und hier das Ergebnis.

Es wird angenommen, daß Persien die Urheimat des Safran war, schon in den Gärten Babylons angebaut wurde und in Papyrusrollen von Theben — also schon eineinhalb Jahrtausende vor Christi Geburt — als Heilmittel, z. B. gegen Leberleiden genannt wird. Im Altertum galt die Safranpflanze als die „Königin der Pflanzen"!

Weiters spielt Safran schon seit den ältesten Zeiten eine große Rolle als Farbmaterial, weil es Polychroit (Crocin) von außerordentlichem Goldgelb-Färbungsvermögen enthält. Ein Teil Safran färbt 200.000 Teile Wasser noch deutlich gelb. Es wurde sowohl als Textilfarbstoff verwendet und spielt auch heute wieder — nach längeren Jahren der Stagnation — bei der Herstellung von Kuchen und Backwaren, Nudelteig und Butter eine nicht geringe Rolle. Noch heute erinnert uns das Kinderlied „Backe, backe Kuchen" daran, daß Safran den Kuchen „gel macht", also besonders gustiös erscheinen läßt. In Portugal gilt heute noch als Tischspezialität Aal in einem mit Safran gewürzten Weißweinsud gekocht zu servieren. Große Verwendung findet Safran auch in der Lebensmittelindustrie als Zusatz bei der Erzeugung von Suppen in Fertigbeuteln, kaum aber noch in der Medizin als Arzneimittel. Reiche Araberinnen färben noch jetzt ihre Augenlider, Fingernägel und Zehennägel mit Safran.

Was ist nun Safran? Die blauvioletten Krokusblüten (Crocus sativus), ein Schwertliliengewächs, enthalten einen mehrere Zentimeter langen Stempel, welcher sich an der Spitze in drei allmählich sich erweiternde, fadenförmige, orangerote Samenfäden teilt. Nur diese Narbenschenkel, von Frauen einzeln gepflückt, werden gesammelt und möglichst schnell getrocknet. Die sich fettig anfühlenden Fäden riechen gewürzhaft, schmecken würzig-bitter und etwas scharf; in großen Mengen genossen, kann Safran zu Vergiftungserscheinungen führen. Etwa 8000 Blüten liefern 500 Gramm frisches, oder 100 Gramm getrocknetes Safranpulver, wobei jede Pflanze nur ein bis zwei Blüten treibt. Daß der Wert des echten Safrans äußerst hoch ist (derzeit ca. S 26.000 bis S 30.000 per kg) ist daher verständlich.

Infolge des hohen Wertes dieses Handelsartikels kamen auch Safranfälschungen auf den Markt und schon im Mittelalter sah man sich zur Anwendung der schärfsten Strafen gegen Safranfälscher genötigt. Es kamen Verfälschungen mit Safflor, Arnikablüten und Ringelblumen häufig genug vor, wodurch der Beruf der Safranhändler („Safranierer" genannt) stark in Verruf kam.

Von Persien kam das Zwiebelgewächs im 10. Jahrhundert nach Spanien, Frankreich und Italien (Gegend um den Gardasee) und im 12. Jahrhundert durch christliche Kreuzfahrer aus dem Morgenland nach Österreich, das den Safrananbau kultivierte. In den milderen Lagen der Wachau, dann um Kirchberg am Wagram, bei Herzogenburg und um Korneuburg gab es um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgedehnte Safrangärten; die Safrankultur war also in Niederösterreich ganz bedeutend, obwohl Mißerfolge bei der Auspflanzung oft nicht ausblieben.

Bereits im Steiner Zolltarif von 1471 heißt es: „Item von ain pfund saffrans II Pfennig", und besonders der Wachauer Safran erfreute sich wegen seiner vorzüglichen Güte in ganz Europa (Exportartikel!) größter Wertschätzung, worauf auch der Bestand einer eigenen amtlichen Safranwaage in Krems hinweist, deren Errrichtung von Kaiser Ferdinand II. im Jahr 1524 befohlen wurde.

Wie mir freundlicherweise von der Firma Julius Meinl mitgeteilt wurde, wird heute Safran hauptsächlich aus Spanien importiert, wo sich die bedeutendsten Safrankulturen befinden (Niederaragonien, Murcia, La Mancha); von dort kommt derzeit die beste Qualität. Weiterhin gilt Safran aus Indien als sehr gute Qualität, während griechischer und brasilianischer Safran eher als etwas minderwertig bezeichnet werden kann.

Von einem Safrananbau in Niederösterreich hört man heute nichts mehr, denn eine allgemeine Klimaverschlechterung, wie auch die ausländische Konkurrenz mit Niedrigpreisen, bewirkte das langsame aber unaufhaltsame Ende der Safrankultur; 1892 verschwand der letzte Safrangarten in der Wachau. Und so ist die Anpflanzung des „Gelb der Götter und Monarchen" in Niederösterreich erloschen und nur in der Literatur wird noch manchmal darauf hingewiesen, daß die Safrankultur in unserer Gegend 700 Jahre lang ganz bedeutend war.

2) Andachtsbildchen

Dinge des katholischen Brauchlebens, wie z. B. kleine Andachtsbilder — auch „Heiligenbildchen" genannt — haben in bäuerlichen Kreisen unübersehbare Verbreitung gefunden. Es sind meist Massenprodukte die nur in Ausnahmefällen der Volkskunst zugehören, die aber auch für die weniger bemittelten Mitglieder der Landbevölkerung erschwinglich waren und sich darum als kleines Geschenk oder Mitbringsel von Wallfahrten mit sakraler Bedeutung eigneten.

Nicht nur Darstellungen von Namenspatronen wurden in Form der Andachtsbilder vertrieben, sondern auch Abbildungen von Wallfahrtsorten und Gnadenstätten, die mitgebracht und zu Hause an Verwandte und Bekannte weitergegeben wurden und diesen Bildchen unter Umständen die ganze Macht des Originals zugeschrieben wurde. An Hand dieser unscheinbaren Bildchen kann man ziemlich genau sagen, welcher Gnadenort da und dort besonders besucht wurde (von Unterloiben aus z. B. Maria Drei Eichen und Maria Laach). Nicht selten verwendete man die Bildchen zur Feuerabwehr, oder sie wurden Kranken bei allen möglichen Leiden (z. B. bei Blutungen, Geschwüren, Schnittwunden, Zahnschmerzen, Wassersucht, Ruhr etc.) aufgelegt, denn man begnügte sich nicht nur mit der Anrufung der Heiligen als Krankheitspatrone, sondern bediente sich auch ihrer Bilder. Schließlich wurden die Andachtsbilder auch in den Sarg mitgegeben.

Das kleine Andachtsbild entstand zur Zeit der Mystik und war ursprünglich ein Gebetsbucheinlagenbild mit biblischen Motiven in Klöstern zur meditativen Betrachtung. Ursprünglich auf Pergament von Hand aus gemalt, mit Sprüchen und Wünschen auf der Rückseite, nahm sich später — vom Holzschnitt über den Kupferstich — im 15. und 16. Jahrhundert der Buchdruck der Andachtsbildherstellung an, weil mit Beginn der Gegenreformation der Aufschwung des Wallfahrtswesen zu den Gnadenorten (wegen Seuchen, Hungersnöten oder Kriegsgefahr) den Bedarf an billigen, schnell herzustellenden Bildern (ab dem 19. Jahrhundert Farbdrucke) verstärkte — die Andachtsbildchen wurden nun ein Massenartikel. Neben naiven bzw.

wunderlichen, uns heute als geschmacklos anmutenden Darstellungen, schuf die von Klosterleuten beeinflußte Zeit aber auch einfache, ans Herz rührende Motive.

Und so befinden sich in den Familien noch viele alte Andachtsbildchen, die zum Teil gerahmt sind und Zeugen der Volksfrömmigkeit bleiben.

Safran (Foto: Seibezeder)

Andachtsbildchen

Stadt Drosendorf (Bürgerspital und Kißling-Museum)

(Hubert Obenaus, Gars am Kamp)

Hermann Maurer

Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Waldviertler Randgebiete

Eine linearkeramische „Gesichtsdarstellung" aus Pulkau, pol. Bez. Hollabrunn

Der Güte des vor kurzem verstorbenen Heimatforschers Karl Docekal[1] verdanke ich die Kenntnis einer bereits vor Jahrzehnten gefundenen frühneolithischen „Gesichtsdarstellung". Über die genaue Fundzeit und den Fundort liegen keine Angaben vor, man weiß nur, daß das Objekt von J. Höbarth in Pulkau im Bereich der Ziegelei Apfelthaler gefunden wurde und daß dieses zu einem „geschlossenen Siedlungsfund" gehört[2]. Aus demselben Fundverband stammt angeblich auch das Bruchstück eines anthropomorphen Idoles und der ebenfalls menschlich gestaltete Fuß eines (neolithischen?) Gefäßes. Die letzteren beiden Stücke wurden bereits veröffentlicht[3]. Die Vorlage der „Gesichtsdarstellung" unterblieb, weil diese seinerzeit im Horner Heimatmuseum nicht auffindbar war[4]. Der Freundlichkeit des Leiters der Ur- und frühgeschichtlichen Abteilung des Niederösterreichischen Landesmuseums, Dr. Helmut Windl, verdanke ich nun die Möglichkeit und Erlaubnis diesen Fund nachträglich veröffentlichen zu dürfen.

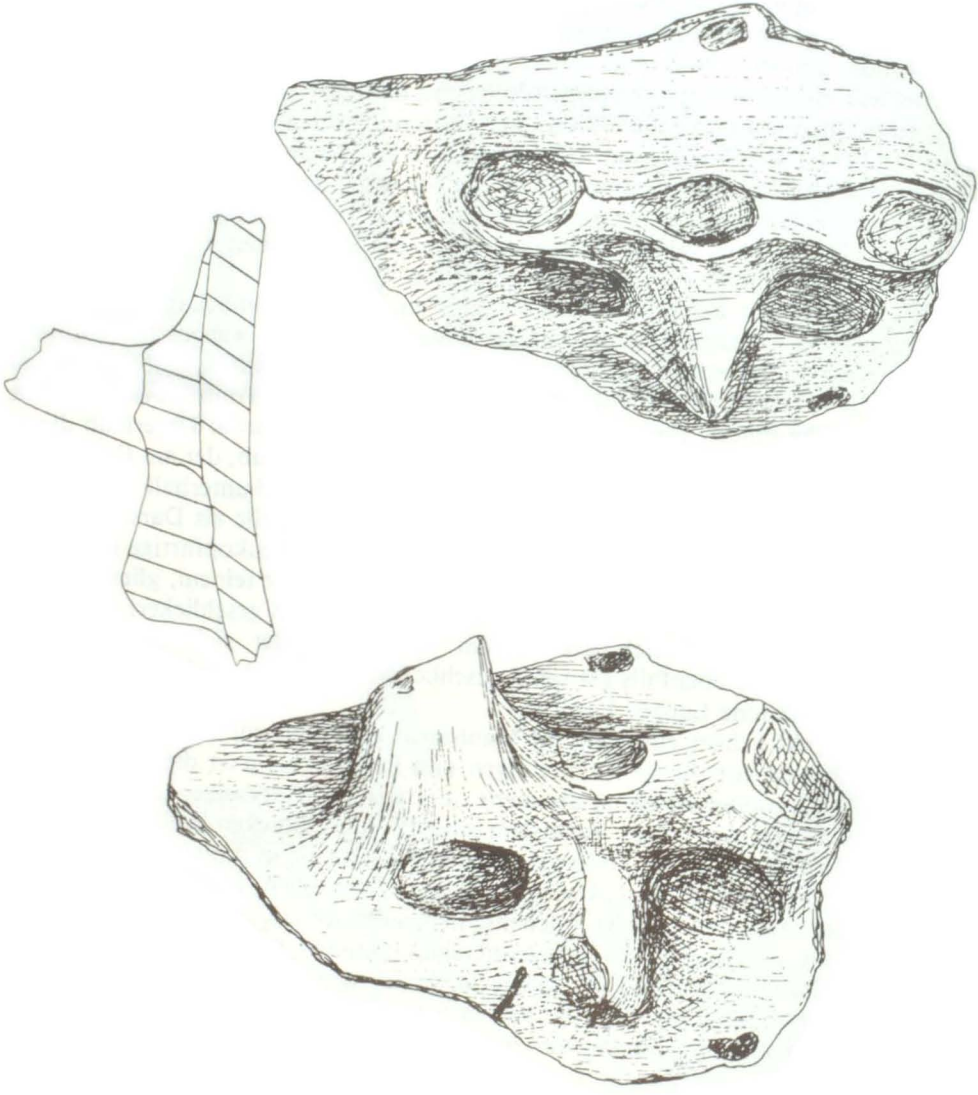
Es handelt sich dabei um das Bruchstück eines Gefäßes unbekannter (am ehesten gequetscht kugeliger) Form. Auf der Oberfläche ist eine waagrechte Tonleiste aufgequetscht, die beiderseits in hornförmige Enden (beide sind abgebrochen und daher nicht vollständig erhalten) ausläuft. In der Mitte dieser Tonleiste ist eine Delle angebracht, die mittels Fingerkuppeneindruck hergestellt wurde. Unterhalb dieser Delle zweigt senkrecht ein langovaler, spitz endender Buckel ab, der am Ende leicht beschädigt ist und die Nase darstellt. Beiderseits der Nase sind unterhalb der Hörner je eine ovale, mittels Fingerkuppeneindruck hergestellte, Delle als Darstellung der Augen vorhanden. Zur Gefäßdekoration gehören zwei notenkopfartige Grübchen und eine eingeritzte Linie. Das Bruchstück besteht aus ganz feinem, glimmerhältigem, hellbraunem Ton. Die äußere Oberfläche ist glänzend geschlickert und ebenfalls hellbraun. Im Bereich des rechten Auges befindet sich ein schwarzer Schmauchfleck. Die ebenfalls glänzend geschlickerte Innenseite weist eine schwarze Farbe auf. Erhaltene Länge: 12,6 cm.

Das Objekt gehört zu einem im Manhartsbergbereich gut vertretenen Typus, der durch Funde von Breiteneich, Poigen und Pulkau (bis jetzt drei Nachweise!) belegt ist[5]. Charakteristisch ist die mehr oder weniger T-förmige Anordnung der Augenbrauen und der Nase. Außerdem sind bei allen Stücken die hornförmigen Enden vorhanden. Nur der Nachweis von Breiteneich ist in dieser Hinsicht etwas unsicher. Er erinnert an slowakische Parallelen[6], vor allem auch durch das mutmaßliche Vorhandensein des M-Zeichens. Bemerkenswert ist, daß diese Darstellungen, die ja alle aus einem eng begrenzten Gebiet stammen, wesentliche Unterschiede in der Gestaltung aufweisen. Vor allem die Augen wurden jeweils auf ganz unterschiedliche Art hergestellt. Nur die beiden neuen Stücke von Pulkau[7] können als aus einer Hand stammend angesehen werden, was der Fundsituation durchaus entspricht. Diese „Gesichtsdarstellungen" sind sowohl auf flaschenförmigen Gefäßen (Poigen) als auch auf gequetscht kugeligen bzw. bombenförmigen (Breiteneich, Pulkau) belegt.

Wie vom Verfasser festgestellt werden konnte[8], handelt es sich nicht um Gesichtsdarstellungen im eigentlichen Sinn. Diese Stücke sind als Darstellungen von

Masken anzusprechen. Die Masken mit Hornenden deuten ebenso wie die auf Idolen vorhandenen Verzierungen im Röntgenstil und die eindeutig nachgewiesenen absichtlichen Verstümmelungen mancher Idole auf schamanistische Handlungen.

Die zeitliche Stellung ist durch das Fundmilieu der Siedlungen gegeben, die alle der späten Phase der notenkopfkeramischen Formung (Zseliz-Sárka-Horizont) angehören[9].



Linearkeramische „Gesichtsdarstellung" aus Pulkau, pol. Bezirk Hollabrunn

Abbildungsnachweis: Bundesdenkmalamt (Wien)

ANMERKUNGEN

[1] H. Maurer, Karl Docekal (3. 9. 1919—7. 5. 1979), Horner Blätter zur Vorgeschichte 2, 1980, 2.

[2] Siehe das unveröffentlichte Inventar des Horner Heimatmuseums, Seite 44 f. — O. Seewald, Linearkeramische Scheibenkeulen mit Schafttülle, Wiener Prähistorische Zeitschrift XXVI, 1939, 113 ff. — Tagebuch des Alois Gulder, Eintragung vom 23. 8. 1948. — Der Fundort „Pulkau, Ziegelei Apfelthaler" scheint gesichert. Ob die im Inventarbuch angeführten Funde allerdings einen geschlossenen Fund darstellen, ist mehr als fraglich. Nicht nur die allgemein bekannte Unzuverläßlichkeit der Angaben J. Höbarths spricht dagegen, sondern auch die unterbrochene Zahlenreihe des Inventarbuches. Wahrscheinlich wurden nachträglich Objekte ausgesondert, die dann dem Fundort Mold zugewiesen wurden. Die Unzuverläßlichkeit des Inventarbuches wurde unlängst von Prof. Dr. Chr. Peschek bestätigt, dem der Verfasser des Inventares, Dr. E. Beninger, seinerzeit mitteilte, daß J. Höbarth bei wiederholter Befragung für ein und dasselbe Stück jeweils einen anderen Fundort angegeben habe.

[3] H. Maurer, Weiter Nachweise frühneolithischer Idole und verwandter Objekte aus dem niederösterreichischen Manhartsberggebiet, Archaeologia Austriaca 58, 1975, 1 ff.

[4] Nur ein schlechtes Foto konnte damals aufgefunden werden, das in den Horner Blättern zur Vorgeschichte 3, 1981, 2 abgebildet wurde.

[5] H. Maurer, Neolithische Kultobjekte aus dem niederösterreichischen Manhartsbergbereich. Ein Beitrag zur jungsteinzeitlichen Geistesgeschichte, Mannus-Bibliothek 19, 1982.

[6] J. Pavúk, Chronologie der Zeliezovce-Gruppe, Slovenská Archeológia XVII, 1969, 309 ff. und Abb. 34/5-8. — Zur Problematik der Zselizer Ware in Niederösterreich siehe J. Pavúk, Besprechung von E. Lenneis, Siedlungsfunde aus Poigen und Frauenhofen bei Horn, Slovenská Archeológia XXVII, 1979, 215 ff. — H. Maurer, Zwei Nachweise der Zselizer Ware aus dem nordwestlichen Niederösterreich, Archäologisches Korrespondenzblatt 12, 1982, im Druck.

[7] G. Trnka, Siedlungsreste der jüngeren Linearbandkeramik aus Pulkau, pol. Bez. Hollabrunn, Niederösterreich, Archaeologia Austriaca 64, 1980, 99 ff. und Abb. 1/27 und Abb. 4/1.

[8] H. Maurer, Anm. 5.

[9] H. Maurer, Anm. 5.

Damit man weiß,
was rundum los ist!

Friedrich Sagmüller

An der Lainsitz

An der Lainsitz bin ich geboren,
und hier steht mein Elternhaus.
Hier hab ich mein Glück erkoren
und die Welt macht mir nichts aus!
Lainsitzwellen ziehen munter
bis zur Moldau flink hinauf,
und mit ihr hinauf, hinunter
bis zur Elbe geht ihr Lauf.
Grüßt die Elbe,
Lainsitzwellen,
grüßt das ferne
große Meer,
denn zurück hier
bleib ich gerne,
scheiden würde ich nur schwer!

Manches hab auch ich gesehen
in der schönen weiten Welt,
wo Paläste, Burgen stehen,
Gott die Berge hingestellt!
Doch der Lainsitz dürft'ge Fluren,
die sie alle Jahre netzt,
ihres reines Wassers Spuren
hab ich doch gesucht zuletzt:
An der Lainsitz
da ist mein Sitz,
an der Lainsitz
bin ich zu Haus,
an der Lainsitz
da ist mein Sitz,
und da geh ich ein und aus!

An der Lainsitz bin ich geboren,
an der Lainsitz bin ich zu Haus,
und es ruhn, die ich verloren
hier in aller Stille aus!
Und mit mir singt gern ein jeder,
der daheim im Lainsitztal,
wo einst rauschten Wasserräder
und Turbinen auch einmal:
An der Lainsitz
da ist mein Sitz,
an der Lainsitz
bin ich zu Haus,
und es fliehe
und es ziehe,
wer das will, zur Welt hinaus!

Alois Haidvogl

Der Traum vom Wasserrad

Das Wasser hat mich seit meiner frühesten Kindheit fasziniert. Auch noch nach meiner ersten unliebsamen Bekanntschaft mit dem Wasser, als ich kopfüber in den Wassergrander vor unserem Haus stürzte und von meiner großen Schwester gerettet wurde.

Wasser gab es genug rund um mein Vaterhaus. Sieben Quellen entsprangen auf unserem nicht zu großen Grundstück, sie alle mündeten in ein kleines Bächlein, das vor dem Haus vorbeifloß.

Jedes Jahr im Frühling bauten unsere etwas älteren Nachbarbuben an diesem Bächlein ein kleines Wasserrad, das einen Hammer bewegte und mich immer wieder anzog wie ein Magnet.

Dann kam ein Frühjahr, in dem ich mein eigenes Wasserrad hatte. Nach längerem Betteln bastelten mir die Nachbarbuben ein primitives Wasserrad: Ein rundes Fichtenholzstück, in dem Schaufeln aus Dachschindeln eingesetzt waren. Als Lagerbolzen zwei Nägel, die sich in zwei in den Boden geschlagenen Holzgabeln drehten. Das Wasser war in eine Rinne aus zwei zusammengenagelten Brettern gefaßt und plätscherte auf die Schaufeln. Wahrlich primitiv, aber es drehte sich.

Bald war ich so weit, daß ich mir selbst ein Wasserrad bauen konnte. Jedes Jahr wurde es besser. Erst waren es zwei Eisenstücke, die in die Nabe geschlagen wurden und einen kleinen Hammer hochhoben, der auf ein Eisenstück hämmerte. Dann baute ich richtige Transmissionen, die einige Hämmer antrieben.

Leider war die Lebenszeit dieser Wunderwerke immer recht kurz. Meine Mutter konnte das Hämmern nicht lange ertragen. Und sobald das Gras heranwuchs, mußte ich das Wasserrad abbauen, da wir für unsere Kühe Futter brauchten. Das, was aus dem Boden herauswuchs, war Frucht und wurde bis auf den letzten Grashalm verwertet.

Dafür wurde mein Traum vom Wasserrad immer gewaltiger. Einen kleinen Teich wollte ich aufstauen und ein richtiges Wasserrad bauen, eine Kleinausgabe des Wasserrades, von dem das Sägewerk in meinem Heimatdorf Harmanschlag angetrieben wurde. Mein Wasserrad sollte einen Dynamo zur eigenen Stromerzeugung antreiben.

Es kam jedoch anders, als ich träumte. Als ich in der Lage gewesen wäre, eine solche Anlage zu bauen, mußte ich von daheim fort. Erst zu einem anderen Meister, dann in den Krieg. Den Traum vom Wasserrad nahm ich auch in die Ferne mit, nicht nur als liebe Kindheitserinnerung, sondern als Zukunftsplan. Fest nahm ich mir vor den Traum zu erfüllen, wenn ich wieder heimkomme — leider kam ich nicht dazu.

Nach meiner Heimkehr mußte ich mir eine Existenz aufbauen und jede Stunde zu lebensnotwendiger Arbeit in meinem Betrieb verwenden. Nur meinen Buben gab ich Anleitungen zum Bau eines kleinen Wasserrades. Meinen eigenen Traum verschob ich auf das Pensionsalter.

Ja, und nun wäre es so weit. Ich bin Pensionist mit mehr freier Zeit. Trotzdem wird es nichts mit dem eigenen Wasserrad. Aus beruflichen Gründen übersiedelte ich vor zwanzig Jahren in eine andere Gegend. In der Nähe meines jetzigen Hauses fehlt das Wasser, das mein Traum-Wasserrad antreiben könnte. So wird das Wasserrad weiterhin ein Traum bleiben. Oder aus dem Wasserrad wird ein Windrad, denn diese Kraft ist auch hier vorhanden — der Wind, der statt dem Wasser ein Rad drehen und verschiedenes antreiben könnte.

M. Weber

Vorfrühling im Waldland

Am Nordrand des Waldes noch Streifen von Schnee,
am zaggrünen Südsaum die Losung vom Reh.
Über sparrigen Büschen liegt gelbgrüner Hauch,
gelb stäuben die Kätzchen am Haselnußstrauch.
Grauperlen die Weiden. Berauschender Duft
vom rotlila Seidelbast liegt in der Luft.
Grelleuchtender Winterling, schneefarbene Ros' —
In den Gärten der Stadt ist der Frühling schon los!
Von Mittag zieht's weich her, lauwarm und gelind;
darein springt aus Mitternacht herbkalter Wind.
Die Wässerlein klickern aus moorigem Bruch,
aus Wiesen und Äckern steigt erdhafter Ruch.
Vom Himmel fällt singend die Lerche nieder —
Gar bald blüht am Bahndamm der Huflattich wieder.

Sepp Koppensteiner †

Der Auswärts kimmt!

Die Vogerln sand lusti,
Weil d' Sunn so schön scheint
Und der Woahwind 'n Schneemann
D' gfrert Nasen aufleint.

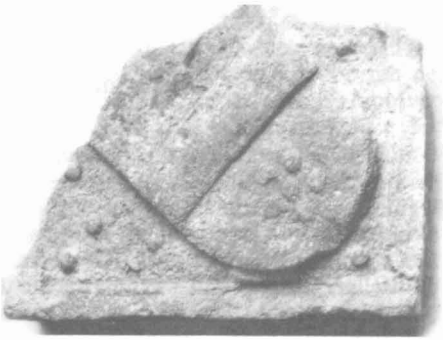
Hiatzt gspürt schon aniader,
Und woaß 's ganz bestimmt,
Daß heunt oder moring
Der Auswärts herkimmt.

Ja, heunt oder moring —
Wer halt't 'hn schon auf?
Es kimmt, wia's muaß kemma,
Die Zeit nimmt ihrn Lauf!

BERICHTIGUNG

Der in der Folge 10-12/1981, S. 261 veröffentlichte Beitrag „Ein reich verziertes Frühlatènegefäß aus Mautern" stammt nicht von Dr. Gerd Maroli, sondern von Hermann Maurer. Wir bitten, die Namensverwechslung zu entschuldigen.

Der Schriftleiter



Reste von mittelalterlichen Ofenkacheln in der Burgruine Grub bei Wildberg

(Foto: Fr. J. Hampasser)

Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

30 Jahre Waldviertler Heimatbund
1952—1982

Über die Gründung des Waldviertler Heimatbundes und über die gleichzeitig erfolgte Herausgabe der beiden Vereinsorgane „Das Waldviertel" und der „Waldviertler Heimat" zu Beginn des Jahres 1952 wurde bereits im Einleitungsartikel dieser Folge ausführlich berichtet. Wenn man die weit gespannten Ziele des Heimatbundes in seinen Satzungen verfolgt, so ist in diesen von der Errichtung eines Sekretariates zur Sammlung des gesamten Materials, „das in kultureller, sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht auf das Waldviertel Bezug hat", von der „Gründung von Arbeitsgemeinschaften für Heimatkunde, Pflege von Volkslied, Volksmusik und Volkstanz, Lichtbildnerei und ähnliches", von der „geistigen und materiellen Förderung von Forschungsarbeiten und deren Auswertung durch Veröffentlichung", von „Vortragsabenden und regelmäßigen, geselligen Zusammenkünften", von der „Unterstützung von Heimatgenossen", von „Werbung für Reisen und Aufenthalte im Waldviertel", von „gemeinschaftlichen Ausflügen, verbunden mit heimatkundlichen Führungen" und von der „Beteiligung an Vereinen, an Verbänden oder Genossenschaften, die sich in gleicher Weise wie der Waldviertler Heimatbund die Förderung des Waldviertels und seiner Bewohner zum Ziele gesetzt haben" die Rede. Die einzelnen Paragraphen der Satzungen enthalten ferner noch Bestimmungen über die Beschaffung der Geldmittel, über die Aufnahme in den Verein und den Vereinsausschluß, über die Zusammensetzungen des Vereinsvorstandes, der Beiräte, der Sonderausschüsse, des Schiedsgerichtes und der Rechnungsprüfer, über den Vereinsvorstand, die Vorstandsmitglieder und deren Obliegenheiten, über besoldete Kanzlei- und Hilfskräfte sowie auch über Satzungsänderungen und die Vereinsauflösung. Diese Satzungen wurden am 25. Juli 1951 von der Sicherheitsdirektion für das Land Niederösterreich unter der Zahl 4.784/2 genehmigt, wobei auch die Besatzungsmacht keinen Einspruch erhob. Bemerkenswert ist der § 3.6 dieser Statuten, der unter den Vereinsmitgliedern neben physischen und juridischen Personen auch Stifter, Gründer, ordentliche, unterstützende und Ehrenmitglieder vorsieht.

Überblickt man die Vereinsgeschichte in den vergangenen drei Jahrzehnten, so darf man wohl mit Stolz vermerken, daß die Vereinspublikationen, wie die Zeitschriften „Das Waldviertel", die „Waldviertler Heimat" sowie die „Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes" (seit 1971) voll und ganz dem Vereinsziel entsprochen haben, ja, daß nach der Zusammenlegung des „Waldviertels" mit der „Waldviertler Heimat" im Jahre 1965, verbunden mit einer optimalen äußeren Erscheinungsform, ein Höhepunkt in der Entwicklung unserer heimatkundlichen Zeitschrift erreicht wurde. Auch inhaltlich löste sich die Zeitschrift in der Folge von ihrem manchesmal als „provinziell" bezeichneten Charakter und wird seither nicht nur von niederösterreichischen Landesforschern ernst genommen, sondern entwickelte sich auch zur auflagenstärksten heimatkundlichen Lokalzeitschrift (nur das Waldviertel betreffend) im gesamtdeutschen Raum. Ihre Zeitschriftenbeiträge werden laufend in wissenschaftlichen Arbeiten (z. B. Dissertationen und Handbücher) zitiert, wie sich jedermann überzeugen kann, der mit den neusten landeskundlichen Publikationen vertraut ist. Die Zeitschrift hat, wie mir namhafte niederösterreichische Landesforscher versicherten, in den vergangenen Jahrzehnten maßgeblich an der Formung des historischen Erscheinungsbildes des Waldviertler Landes mitgewirkt und durch den ständigen Kontakt mit den neuesten Forschungsergebnissen und deren Vermittlung, beispielsweise wesentlich dazu beigetragen, daß die Zeit für eine „Ehrenrettung der Kuenringer", die sich in der Stift-Zwettler-Ausstellung so eindrucksvoll manifestiert hat, „reif" geworden ist. Ohne sie würden heute noch so manche Lehrer und Journalisten an der „Raubritterlegende" festhalten!

Aber auch die „Schriftenreihe", von der bisher 23 Bände erschienen sind, hat viele wertvolle heimatkundliche Bändchen herausgebracht. Unter ihnen befinden sich nicht nur die Mehrjahresinhaltsverzeichnisse des „Waldviertels", sondern auch Heimatkunden von Gemeinden, Bellestristik und volkskundliche Themen. Leider ist in der letzten Zeit etwas „Sand in das Getriebe" geraten, doch ist zu hoffen, daß die Reihe fortgesetzt werden kann.

Wenn man das Vereinsleben in den drei Jahrzehnten überblickt, so wurden die Jahreshauptversammlungen regelmäßig, vor allem in Krems, aber auch in anderen Orten, abgehalten. Während die Jubiläumsversammlung, 1977, in Waidhofen an der Thaya ein voller Erfolg war, ließ die Teilnahme unserer Mitglieder an den Versammlungen in anderen Orten des Waldviertels oftmals zu wünschen übrig. In diesem Zusammenhang sei der ersten Hauptversammlung gedacht, die am 8. Juni 1952 im Gmünder Rathaussaal abgehalten wurde. Wie viele Teilnehmer damals gezählt werden konnten ist nicht überliefert, da die Berichterstattung in der „Waldviertler Heimat" (1952, F. 7/8, S. 15) darüber nichts aussagt. Wohl aber ist dort der erste Vereinsvorstand genannt, dessen Mitglieder heute zum Teil nicht mehr am Leben sind. Der Vereinsobmann und seine beiden Stellvertreter waren Dir. Dr. Heinrich Rauscher, Baumeister Karl Strobl und BSI Franz Pernauer. Als Schriftführer und Kassenverwalter fungierten Insp. Karl Vogl, Frieda Lainer, FL Rudolf Riedel und Josef Reisinger. Als Beiräte scheinen HSD Josef Frank, Zwettl, Franz Haberl, Eggenburg, Heinrich Hengstberger, Hohenstein, Hilda Kaan, Krems, Hermann Koll, Gmünd, Josef Pfandler, Gmünd, Franz Traunfellner, Gerersdorf, und als Rechnungsprüfer Dr. Eduard Kranner und Anton Mößlinger, beide Krems, auf.

Ausflüge und Heimatabende wurden in den ersten Vereinsjahren eifrig abgehalten. So führte bereits der erste Ausflug im Anschluß an die Hauptversammlung zum Nebelstein. Im Oktober des selben Jahres fand der erste Waldviertler Heimatabend in Wien statt, der, wie alle folgenden Abende in Wien, sehr gut besucht war. Damals wirkten der Mundartdichter und Heimatforscher Franz Schmutz-Höbarthen und das Waldviertler Volksliedtrio Flora Vogl, die Gattin unseres unvergeßlichen Schriftführers und „Managers" Karl Vogl, mit. An den folgenden Wiener Heimatabenden, die zweimal im Jahr abgehalten wurden, erfreute dieses Trio, in dem noch die Damen Hilde und Sophie Wimmer mitwirkten, oftmals unsere Wiener Mitglieder und Freunde. Dr. Walter Pongratz besorgte die Einladungen und die Organisation. Andere Heimatabende mit Musik, Dichterlesungen und Lichtbildvorträge fanden vor allem in Krems, aber auch in Gföhl, Stein, Raabs und Großsiegharts statt. Autobusfahrten gingen nach Horn, Gmünd, Schloß Wetzdorf, Stift Zwettl und Rappottenstein. Wie der Bericht über die zweite Jahreshauptversammlung in Zwettl (1953) verzeichnet, wurde dort u. a. eine „Arbeitsgemeinschaft für Heimatkunde" ins Leben gerufen, die von Dr. Heinrich Rauscher, Dr. Fritz Dworschak und Dr. Walter Pongratz geleitet werden sollte. Damals ging die „Waldviertler Heimat" sogar nach Schweden, England, Spanien, Griechenland, Kanada, Brasilien, Indonesien und andere Länder, wie Karl Vogl berichtete. Die heimatkundliche Materialsammlung war schon so weit gediehen, daß die entsprechenden Unterlagen für jede Gemeinde (vor allem nach den „Geschichtlichen Beilagen") geliefert werden konnten. Dieses Archiv ist heute leider verschollen. Mit Jahresbeginn 1954 begann man mit Lichtbildervorträgen in verschiedenen Waldviertler Orten, die hauptsächlich Karl Vogl mit einem vom Heimatbund gekauften Projektionsapparat hielt. Aber auch Volksbüchereien wurden ins Leben gerufen, so in Großschönau, Martinsberg, Pisching, Reichau, St. Leonhard am Hornerwald und Unterloiben.

Den Vereinsstatuten gemäß, wurde von Anfang an der Kontakt mit den anderen Waldviertler Heimatvereinen, vor allem mit denen in Wien, und mit der Niederösterreichischen Landsmannschaft gepflegt. Man besuchte deren Veranstaltungen und stellte die „Waldviertler Heimat" für die Mitteilungen der Schwestervereine zur Verfügung. Hier war vor allen Karl Vogl eifrig tätig, mit dessen Hinscheiden nicht nur die Kontakte abrissen, sondern auch die Heimatabende, Lichtbildvorträge und Autobusfahrten nach und nach eingestellt wurden. Dafür nahm der Verein unter seinem neuen Obmann Dr. Walter Pongratz die Verbindung mit dem Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk und dem Notring Wissenschaftlicher Verbände auf. Während sich die Zusammenarbeit mit dem Bildungs- und Heimatwerk in der Folge als überaus fruchtbar erwies, brachte der Kontakt mit dem „Notring" keine Vorteile und wurde deshalb auch einige Jahre später aufgegeben. Durch die Person des Obmannes war auch die Verbindung mit dem alten Verein für Landeskunde von Niederösterreich gegeben. Man beschloß, sich gegenseitig nicht zu konkurrenzieren, sondern in der Thematik zu ergänzen, wobei die Zeitschrift „Das Waldviertel" sich mehr auf populärwissenschaftliche Beiträge verlegte und damit die breite Masse der Heimatforscher anzusprechen versuchte. Der berühmte Landesforscher Univ.-Prof. Dr. Karl Lechner meinte einmal zum Schriftleiter unserer Zeitschrift: „Die Hälfte der Beiträge Deiner Zeitschrift würde ich in ‚Unserer Heimat' nicht aufnehmen."

Ein besonderer Höhepunkt der Zusammenarbeit mit dem Arbeitskreis für Heimatforscher im Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk war die Tagung der Waldviertler Heimatforscher im Bildungshaus des Stiftes Zwettl am 24. und 25. Mai 1975, die mehr als 100 Teilnehmer verzeichnete und Fachleute des In- und Auslandes zu Vorträgen gewinnen konnte. Unter anderem wurde damals erstmals in dem grundlegenden Vortrag von Prof. Dr. Walter Pongratz unter dem Titel „Heimatforschung, Heimatkunde heute" das Schema eines modernen Heimatbuches skizziert. Diese erarbeiteten Vorschläge wurden damals von vielen Heimatforschern dankbar aufgenommen, in dem Büchlein von Prof. Otto Schilder „Heimatkunde heute" erweitert zusammengefaßt und in vielen seither erschienen Heimatbüchern praktisch angewendet.

Nachdem längere Zeit hindurch keine Heimatabende mehr — weder in Wien noch im Waldviertel — abgehalten wurden, sah sich der Heimatbund über Anregung von Frau OSR Hilda Fellner und anderer Mitglieder im Dezember 1975 veranlaßt, derartige Veranstaltungen in Krems wieder zu beginnen. Am 9. Dezember dieses Jahres hielt Dr. Ernst Englisch einen gut besuchten Vortrag über die Ereignisse des Jahres 1945 in Krems. Von da an wurden regelmäßig einmal im Monat solche Heimatabende durch die Kremser Ortsgruppe veranstaltet. Lichtbildvorträge, Dichterlesungen und musikalische Einlagen wechselten miteinander ab, wobei besonders der Lichtbildner August Neumüller sowie die Damen Henriette Zaruba (Gesang) und Hilda Kaan (Klavier) erwähnt werden müssen. Im Frühjahr 1976 plante die Kremser Ortsgruppe, die früher so beliebten Bildungsfahrten wieder zu veranstalten, die mit einer Besichtigung des Marktes Gars am Kamp im Anschluß an die Jahreshauptversammlung am 8. Mai d. J. begannen. Ein Monat später wurde die Babenberger-Ausstellung im Stift Lilienfeld besucht. Seit damals werden jährlich in der schlechten Jahreszeit Heimatabende in Krems, in der schönen Jahreszeit Autobusfahrten organisiert, die mit einem bestimmten treuen Stammpublikum rechnen können.

Wenn sich auch mit dem Tod unseres Mitbegründers und Ehrenmitgliedes Dr. Herbert Faber vorerst kaum etwas im Heimatbund oder in der Herausgabe des „Waldviertels" geändert hat, so zwingen uns doch verschiedene Umstände, die sich durch die Veränderungen an der Spitze des Faber-Verlages und durch die wirtschaftliche Situation im allgemeinen ergeben haben, die Aktivitäten des Waldviertler Heimatbundes, hier vor allem die Zukunft der Zeitschrift „Das Waldviertel", neu zu überdenken. Wie ich bereits im „Leitartikel" des Hauptteiles ausgeführt habe, muß insbesondere durch eine intensive Werbung die Mitgliederzahl des Heimatbundes und damit die Zahl der Bezieher der Vereinszeitschrift „Das Waldviertel" wesentlich angehoben werden, damit nicht bloß die steigenden Druckkosten, die mit den Mitgliedsbeiträgen zur Not gedeckt sind, sondern auch die Verwaltungskosten, die dem Verlag durch Büroarbeiten, Porti, Papier, Verpackung usw. entstehen, hereinkommen. Daneben bleiben trotzdem noch viele Tätigkeiten den freiwilligen Mitarbeitern und Idealisten vorbehalten. Ich denke da nicht nur an die Arbeit des Schriftleiters der Zeitschrift, der nebenbei jährlich ca. 200 bis 300 Schriftstücke allein beantwortet und versendet, sondern auch an die Mitarbeiter der Zeitschrift, die unentgeltlich ihre Beiträge zur Verfügung stellen, sowie auch an die Organisatorinnen der Heimatabende und Autobusfahrten.

Den guten Willen, dem Heimatbund und seiner Zeitschrift durch die Werbung zu helfen, haben bereits die beiden Geschäftsführer, Frau Gerlinde Malek-Faber und Herr Dr. Bruno Müller zusammen mit den Verantwortlichen des Faber-Verlages gezeigt, indem erstmals seit vielen Jahren die letzte Folge der Zeitschrift zeitgerecht den Beziehern am Weihnachtsabend zugestellt werden konnte und gleichzeitig eine intensive Werbung durch Einschaltungen in den Wochenzeitungen erfolgte. Hier müßte noch der Schwerpunkt auf den Heimatbund und die Zeitschrift gelegt werden, da viele Interessierte nicht bloß am Lesen, sondern auch an geselligen Veranstaltungen interessiert sind, wie Jugendbünde und Seniorenklubs beweisen.

Der zweite Schwerpunkt der Werbung läge in der Bekanntmachung des Heimatbundes und seiner Veranstaltungen. In dieser Hinsicht genügt nicht nur der Bestand der Kremser Gruppe, sondern es müßten auch in allen Bezirkshauptstädten des Waldviertels solche Gruppen mit eigenen Veranstaltungen, wie Heimatabende und Bildungsfahrten aber auch Angebote für Jugend, entstehen. Den erfreulichen Anfang mit diesen Bezirksgruppen will unser Vorstandsmitglied Dr. med. Berthold Weinrich in Zwettl machen, indem er anfangs April Einladungen zu einer Besprechung an unsere Miglieder, Bezieher und Freunde im politischen

Bezirk Zwettl versenden wird. Auch dort sollen ähnliche Aktivitäten wie in Krems ins Leben gerufen werden. An die Gründung solcher Bezirksgruppen ist auch in den pol. Bezirken Gmünd, Horn, Waidhofen an der Thaya, Pöggstall-Melk, aber auch in Wien gedacht. In allen diesen Städten besitzt der Waldviertler Heimatbund treue und interessierte Mitglieder, die sicherlich solche Bezirksgruppen organisieren und Veranstaltungen, eventuell gemeinsam mit lokalen Vereinen, durchführen können. Eine erste Kontaktnahme des Unterzeichneten mit Freunden des Waldviertels in Wien erfolgte vor kurzem anläßlich eines Waldviertler Abends, den der „Club der Freunde des Waldviertels" gemeinsam mit der Aktionsgemeinschaft „Mein Dorf" veranstaltet hat. Dieser „Club" ist die Wiener Gruppe der Aktionsgemeinschaft „Pro Waldviertel", einer Bewegung, die vor allem von Doz. DDr. Joachim Angerer OPraem., vom Stift Geras, geleitet wird. Davon wird an anderer Stelle dieses Blattes mehr berichtet.

Der dritte Schwerpunkt liegt in der Werbung junger aktiver Mitglieder, welche auch in der Folge den Bestand des Heimatbundes und seiner Zeitschrift gewährleisten können. Die Werbung ist wieder nur durch zugkräftige Veranstaltungen und durch die Weckung der Freude an heimatkundlicher Forschung zu erreichen. Wie mir Prof. Gruber vom Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerk kürzlich mitteilte, finden sich heute schon wieder junge Lehrer, die sich für die Heimatforschung interessieren. Aber auch, was besonders erfreulich ist, sind viele Zweitwohnungsbesitzer im Waldviertel, Pensionisten aber auch junge Leute, an der Erforschung der Vorbesitzer ihres erworbenen Bauernhauses oder an der Geschichte des jeweiligen Ortes interessiert, wie ich aus eigener Erfahrung weiß. Auch ihnen sind zumeist der Waldviertler Heimatbund und seine Zeitschrift unbekannt; sie sind aber gerne bereit, dem Heimatbund beizutreten und die Zeitschrift zu abonnieren. Ihr Interesse ist oft größer als jenes der Einheimischen!

Die Verjüngung des Heimatbundes müßte vor allem an seiner Spitze, dem Vereinsvorstand, beginnen. Der Obmann, (Präsident) des Vereines, der seit mehr als 20 Jahren die Vereins- und Schriftleitung in Personalunion allein ausübt, hat vor kurzem die Schwelle der Vollendung seines 70. Lebensjahres überschritten. Es wäre nun hoch an der Zeit, einen oder zwei Nachfolger (Obmann, Schriftleiter-Korrespondent) nach und nach aufzubauen. Niemand weiß in diesem Alter, wie bald ihm schon die letzte Stunde schlagen kann. Meine Sorge ist es, das Erbe des Waldviertler Heimatbundes in gute Hände zu legen und die Nachfolge durch einen jüngeren, fähigen und erprobten Heimatforscher gesichert zu wissen. Aber auch die anderen Mitglieder des Vereinsvorstandes einschließlich des Beirates sollen sich, von Ausnahmen abgesehen, in Hinkunft mehr als bisher den Vereinserfordernissen widmen. Ich denke da vor allem an die Gründung von Bezirksgruppen, auch an eine Kontaktperson mit dem Faber-Verlag in Krems, die organisatorische Arbeiten übernimmt, an die Unterstützung des Schriftleiters durch das Mitlesen der Druckfahnen, an die Übernahme eines Teiles des Schriftverkehrs, an die Betreuung der Schriftenreihe und noch an vieles andere mehr.

Ich bitte daher alle Mitglieder, Freunde und Förderer des Heimatbundes, denen an der Zukunft des Vereines und der Zeitschrift gelegen ist, sich Gedanken über die Tätigkeiten und über geeignete Persönlichkeiten zu machen und Vorschläge an meine Anschrift zu senden. Ich danke allen im voraus, die mir und dem Heimatbund durch Rat und Tat helfen wollen.

In diesem Sinne schließe ich meine Rück- und Vorschau, die zwar etwas umfangreich geraten ist, was mir aber in Hinblick auf die außerordentlichen Umstände in diesem Jubiläumsjahr gerechtfertigt erscheint. Der Präsident des Waldviertler Heimatbundes

Ein Waldviertler Abend in Wien

Der „Club der Freunde des Waldviertels", die Wiener Gruppe der Aktionsgemeinschaft „Pro Waldviertel" veranstaltete am 27. Jänner 1982 im „Martinsschlößl", Wien-Währing, einen Waldviertler Abend, in dessen Mittelpunkt die ländliche Kultur stand, nicht als Hochkultur, sondern als Alltagskultur, als Ausdrucksmittel der Menschen auf dem Lande. Es wirkte das „Landl-Quartett"(Leitung Dr. Gerlinde Haid) mit, das unverfälschte Volkslieder zu Gehör brachte und zum Mitsingen anregte. Vorerst sprach der Volkskundler Dr. Hans Haid über seine „Initiative Mein Dorf", welche das kulturelle Leben im Dorf aktivieren soll. Diese „Ini-

tiative" hilft mit, daß vor allem in den vernachlässigten Dörfern (allein im Waldviertel gibt es ca. 1100 Katastralgemeinden!) die Menschen ihre eigene Kultur wieder entdecken. Das betrifft unter anderem das Singen, die Nachbarschaft, den Dialekt (Mundart), die Dorfgeschichte. Nur eine lebendige, aktive Dorfkultur bringt Identität, Mut, eine eigene Meinung und ein engagiertes Heimatbewußtsein. Selbstbewußtsein ist nur über die Alltagskultur möglich. Träger dieser Initiative Mein Dorf ist das IDI-Österreich, das Internationale Institut für regionale Sprachen und Kulturen (1180 Wien und 3713 Reinprechtspölla), unterstützt vom Land Niederösterreich und vom Bundesministerium für Unterricht und Kunst. Grundsatz: „Kultur im Dorf kommt nicht von außen oder von oben, sondern ist Alleinträger, wie die Menschen leben, wohnen, essen, den Tag verbringen, sich kleiden und vor allem wie sie miteinander umgehen". Dr. Haid berichtete über eine Gruppe junger Leute, welche in dem kleinen Dorf Eisengraben bei Gföhl mit den Menschen dort wohnten und lebten, ihre Lebensgewohnheiten beobachteten, ihre Lieder, die im Dorf gesungen werden, aufnahmen und mit den Leuten über wirtschaftliche und kulturelle Dinge redeten, wie überhaupt die sogenannte „Volksbasis-Kultur" erforschten. Ihre dort aufgezeichneten Lieder, aber auch solche aus der Steiermark, veröffentlichte das „Landl-Quartett" (genannt nach einem Auftritt im Wiener Landesgericht, das „Landl", zu Weihnachten) unter dem Titel „Weil ma arm san" im Oktober 1981. Die einzelnen Lieder, vielfach alte Volksweisen mit neuen, an Ort und Stelle gedichteten Texten, sind leicht singbar und behandeln durchwegs das Leben der kleinen Leute, der Kleinbauern, Knechte und Mägde oder der „Bettelleute", besingen aber auch die Landflucht und das Heimweh. Im „Fohnsdorfer Bergmannslied" wird auch die drohende Arbeitslosigkeit mit oftmals sehr bissigen politischen Andeutungen besungen. Texte und Musik sind leicht singbar und wurden von dem „Landl-Quartett" so lebendig gebracht, daß alle Anwesenden zuletzt mitsangen oder mindestens mitsummten. Diese Lieder, wie überhaupt die „emanzipatorische Heimatforschung" über die „kleinen Leute", die diese jungen Leute so begeistert betreiben, machten auf den Großteil der Anwesenden, unter denen sich auch Prof. Hans Gruber, der Vorsitzende des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes befand, einen starken Eindruck.

Im zweiten Teil des Abends sprach der Obmann der Aktion „Pro Waldviertel", Herr Univ.-Doz. DDr. Joachim Angerer OPraem., Prior des Stiftes Geras, über die Ziele der „Pro Waldviertel"-Bewegung, die als Aktion der Selbsthilfe seit ihrer Gründung vor ca. zwei Jahren schon über die Grenzen des Waldviertels hinaus Bedeutung erlangt hat. Er verwies auf die „Toten Regionen" an den Grenzen, auf die Abwanderung und die zahlreichen Pendler, auf die Überalterung der Bevölkerung und auf die Möglichkeiten, die jungen Waldvierler im Lande zu behalten. Es gelte, so meinte Dr. Angerer, das Selbstbewußtsein der Waldviertler zu heben, zu helfen von der „Basis" aus, und verwies in diesem Zusammenhang auf den Fremdenverkehr, der „in Zeiten wie diesen" im Waldviertel echte Chancen habe. Da dieser aber schwer zu „vermarkten" sei — es fehlen Fremdenverkehrsbüros mit Zielrichtung auf unser Viertel — so rief er eine Bewegung zur „Selbstvermarktung durch die Waldviertler" ins Leben, die sich durch ein „Erfolgserlebnis" zweifelsohne in ihrem Selbstbewußtsein bestärkt fühlen werden. In diesem Sinne wurde am 12. Jänner dieses Jahres in Windigsteig eine sogenannte „Waldviertel-Incoming-Gesellschaft" zur Vermarktung des Fremdenverkehrsangebotes im Waldviertel ins Leben gerufen, für die sich auf Anhieb zahlreiche Interessenten fanden. Er wies darauf hin, daß das Waldviertel alle Voraussetzungen für einen qualifizierten Fremdenverkehr bei Billigpreisen besitze und daß die Eigeninitiative wie in Harbach bei Weitra (Kurhaus!) viel Erfolg verspreche. Nach der Gründung der Gesellschaft — es wird eine GmbH mit stiller Beteiligung und einem Grundkapital von rund einer Million Schilling sein — soll eine Konzession erworben und Programme erstellt werden, die man gezielt verkauft. Diese Gesellschaft sieht sich nicht als eine Konkurrenz zu den vorhandenen Organisationen, sondern als eine Ergänzung dazu. Sie kann durch die Übernahme dieser speziellen Aufgabe — Vermarktung von Verkaufsregionen — die Wirksamkeit der Fremdenverkehrsverbände unterstützen, was sicherlich auch in deren Interesse liegt. Inzwischen, so berichtete DDr. Angerer, stieg das Grundkapital auf fünf Millionen öS, wobei von den Interessenten pro Bett öS 500,— beigesteuert wurden. Im speziellen Programm dieser Gesellschaft stehen Besuche von Museen, Burgen und Heilbädern. Durch die ständige telefonische Besetzung des „Hobby-Zentrums" im Stift Geras und des „Kurzentrums Harbach" seien die Voraussetzungen für ein regionales Verkehrsbüro gegeben.

Der Berichterstatter benützte den Besuch dieses Heimatabends nicht nur zur Kontaktnahme mit den „Club"-Proponenten DDr. Angerer und Karl Trischler, dem Sohn des BSI von Zwettl, Reg.-Rat Dr. Trischler, sondern auch mit Dr. Haid und dem „Landl-Quartett", insbesondere mit Herrn Norbert aus St. Oswald im Yspertal, einem ausgezeichneten Sänger und „Conférencier". Vielleicht können wir das Quartett zu einem Mitwirken an einem unserer Kremser Heimatabende gewinnen. Es wurde auch ein Abend in Wien für unsere Mitglieder im kommenden Herbst ins Auge genommen; ein Saal wäre auch schon gefunden. Anschließend an DDr. Angerer sprach der Berichterstatter als Obmann des Waldviertler Heimatbundes zu den Anwesenden, unter denen sich Mitglieder des Heimatbundes befanden. Ich versprach eine gute Zusammenarbeit mit dem Wiener „Club" und stellte gemeinsame Heimatabende in Aussicht.

Alles in allem war dies nicht nur ein sehr gut gelungener Heimatabend, sondern auch, nach vielen Jahren, die erste, vielversprechende Kontaktnahme mit den Waldviertlern in Wien, mit jungen, ambitionierten Leuten und mit der Initiative „Pro Waldviertel", die wir voll und ganz unterstützen werden.

Dr. Walter Pongratz

Was die Waldviertler Siedler einst aßen

Der Boden des Oberen Waldviertels ist karg, die Verwitterungsprodukte des Granits waren schon durch ihre Zusammensetzung bedingt nicht imstande, eine Humusschichte zu schaffen, die besonders gute Ernten hervorbringt. Wetterhart und bescheiden mußten daher auch die Pflanzen sein, die auf diesem Boden gedeihten und auch dem etwas harten Klima trotzten. Hafer, Korn und Gerste waren die wenigen Feldfrüchte, die die Siedler in früheren Zeiten ernährten.

Hafergrütze kam bei ihnen fast täglich in einer großen Holzschüssel auf den Mittagstisch, verbessert durch Ziegenmilch, und wenn es die Jahreszeit schenkte, Beeren, Apfel- oder Birnenmus, die mit Honig etwas aufgesüßt waren. Fleisch gab es nur einmal in der Woche, durch Räuchern haltbar gemachtes Ziegen- oder Schaffleisch.

Einen Festtag gab es innerhalb einer Sippe, wenn es gelungen war, einen Feldhasen zu erwischen, oder ein Reh sich in einer Schlinge gefangen hatte. Kraut gedieh nur auf etwas fetteren Gründen und hatte den Vorteil, sich in steinernen oder hölzernen Bottichen konservieren zu lassen. Die wenigen Rübensorten, wie die Burgunder- oder Krautrübe sowie die gute Halmrübe bereicherten den Speisezettel für Mensch und Tier nach der Erntezeit und im oft langen Winter.

Gerade den sandigen Boden im Oberen Waldviertel liebt die Kartoffel besonders; sie gedieh prächtig und brachte reiche Ernten. Der Erdapfel wurde bald zum ersten Ernährungsfaktor dieses Landstriches. Die Frauen waren es wieder, die es verstanden, mit dem Erdapfel beste Gerichte herzustellen, die heute noch in Familien gekocht werden und von ihnen schon über 200 Jahre lang hergestellt werden. In fast allen Gaststätten des Waldviertels werden heute Kartoffelgerichte angeboten und serviert.

Nachstehend einige Gerichte der Siedler, bevor noch der Erdapfel bekannt war: Hafergrütze bzw. Hafersterz, Feuerzelten, Feuernudeln, Schomblattl, Mohnzweckerl (Rezepte zu diesen Gerichten kann man auch im NÖ-Kochbuch des NÖ Pressehauses nachlesen).

Im 18. Jahrhundert gab es schon die Kartoffelsuppe und die Kartoffel als Beilage zu verschiedenen Suppen und Soßen. Die Kartoffel als Grundlage ist notwendig bei den Pflodernudeln sowie beim weit über die Grenzen des Waldviertels hinaus bekannten Waldviertler Knödel, auch Reiberknödeln oder „Gummiknödel" genannt. Eine weitere Spezialität von anno dazumal war der „Howarnkas" (Haferkäse). Mit dem Beginn des Haferschnittes wurde ein größeres Holzgefäß mit Topfen und Sauerrahm und verschiedenen Gewürzen gefüllt, nachher bestens abgedeckt und an der Stelle des „Howanstoks" abgestellt. Darauf wurden die eingefahrenen Hafergarben aufgeschichtet. Ende Oktober oder auch erst im November, wenn man den Hafer drosch, verschwand damit auch der Howanstock und die Howankasbutte kam wieder zum Vorschein. Sie wurde geöffnet und der Käse darin soll manchmal von Maden arg belebt gewesen sein. Er wurde oft nur etwas oberflächlich gereinigt und dann durchgeknetet.

Otto Mölzer/NÖN

Sorgen mit Niederösterreichs Grenzland

Der Österreichische Bauernbund und der Niederösterreichische Bauernbund haben vor kurzem Agrarpolitiker und Journalisten zu einer Exkursion in das niederösterreichische Grenzland eingeladen. Themen waren die Struktur und die Besonderheit dieses nicht nur für Niederösterreich, sondern für ganz Österreich wichtigen Gebietes.

Wie Bauernbundpräsident Ökonomierat Ing. Derfler und Direktor Abg. Riegler expliezierten, haben die Bezirke im Grenzland zur CSSR nach dem zweiten Weltkrieg ihr wirtschaftliches Hinterland zur Gänze verloren. Die Phase der Umorientierung auf neue Mittelpunkte des Handels und des Verkehrs ist bei weitem nicht abgeschlossen. Nach der Auffassung der Experten ist die geringe Wirtschaftskraft der Grenzregion durch den relativ niederen Industrialisierungsgrad, die oft ungünstigen Standortvoraussetzungen, das weitgehende Fehlen zukunftsträchtiger Wachstumsbranchen und fehlende Möglichkeiten zum landwirtschaftlichen Nebenerwerb in zumutbarer Entfernung charakterisiert. Dies kann in der Land- und Forstwirtschaft eine versteckte Arbeitslosigkeit und, generell gesehen, einen Arbeitskräftestau auslösen.

Das Fehlen eines vielfältigen und krisenfesten Arbeitsplatzangebotes verstärkt den Anreiz zum Pendeln in Ballungszentren mit einem höheren Lohnniveau, wie ein solches in Wien, aber auch in Linz und anderen größeren Industriestädten Oberösterreichs vorherrscht. Die Folgen sind, laut Riegler, verstärkte Abwanderungsbewegungen, verbunden mit einer Überalterung der ansässigen Bevölkerung. Die problematische Infrastruktur des Grenzlandes ist u. a. durch schlechte Verkehrsbedingungen und eine nicht immer funktionierende ärztliche Versorgung gekennzeichnet.

Landeshauptmann a. D. Ökonomierat Maurer und Bauernbunddirektor Ökonomierat Robl wiesen auf die stetige Reduzierung der Anzahl von Kleinbetrieben und die Zunahme der Betriebe mit mehr als 20 Hektar Betriebsfläche hin. In den Regionen der Verwaltungsbezirke Gmünd, Waidhofen an der Thaya, Horn, Zwettl, Krems und Melk, die in das landwirtschaftliche Grenzland-Sonderprogramm einbezogen sind, gab es 1970 23.273 land- und forstwirtschaftliche Betriebe. 1979 waren es nur mehr 20.301 Betriebe. Von diesen Betrieben wurden im Jahre 1979 46,9 Prozent als Vollerwerbsbetriebe, 4,5 Prozent als Zuerwerbsbetriebe, 31,4 Prozent als echte Nebenerwerbsbetriebe und 14,6 Prozent als Rentnerbetriebe geführt. 2,6 Prozent sind Betriebe juristischer Personen.

Die Zahl der Vollerwerbsbetriebe hat in den Jahren 1970 bis 1979 um mehr als 3000 Betriebe, das sind rund 25 Prozent, abgenommen. 1970 war der Anteil der Vollerwerbsbetriebe also noch 54 Prozent. Innerhalb des Waldviertels liegt der höchste Prozentsatz der Vollerwerbsbetriebe im Kammerbezirk Geras mit 61,5 Prozent sehr hoch. Dies gilt auch für die Kammerbezirke Horn mit 54,7 Prozent, Dobersberg mit 53,9 Prozent und Zwettl mit 53,1 Prozent. In Persenbeug sind es nur 32,6 Prozent, in Litschau 35,4 Prozent und in Pöggstall 37,9 Prozent.

Kammeramtsdirektor Dr. Schneider verwies auf die überraschend großen Erfolge bei der Umstellung von Blond- auf Fleckvieh, der Ferkelaufzucht, beim Güterwegebau, dem Ausbau des Telefonnetzes auch in abgelegenen Gebieten und einer verbesserten Waldwirtschaft. Schwierig gestalte sich der Absatz von Industriekartoffeln. Ewald Sator/Wiener Zeitung

200 Dichter in Wort und Bild

„Dichter in Niederösterreich — von den Anfängen bis 1900" war der Titel einer Sonderausstellung des Niederösterreichischen Landesmuseums, die am 18. September 1981 im Sonderausstellungsraum im Erdgeschoß durch Landeshauptmannstellvertreter Leopold Grünzweig eröffnet wurde.

Es wurden bei dieser Ausstellung rund 200 Dichter in Kurzbiographie und Foto bzw. Abbildung vorgestellt, die entweder selbst Niederösterreicher sind, hier gelebt haben oder Niederösterreich literarisch behandelten.

Als äußerer Anlaß diente der 200. Geburtstag des Dichters Ignaz Franz Castelli. Im sehr informativen Katalog sind insgesamt 600 Kurzbiographien von Dichtern enthalten, ebenso finden sich zahlreiche bibliographische Hinweise.

Der Katalog bildet gleichzeitig den Grundstock für eine Dokumentationsstelle für Literatur bis 1900, die im Niederösterreichischen Landesmuseum eingerichtet werden soll. Eine zweite Dokumentation umfaßt die Literaturpreisträger des Landes; ein solcher wurde bereits zwischen 1908 und 1921 verliehen, seit 1960 gibt es einen solchen im Rahmen der Landeskulturpreise. Die aktuelle Dokumentation soll von der St. Pöltner Literaturdokumentation, die sich ebenfalls mit Dichtern des 20. Jahrhunderts befaßt, abgegrenzt werden. NÖN

Süße Zuckerbäckerkunst

„Die Kunst der Zuckerbäcker" hieß die weihnachtliche Sonderausstellung im Niederösterreichischen Landesmuseum in Wien, die traditionsgemäß einem volkskundlichen Thema gewidmet war.

Die Ausstellung war bis 31. Jänner 1982 in der Wiener Herrengasse etabliert und gewährte einen Überblick über die historischen Wurzeln des Konditorgewerbes — zu welchen Apotheker, Lebzelter und höfische Patissiers zählen — und über die Geschichte der Zuckerbäckerzunft. Großer Raum war auch den Erzeugnissen heutiger Zuckerbäcker gewidmet.

Ein Querschnitt durch ihr reichhaltiges Ausbildungsprogramm boten mit besonders schönen Schaustücken die Lehrlinge der Badener Landesberufsschule.

Als Beispiel für frühe Automation steht eine hundertjährige Schlagmaschine zur Herstellung von Schlagobers, die vom Landesmuseum in Hainburg entdeckt und erworben wurde.

Zur Ausstellung erschien ein reichbebilderter Katalog, der einen großen Rezeptteil mit Erstveröffentlichungen von „Hausgeheimnissen" aus handgeschriebenen, alten Rezeptbüchern enthält. Auch das Waldviertel war mit einigen Exponaten (Horn) vertreten. NÖN

BEZIRK KREMS

Die Wachau lag einst am Meer

Shakespeare läßt in einem seiner Stücke Österreich am Meer liegen. Damit hat der Dichter gar nicht so unrecht — wenn man das Rad der Zeit um 40 Millionen Jahre zurückdreht. Denn kürzlich entdeckten Paläontologen in der Nähe von Krems in der Wachau und St. Pölten Reste von Haien, Walen und Seekühen, ein Beweis dafür, daß es in Niederösterreich zu dieser Zeit ein Meer gegeben hat.

Wie die Meere der Urzeit aussahen, wie sie entstanden und welche wichtigen Aufschlüsse sie für die Rohstoffsuche liefern, zeigt die Ausstellung „Meere im Alpenvorland" im Naturhistorischen Museum in Wien, die seit Beginn im Vorjahr bis Mitte Jänner zu sehen war. Um diese Ozeane längst vergangener Zeiten zu finden, müssen die Wissenschafter heute allerdings weit ins Erdinnere vordringen. Bei Berndorf (Niederösterreich) war etwa eine 6000 Meter tiefe Bohrung nötig, um „in See stechen" zu können, also um Überreste einstiger Meerestiere zu finden.

„Die geologische Geschichte der Meere des Alpenvorlandes begann vor 45 Millionen Jahren. Dieses Gebiet Molassezone genannt, reichte vom Genfer See bis nach Mähren. Damals hatte das Meer einen Salzgehalt von dreieinhalb Prozent — genauso wie heute", berichtete Dr. Fred Rögl von der Paläontologisch-Geologischen Abteilung des Museums.

Versteinerte Knochen von Meerestieren geben den Wissenschaftern weitreichende Informationen. Zum Beispiel: Ob an dieser Stelle Tiefsee war oder eine Küste in der Nähe lag. Besonders wichtig sind für die Rohstoffahnder aber winzig kleine Organismen, sogenannte Foraminiferen, die oft bizarr-kunstvolle „Gehäuse" ausbilden. Denn diese Mini-Tierchen lassen die Herzen von Erdölgeologen höher schlagen. Wo sich solche Kleinlebewesen finden, ist auch die Hoffnung groß, auf „schwarzes Gold" zu stoßen. Volksblatt

Der Simonimarkt

Am 28. Oktober des Vorjahres wurde am Platz vor der Sporthalle wieder einmal der Simonimarkt abgehalten. Leider mit sehr geringer Beteiligung, diesmal waren nur 25 Standln aufgestellt. Ein Grund für die geringe Zahl der Beschicker war nicht nur das relativ schlechte Wetter, sondern auch die große Zahl der in anderen Orten gleichzeitig stattfindenden Märkte. An und für sich ist dieser Markt in den letzten Jahren im Wachsen begriffen. Während 1974 nur 37 Standln errichtet wurden, so wuchs die Zahl bis 1978 auf 75! Freilich hält sich der Schnitt bei rund 50 Beschickern. Entstanden ist der Simonimarkt 1396, als man den bisherigen Jahrmarkt, der zu Jacobi abgehalten wurde, auf Simon und Juda verlegte. Etwas später wurde den Kremsern erlaubt, sowohl zu Jacobi, als auch Simoni einen Markt abzuhalten. Allerdings waren die Märkte zu dieser Zeit nicht auf einen Tag beschränkt, wie das heute der Fall ist, denn schon acht Tage vorher und noch acht Tage nachher wurde gehandelt.

In welche Richtung die Entwicklung der Märkte verläuft, die ja eigentlich ein Relikt aus einer völlig anderen wirtschaftlichen Epoche darstellen, sich aber trotzdem erstaunlich lebendig gehalten haben, gibt sicher auch der Leopoldimarkt in Stein Auskunft, der am 16. November abgehalten wird, wenn „Leopold" auf einen Sonntag fällt. NÖLZ*

* NÖLZ = Niederösterreichische Landeszeitung (Titel aller Faber-Verlag-Wochenblätter)

Ausstellung Prof. Hunger

„Vier Jahrzehnte malerisches Schaffen" hat Prof. Heinrich Maria Hunger seine große Ausstellung in der Galerie der Sparkasse in der Ringstraße genannt. Sie zeigte die künstlerische Ernte eines von hingebender Schaffensfreude erfüllten Lebens des heute im 75. Lebensjahre stehenden Malers und Graphikers.

Es ist — um es vorwegzunehmen — eine gute, eine reiche Ernte. Sie mag den Künstler mit Dankbarkeit und bescheidenem Stolz erfüllen. Uns, den Beschauern, bereitet sie Freude.

Heinrich Maria Hunger, seit 1953 in Wien tätig, ist in Krems aufgewachsen und hat hier viele Jahre, entgegen Neigung und Begabung, einen handwerklichen Beruf ausgeübt. Von Jugend an war die Liebe zur Kunst in ihm lebendig, aber erst als Mann in mittleren Jahren öffnete sich ihm der Weg in die Akademie der Bildenden Künste in Wien.

Was vielleicht nur wenigen vergönnt ist, gelang ihm: die Verwirklichung eines Lebenstraumes. Und das in beglückendem Maße. In vielen Ausstellungen fanden seine Werke Anerkennung. Sie wurden von Galerien angekauft und finden sich im Privatbesitz im In- und Ausland. Die Verleihung der Goldmedaille durch die Academia Italia und des Titels ‚Professor' in seinem Heimatland waren verdiente Auszeichnungen.

Die Ausstellung umfaßte Graphiken, Aquarelle, Pastelle und Ölbilder. Prof. Hunger gilt als einer der besten Pastellmaler Österreichs. Die in der Ausstellung besonders zahlreich gezeigten Bilder in dieser Technik rechtfertigen diese Wertung. Der weiche Glanz der fein abgestimmten Farben in seinen empfindungsstarken Landschaftsbildern ist von einem ganz besonderen, fast möchte man sagen poetischen Reiz. Auch seine delikaten Ölbilder kennzeichnen ihn als romantischen Naturalisten.

Als Gegenpol zu den stetig wechselnden Modernismen unserer Zeit wird die Kunst eines Mannes wie Hunger immer einen sicheren Platz behaupten. NÖN

Gelungene Uraufführung

Am 26. November 1981 gelangten in der Kremser Dominikanerkirche in einem vom Kremser Kammerorchester in Eigenregie veranstalteten Konzert Mozarts Ouvertüre zu „Titus", Ausschnitte aus Haydns Oratorium „Die Schöpfung" und die „Kantate zur Wiederkunft Christi" nach Worten aus der „Geheimen Offenbarung des Johannes", 1. Teil, von Peter Barcaba, zur Aufführung. Bei dieser Kantate handelte es sich um eine Uraufführung.

Die Aktualität der Apokalypse (Geheimen Offenbarung) ist heute unbestritten. Man sieht sie jedoch stets nur als schreckliche Weissagung der „letzten Dinge", als Strafgericht, bezogen auf die Endzeit dieser Erde und nicht auch als trostvolle Weissagung der Wiederkunft Christi, nach der wir uns in einer Zeit geistigen Verfalls und drohender Vernichtung zutiefst sehnen. So möge diese Komposition auch Ausdruck jener menschlichen Sehnsucht nach der Neuschöpfung der Erde im Geiste Christi sein.

Wenn sich der Komponist in einem an der Klassik orientierten Tonsatz ausdrückt, so ist dies niemals als Anachronismus zu verstehen, sondern geschieht in dem Bewußtsein, daß die Klassik die höchste (bisher bekannte) Synthese aller musikalischen Elemente darstellt und stets allgemein verständliche und verbindliche Ausdrucksformen hat.

Dirigent dieses Kammerorchesterkonzertes war Helmut Göllner, den Chor stellte die Kremser Vereinigung „musica sacra" (Leitung: Alfred Endelweber). Tenorsolist war Ernst Lintner, gebürtiger Langenloiser, Studium an der Wiener Opernklasse (Prof. Kolo), bekannt durch Rundfunk- und Fernsehaufnahmen; Sopransolistin: Olga Warla, Mitglied der Wiener Staatsoper und auf zahlreichen europäischen Opernbühnen gastierend. NÖLZ

Stein

Vorgregorianische Gesänge

Die Liturgische Musik brachte im Verlauf der Jahrhunderte großartige Werke hervor, wie Bachs h-Moll-Messe und Mozarts Requiem. Doch hatten sie auch einst einen Anfang, in Anlehnung an hebräische und antike Vorbilder, Rituale aus dem gallo-römischen Raum fanden in der Steiner Göttweigerhof-Kapelle ihre Wiedergabe.

Prof. J. Resnikoff (Paris, der Herkunft nach orthodoxer Russe) gilt als Kapazität auf dem Gebiet des vorgregorianischen Kirchengesanges. Hievon bot er, einbegleitet von Prof. Birkan (Universität Wien) mehrere Proben. (Papst Gregor I., um 600, bildete dann den Kirchengesang weitgehend um. Der Choral kam auf).

Prof. J. Resnikoff stützt sich auf vielseitige Forschungen, betreffend Artikulation, Dynamik, Verzierungen der Gesangslinie (Melismen) und die Notenwerte, die sich aus späteren Aufzeichnungen (Neumen) des 12. bis 13. Jahrhunderts rekonstruieren ließen. Der Sologesang, in fast tranceartiger Versenkung zu Gehör gebracht, übte tiefe Wirkung, umsomehr als die Kapelle mit den Fresken von 1300 und dem milden Kerzenschein dem meditativen Inhalt der Rituale entgegenkamen.

Dr. E. Englisch von der Kulturverwaltung, befürwortet von Herrn Stadtpfarrer GR Winkelbauer, arrangierte diese denkwürdige Stunde ältester Kirchenmusik und hatte damit zugleich die Gelegenheit wahrgenommen, die Göttweiger-Kapelle einer sinngerechten Verwendung zuzuführen, in unserem Krems und Stein, das nicht eben klagen kann über einen Mangel an historisch interssanten Vortragsräumlichkeiten.

Etwa 35 Personen finden hier durchaus Platz, in dem Raum der Ruhe und Besinnung, und soviele waren auch gekommen. Möge die Kapelle weiterhin einem kunstverständigen Publikum offenstehen. Bk./NÖLZ

Die historische Orgel

Rechtzeitig vor Weihnachten kam eine Schallplatte zum Verkauf, die wir besonders empfehlen möchten: Die Orgel der Pfarrkirche Stein, Berliton HH 30015.

Ein überaus wertvolles Denkmal österreichischer Orgelbaukunst birgt die Stadtpfarrkirche Stein. Das Instrument stammt aus der Werkstatt des Orgelbaumeisters Anton Preisinger aus Freistadt, der es nach neunjähriger Bauzeit im Dezember 1748 zur allseits größten Zufriedenheit vollendet hat.

Eine besondere Stellung nimmt die Orgel von Stein dadurch ein, daß sie das einzige für eine Pfarrkirche bestimmt gewesene Werk mit einem 16füßigen Prospekt ist; alle anderen Prospekte dieser Größenordnung wurden sonst nur für Stifts- bzw. Domkirchen gebaut. Glücklicherweise hat das monumentale, in Schwarz-Gold gehalten, einteilige Hauptwerk-Pe-

dal-Gehäuse die Jahrhundertwende unverändert überdauert und verleiht der Orgel heute wie einst ein Bild erhabener Schönheit.

Mit der 1974—75 wiederhergestellten Anton Preisinger-Orgel ist aber auch in klanglicher Hinsicht ein einmaliges Kulturdenkmal erhalten geblieben. Nicht zu Unrecht hatte der Meister nach der Vollendung seines Werkes erklärt: „...daß derley werckh weder in Österreich, noch vielleicht auch in Wien, sonderlich der innerlichen gütte nach kaum vorfindig sein wirdt".

So ist es wirklich zu begrüßen, daß die Berliner Firma Berliton — sie hat sich auf Orgelaufnahmen spezialisiert und bereits eine Schallplatte mit Kleinorgeln von Dürnstein, Krems, Spitz und Waidhofen an der Thaya herausgebracht — sich dieser großartigen Denkmalsorgel annahm. Die vorliegende Schallplatte bringt einerseits die Toccaten I und XII sowie die Passacaglia aus Georg Muffats „Apparatus musico-organisticus", der als das hervorragendste Werk süddeutscher Orgelkunst in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts gilt und andererseits eine interessante und bedeutsame Ersteinspielung der „Orgelmesse in F-Dur" von Gottlieb Muffat, der als Sohn Georg Muffats der bedeutendste süddeutsche Klavierkomponist unter den Zeitgenossen J. S. Bachs ist.

Alle diese Werke finden in dem Konzertorganisten Franz Haselböck einen idealen Interpreten, der die vielen Klangmöglichkeiten der historischen Orgel von Stein ausgezeichnet zu nützen versteht. NÖLZ

Mautern

400 Jahre „Janaburg"

Gleichsam eingebettet in das Jubiläum „1000 Jahre Pfarre Mautern" im Jahre 1980 und in das Jubiläumsjahr 1982, das das Wirken des hl. Severins vor 1500 Jahren zum Gegenstand hat und mit einem großen kirchlichen Festakt am 8. Jänner 1982 eingeleitet wurde, feierte man in den Abendstunden des 29. Dezember das 400jährige Bestehen der sogenannten „Janaburg" in Mautern, Vorstadt 4.

Ihren Namen und ihre Entstehung verdankt die Janaburg dem ehemaligen Bäckermeister und späteren Edelmann Sebald Janer, der bäuerlicher Herkunft war und vor seinem Erscheinen in Mautern seinen Stammbaum in Höbenbach hatte. Vielseitig begabt und sehr ehrgeizig in der Verfolgung seiner Ziele, verbunden mit Kunstverständnis und Geschmack, ist es ihm ungeachtet vieler Schwierigkeiten gelungen, seine ehrgeizigen Träume in glänzender Form zu verwirklichen. So ist es ihm u. a. gelungen, nach seiner Heirat mit Anna Moser in den Stadtrat gewählt zu werden, wo er 1558 das Vertrauensamt als Steuereinnehmer innehatte. Bereits vier Jahre später bekleidete er als Stadtrichter das höchste bürgerliche Ehrenamt der Stadt, war durch eine Reihe von Jahren Kirchenpropst der Pfarrkirche St. Stephan und somit zu höchstem Ruhm und Ansehen gelangt. Gepaart mit ausgeprägtem Geschäftssinn, er konnte das angeheiratete Stammkapital zu großem Vermögen vermehren, ging Sebald Janer 1558/59 daran, den „Janerhof" unter der Bezeichnung „Haus und Stadel" zu errichten.

Acht oder neun Jahre nach Baubeginn berechtigte ein Gnadenakt Kaiser Maximilians II. vom 14. Dezember 1567 den Ratsbürger Sebald Janer, ein bürgerliches Wappen zu führen. Der Bau nahm immer größere Formen an, führte zum Mißtrauen der Bürger und Stadtväter, die darin eine „zimblich grosße behaußung und stockh" sahen, bemühte Bischöfe und Landesregierung, um schließlich nach rund 22 Jahren Bauzeit als Freihof „Janaburg" doch noch vollendet zu werden. Der Schlußstein spricht von 1581. Sebald Janer hatte das Ziel seines Lebens erreicht. Nach zwei Jahrzehnten voller Mühen und Anfeindungen sowie unter Aufbietung all seiner Kräfte und Fähigkeiten symbolisierte nicht nur ein prächtiger „Freihof", sondern auch ein künstlerisch prächtig errichteter Torbau den privilegierten und rechtlichen Charakter der stattlichen Janaburg!

Seit langem im Besitz der Familie Mayer, nahm der jetzige Besitzer die interssante Hauschronik zum Anlaß, eine Jubiläumsfeier, die im Ausklang des Jahres 1981 treffend in das Bild der Stadt paßte. Unter den vielen Ehrengästen und Freunden des Hauses konnte Hausherr Alfred Mayer auch Bürgermeister LAbg. Harald Wittig sowie die Spitzen der Stadt Mautern begrüßen. NÖN

Apostel und Staatsmann

Im Rahmen der Veranstaltungen zum Gedenken an den hl. Severin, der am 8. Jänner 482 im damaligen Favianis, dem späteren Mautern, starb, wurde im Pfarrheim eine kleine Ausstellung mit dem Titel „Severin und 1000 Jahre Pfarre Mautern" vorgestellt.

Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln wurde versucht, ein Bild dieser bedeutsamen Persönlichkeit nachzuzeichnen, die als Apostel und Staatsmann große Bedeutung erlangte und als Heiliger des gesamten Donauraumes gilt.

Die von dem Schüler und Mitarbeiter Eugippius verfaßte Lebensbeschreibung „Vita Severini" bearbeitet von Rudolf Noll, gilt als einzige Quelle über das Wirken Severins. Eine große Karte in der Ausstellung zeigt unter Bezugnahme auf die Schrift des Eugippius, welche Stätten des Donauraumes in besonderer Beziehung zum Leben und Werk Severins standen. Dabei ergibt sich anschaulich die zentrale Bedeutung von Favianis-Mautern.

Ein Modell des Klosters des hl. Severin, eine Handmühle, die der Spaten der Erde entriß, und das Modell eines spätantiken Wachturms sind besonders ins Auge fallende Ausstellungsgegenstände.

Philatelisten wird die Abbildung einer Briefmarke „St. Severin und das Ende der Römerzeit" interessieren, die anläßlich der Eröffnung der Landesausstellung in Enns dort und gleichzeitig auch in Mautern im März von einem Sonderpostamt abgestempelt wird.

Mit einem reichen Bildmaterial gibt es die von Pfarrer Dechant Florian Buchmayr, Josef Hadrbolec und Ing. Karl Schneider zusammengestellte Ausstellung gleichzeitig einen sehenswerten Rückblick auf das Jubiläum „1000 Jahre Stadtpfarre Mautern". NÖN

Bischofsbesuch aus Passau

Ein feierliches Pontifikalamt bildete den Auftakt zu den Gedenkfeiern im Rahmen „1500 Jahre heiliger Severin". Der Weihbischof von Passau, Franz Xaver Eder, zelebrierte am 8. Jänner in der Pfarrkirche gemeinsam mit dem Abt des Stiftes Göttweig, Clemens Lashofer, Propst Edelhauser und Kanonikus Walper ein vom Kirchenchor Mautern unter der Leitung von Prof. Langsteiner würdig umrahmtes Hochamt zu Ehren des Heiligen der Donaugebiete, der am 8. Jänner des Jahres 482 in Favianis — dem heutigen Mautern — verschied.

Das segensreiche Wirken des hl. Severin wird bekanntlich von seinem Schüler Eugippius in der „Vita Sancti Severini" entsprechend gewürdigt. — Von prominenter Herkunft, seinen wahren Namen aber verschweigend, kommt der Mönch Severin aus dem Osten nach Noricum, der römischen Privinz an der Donau. Seine Prophezeihungen vom Untergang römischer Städte erfüllen sich, doch sieht er nicht tatenlos zu.

Mit einer Fülle von Begabungen ausgestattet, wird aus dem charismatischen Klostergründer schließlich der große und einflußreiche Organisator, Flüchtlingskommissar und Verhandlungspartner von Männern der Geschichte, wobei ein von ihm gegründetes Kloster, das außerhalb der Stadtmauern von Favianis liegt, als Zentrum seines segensreichen Wirkens gilt und immer wieder Erwähnung findet.

Weihbischof Eder betonte in diesem Zusammenhang auch die große Verbundenheit, die seit dem Auftreten des hl. Severin und über die historische Gründung der Pfarre Mautern — vor mehr als 1000 Jahren von Passau ausgehend — bis zum heutigen Tag besteht, wobei er auf den Umstand hinwies, daß ein Zeitraum von 1500 Jahren eigentlich Vergessen bewirken müßte, um so mehr, da auch die Spuren dieser Zeitepoche fast ausgelöscht seien. — Die Tatsache hingegen, daß auch heute noch eines bedeutenden Mannes, wie des hl. Severin, gedacht wird, bestätige die menschliche Größe des Heiligen immer wieder aufs neue.

„Seine Gegenwart", führte Weihbischof Eder aus, „war damals der bedrängten Bevölkerung der Donaugebiete genau so wenig zu entziehen, wie man die Bedeutung menschlicher, humaner Handlungsweise heute, da andere Völker in ihrer Existenz bedroht sind, diesen unseren Brüdern entziehen darf!" E. Hausmann/NÖN

Zöbing

OStR Dr. Erwin Scheuch — 75 Jahre

Eine bekannte Persönlichkeit des Kamptales und der Schulstadt Krems, OStR Dr. Erwin Scheuch, beging am 3. Februar seinen 75. Geburtstag.

Erst vor wenigen Jahren hat der Jubilar für die Stadt Krems bedeutende Initiativen gesetzt, so bemühte er sich um die Errichtung der Fremdenverkehrsakademie und den Neubau der Handelsakademie und der Handelsschule, also jener Bildungsstätten, denen er viele Jahre als Direktor vorstand.

Dr. Scheuch wurde zwar in Haitzendorf geboren, doch verbrachte er seine Jugend in Zöbing, wo sein Vater als verdienter Schuldirektor wirkte. Die malerische Kamptalstadt ist dem Jubilar auch seine wahre Heimat geblieben. Nach Absolvierung der LBA absovierte er an der Universität Wien das Studium Germanistik, Geschichte und Geografie. Seine erste „echte" Anstellung fand Dr. Scheuch in Schlierbach in Oberösterreich und unterrichtete später in Wien.

Den Zweiten Weltkrieg erlebte Dr. Scheuch an den verschiedensten Fronten, geriet schließlich in russische Gefangenschaft, aus der er erst 1947 heimkehren konnte.

Seit 1949 wirkte OStR Scheuch an der Kremser Handelsschule. Zum Aufbau der Handelsakademie trug er wesentlich bei. Schließlich wurde er auch deren Direktor. 1971 trat der verdiente Pädagoge in den Ruhestand, vom Land Niederösterreich mit dem Großen Ehrenzeichen bedacht. Anläßlich seines Abschieds vom aktiven Dienst stiftete Dr. Scheuch einen Förderungspreis, der jährlich einem würdigen Schüler „seiner" Anstalt zugute kommt.

Das große Hobby des Jubilars ist die Jagd, der er sich mit Herz und Seele widmet, wobei ihn seine Waidkameraden immer wieder auf diverse Leiterposten berufen. Auch der Lionsclub besitzt in Dr. Scheuch einen unermüdlichen Aktivisten. NÖLZ

Der Waldviertler Heimatbund schließt sich den Gratulanten an und wünscht seinem verdienten Mitglied „ad multos annos"! W. P.

Kammern

„Ruine Kammern" fast revitalisiert

Der ehemalige Wohnsitz der Falkenberger, der, bis zu einer Ruine verfallen, im Besitz des Zisterzienserstiftes Zwettl (Herrschaft Gobelsburg) war, wurde vor etwa einem halben Jahrzehnt von Architekt Lenhart angekauft.

Vorerst von vielen belächelt, begann Architekt Lenhart in der Ruine mit den Erdarbeiten. Mit viel Mühe und Arbeitsaufwand wurden diese Arbeiten beendet und Fenster, Türen sowie Dachstuhl und Dacheindeckung in das Projekt eingesetzt. Als nun Architekt Lenhart auch mit den Innenarbeiten beinahe fertig war, verstarb er vor einem Jahr plötzlich. Seine drei Söhne dürften an dem nun wertvollen Projekt (Schätzwert ca. zwei Millionen Schilling) kein Interesse haben, denn seit einiger Zeit prangt daran ein Hinweis, daß das nun völlig renovierte Gebäude, mit großer Vergangenheit, zu verkaufen ist. Übrigens war Architekt Lenhart ein großer Freund dieses Landstriches, in dem er gerne seinen Lebensabend verbracht hätte, war er doch nach dem Krieg im Straßertal, im sogenannten Fiegl-Haus, mit seiner Gattin wohnhaft. NÖLZ

Langenlois

Handgeschmiedete Nägel zum Verkauf

Anläßlich der Feierlichkeiten zur Kirchturmrenovierung und der Kirchendacherneuerung wurden auch handgeschmiedete Nägel, deren Alter man auf über 300 Jahre schätzt, verkauft. Preis: 300 Schilling pro Stück. Allein am „Tag der Pfarrkirche" wurden 84 Stück an den Mann gebracht. Wie wir aus dem Pfarrhof erfahren, wird der Verkauf fortgesetzt: „Solange der Vorrat reicht!"

Die Idee zur Nagelaktion stammte von Franz Rosner, der Pfarrgemeinderat gab grünes Licht und die Katholische Jugend übernahm den Verkauf.

Die Arbeit des Nagelschmiedes war folgende: Ein Rundeisen von etwa 0,5 bis 0,8 cm Stärke wurde ungefähr auf die gewünschte Länge des Nagels abgezwickt, dann im Feuer erwärmt und vierkantig, sich zur Spitze verjüngend, zugehämmert. Hierauf wurde das Eisenstück in eine passende Öffnung des Nageleisens gesteckt, so daß es am Kopfende noch ein kleines Stück herausragte. Dann wurde das Ende mit dem Hammer breitgeschlagen, bis ein Nagelkopf entstand. Bei einigem Geschick konnte ein Nagelschmied mit seinem Gehilfen etwa 30 bis 40 Nägel pro Stunde anfertigen. Auch in Langenlois gab es einen Nagelschmied; noch um 1860 übte er sein Handwerk aus.

Der Reinerlös der „Nagelaktion" ist der erste Beitrag zur angepeilten Außenrenovierung der Langenloiser Pfarrkirche. NÖLZ

Droß

Beispielhafte Renovierung

Die Weinbaumeisterrunde des Kremser Bezirkes trifft sich schon seit Jahren regelmäßig im Gasthof Anton Mayr in Droß. Meist diskutiert man fachliche oder allgemeine Fragen, hat sich aber oft auch schon Fragen der Erhaltung bäuerlicher Kultur zugewandt.

So hat man eigentlich damit rechnen können, daß sich das junge Ehepaar Brigitte und Anton Mayr auf den ideellen Wert ihres alten Gasthofes entsinnt und in langer und geduldiger Kleinarbeit vom Fußboden bis zur beeindruckenden Holzdecke alles renoviert hat. Vieles war zugemauert oder überdeckt gewesen, doch man hat weder die Arbeit noch den Schmutz gescheut und nun bietet sich der alte „Vorspannhof" von Droß wieder in der natürlichen Pracht.

Der „Vorspannhof" geht in seinem alten Baukern bis aufs Mittelalter zurück, hier rasteten die Lastkutschen und bekamen über den langen Berg nach Gföhl hinauf ihre Vorspannpferde. Die derzeitige Form des Hofes geht auf 1706 zurück, wo er auch erstmals urkundlich genannt wird. Seit 1896 ist der Gast- und Bauernhof mit der Maria Theresienkonzession im Besitz der Familie Mayr, Gleichzeitig mit der Vorstellung des renovierten Hauses, wurde aber auch ein spezielles Fest veranstaltet: „Ofenparty" in Droß, das war etwas Besonderes! Elisabeth Ivenz, die Schwester des Gastgebers, hat die Kacheln für zwei Kachelöfen selbst angefertigt und mit Hilfe von Professor Wolfsberger gebrannt. NÖLZ

Spitz an der Donau

Guter Besuch des Schiffahrtsmuseums

Trotz ungünstiger Voraussetzungen (Nähe der großen Landesausstellung „Die Kuenringer" in Zwettl und der Lage im Zeckengebiet — in der Verbotszone für Schulausflüge) konnte die Besucheranzahl 1981 auf 12.257 zahlende Gäste gesteigert werden. Zum ersten Mal seit Bestehen des Museums (1970) konnte damit eine bisher kaum erreichbar scheinende Grenze (12.000) überschritten werden.

In der Jahreshauptversammlung des Vereines Schiffahrtsmuseum Spitz an der Donau, die am 30. Dezember stattfand, bedankten sich der Obmann, MR Dr. Kurt Skalnik und Direktor Henriette Meissinger bei den Vorstandsmitgliedern, Freunden und Mitarbeitern für die geleistete Arbeit. Sicher übte die Sonderausstellung „Erich Schöner — Spitzer Motive" einigen Einfluß auf die erfreuliche Besucherentwicklung aus. Am 80. Geburtstag des Künstlers (27. Mai 1981) wurde die Schau mit einem schlichten Festakt eröffnet. Das Interesse des Publikums war derart groß, daß für 1982 eine weitere Ausstellung „Erich Schöner und die Wachau" geplant ist. Aus dem Bericht des Direktors war weiters zu entnehmen, daß zahlreiche Investitionen getätigt wurden. Das schönste Stück der Erwerbungen dürfte die Kopie der barocken Prozessionsstange aus Langkampfen in Tirol sein, die zu Fronleichnam heuer erstmals mitgetragen wurde. Dipl.-Ing. Kurt Schaefer stattete das Museum mit Rekonstruktions-

plänen von Kriegs- und Handelsschiffen aus und hielt im Juni einen sehr interssanten Vortrag über dieses Thema. Das Grandl der alten Standzille der Rollfähre Spitz-Arnsdorf wurde im Freilichtmuseum aufgestellt. Ständig werden neue Exponate, wie Stiche, Bücher, Broschüren, die Schiffahrt auf der Donau betreffend, angekauft. Das Konzert „Kostbarkeiten des Rokoko" am 5. September war ein besonderer Kunstgenuß und soll alljährlich veranstaltet werden. Besonders stolz ist der Verein auf den Besuch des ungarischen Außenministers im Zuge eines Staatsbesuches im Juni des vergangenen Jahres. Dieser kurze Auszug aus den Ereignissen im Museum soll die großen Aktivitäten in der abgelaufenen Saison etwas hervorheben.

Für 1982 ist außer der bereits erwähnten neuerlichen Schöner-Ausstellung wieder viel Interessantes vorgesehen. So wird eine barocke Nepomukstatue, ein Schifferheiliger, restauriert und im Prälatensaal aufgestellt, das bekannte Tischzeichen der Spitzer Schiffleute wird kopiert, der Raum für die Kriegsschiffahrt soll mit Vitrinen und uniformierten Puppen ausgestattet werden, und der besondere Schwerpunkt liegt auf der Neuaufstellung eines Modells einer oszillierenden Dampfmaschine der „Hebe", des letzten Lokaldampfers der Wachau. Ständig anfallende Restaurierungs- und Reparaturarbeiten vervollständigen das Programm. In diesem Jahr wird auch die Neuauflage des Buches „Die historische Donauschiffahrt" des Museumsgründers Otto Meissinger notwendig sein, da nur mehr wenige Reststücke der 1. Auflage vorhanden sind.

Aus dem Kassabericht ging hervor, daß sehr sparsam gewirtschaftet wurde, daß jedoch die Betriebs- und Investitionskosten mehr als S 300.000,— betrugen, die teilweise durch Subventionen von Bund und Land und der Gemeinde bzw. aus dem Verkauf der Eintrittskarten abgedeckt wurden.

Bei der Neuwahl wurde der gesamte Vorstand bis auf den durch berufliche Überlastung verhinderten Kassier, Franz Lagler, wiedergewählt. Die Finanzen wird künftig die bewährte Mitarbeiterin Annemarie Nothnagl verwalten.

Zum Schluß der Hauptversammlung wurde ein Tonbandinterview mit Karl Heitzenberger aus dem Jahre 1970 über die Spitzer Holzhandelsgesellschaft wiedergegeben, das bereits Dokumentarwert besitzt. NÖLZ

Die Burgruine wird saniert

Im Vorjahr haben die Männer des Bauhofes Spitz und der Baufirma Steiner die über einen Monat dauernden Instandsetzungsarbeiten, die jedes Jahr im Herbst an der Ruine Hinterhaus durchgeführt werden, abgeschlossen. Heuer wurden an dem Restaurierungsprojekt, das noch auf Jahre hinaus Arbeit in Hülle und Fülle liefern wird, die Keller ausgebaut, schmiedeeiserne Gitter angebracht, Stiegen in den Keller und auf den Bergfried angefertigt. Auch die Gewölbe wurden saniert, die Mauerreste abgedeckt und ausgemauert sowie Sicherheitsgeländer aufgesetzt. In Spitz ist man über das Vorangehen der Sanierungsarbeiten recht erfreut, zumal jährlich Baustein um Baustein in das Ruinen-Mosaik der stolzen Ruine Hinterhaus eingefügt wird. NÖLZ

Schloß Ottenstein

Seminar „Schöneres Bauen"

Ein Seminar „Schöneres Bauen in unserer Gemeinde" fand im Erholungszentrum Ottenstein auf Einladung des Niederösterreichischen Bildungs- und Heimatwerkes statt. Architekten und Beamte der Baudirektionen und Gebietsbauämter stellten sich zahlreichen Anliegen eines interessierten Publikums.

Insbesondere die abendliche „Kamin-Gesprächsrunde" ergab in einer lebhaften Diskussion doch einige gültige Aspekte, die den von elektanten Bau- und Landschaftssünden bedrohten Waldviertler Dörfern vielleicht noch einigermaßen ihr Gesicht wahren helfen können. In dieser Hinsicht soll mit dem Markt Ludweis (Bezirk Waidhofen an der Thaya) ein Exempel

als Art „Musterdorf" statuiert werden. Die Bewohner dieses Ortes werden Gelegenheit haben, mit Architekten über ihre Bauanliegen völlig ungezwungen zu sprechen.

Als Sofortmaßnahmen könnten ergriffen werden: Überprüfung, wie weit Kommassierungen, Drainagierungen und der damit verbundene Wegebau (an Stelle von uralten Verkehrswegen) sinnzerstörend und lanschaftsschädlich sind. Wie die geradezu scheußlichen Silobauten, die bereits die Waldviertler Häuser zudecken, doch umweltfreundlicher gebaut werden könnten. Daß in Neubauten weder Geltungssucht, noch Imagepflege, sondern allein Zweckmäßigkeit und Funktion zu gelten habe, wobei im Mittelpunkt der Mensch stehen muß. Die Fassadengestaltung darf nicht nur als Kosmetik (wie z. T. auch die Blumenschmuckaktion!) verstanden werden. Die geradezu teuflische Großflächenwerbung (unter dem Titel „Heimatwerbung"!), die ein ganzes Ortsbild zerstören kann, hat zu verschwinden.

H. C./NÖN

BEZIRK GMÜND

Gmünd

Dauermilchwerk Gmünd ein Spezialbetrieb

Das Dauermilchwerk Gmünd hat als Pionierbetrieb die seinerzeitigen Importe von Trockenmilch ersetzt und am Aufbau der österreichischen Dauermilchindustrie entscheidend mitgewirkt. Durch die Entwicklung von Spezialprodukten wurde der Export für die österreichische Trockenmilch erschlossen. In einem gemeinsamen Qualitätsprogramm von Landwirtschaftskammern, OEMOLK, ÖAI und Molkereien wurde ein international vorbildliches Qualitätsgebiet geschaffen, dazu auch die erste österreichische regionale Milchprüfung gegründet und mit einem vorbildlichen Labor ausgestattet.

Die Anlieferung der Milch erfolgt meist in Straßen-Tankwagen, überwiegend in Spezialfahrzeugen. Sie wird einer mengenmäßigen und qualitativen Kontrolle unterworfen und aus Qualitätsgründen nach einer möglichst kurzen Lagerzeit der Verarbeitung zugeführt.

Der Produktionsvorgang beginnt mit einer Konditionierung und vollständigen molkereimäßigen Behandlung (Kühlung, Reinigung, Pasteurisierung). Daran schließt sich die für die speziellen Belange des Trocknungsvorganges erforderliche Behandlung an.

Die so vorbereitete Milch wird einer schonenden Eindampfung auf etwa 50 Prozent Trockensubstanz unterworfen und nach einer neuerlichen Spezialbehandlung des Konzentrates auf Sprühtrocknern oder Walzentrocknern getrocknet. Ein Teil der Produktion wird als sogenannte „Instant-Milch", d. h. als schnell- und leichtlösliches Milchpulver erzeugt. Die Abfüllung erfolgt in Säcke oder in Kleingebinde (Kartons oder Dosen, letztere meist zur Erhöhung der Lagerfähigkeit des Inhaltes inertbegast).

Das Dauermilchwek Gmünd ist ein ausgesprochenes Spezialmilchwerk und bietet für Industrie, Gewerbe und Konsumenten eine umfangreiche Palette für den einzelnen Zweck besonders geeigneter Produkte an (u. a. Milchpulver mit besonderen hygienischen Eigenschaften, Instant-Milch, Nährmittel auf Milchbasis u. v. a.). Als Spezialprodukt wird auch lecithiniertes Vollmilchpulver erzeugt, das auch in kaltem Wasser eine erstklassige Löslichkeit besitzt — eine besonders in den tropischen Verbrauchergebieten begehrte Eigenschaft. Außer den Trockenmilchprodukten ist das Dauermilchwerk Gmünd auch in der Lage, Trockenkasein, Sprühkasein und Kaseinate zu erzeugen.

NÖLZ

Ehrendorf-Dietmanns

Lainsitz wurde „gezähmt"

Für zahlreiche Grundbesitzer aus den Katastralgemeinden Ehrendorf und Dietmanns brachte das Jahresende eine freudige Überraschung. Seit Wochen wurde an der Behebung der Hochwasserschäden im hiesigen Bereich der Lainsitz, die in den letzten Jahren ein erschreckendes Ausmaß erreichten, gearbeitet. Vom Bund und vom Land Niederösterreich

wurden 2,5 Millionen Schilling für dieses Vorhaben veranschlagt. 20 Prozent dieses Betrages leistet die Gemeinde für die betroffenen Liegenschaftsbesitzer.

Trotz der Hochwasserführung in den letzten Herbsttagen gelang es dem Bautrupp der Abt. B/3 A unter der Bauaufsicht von Oberbaurat Dipl.-Ing. Griesel, die Lainsitz in ihr altes Bett zurückzuführen. Die starken Fröste vor Jahresende 1981 ermöglichten den Antransport der Steine über die an die Lainsitz angrenzenden Wiesen und Felder. Die an zahlreichen Stellen des Flußufers errichteten Steinbühnen sollen fürderhin weitere Einbrüche durch das Hochwasser verhindern.

Dieses Bauvorhaben wird als Winterbauprogramm der Niederösterreichischen Landesregierung durchgeführt. Es ist damit zu rechnen, daß im kommenden Frühjahr (nach Fertigstellung der Arbeiten) so manche bisher ungenützte Fläche wieder der landwirtschaftlichen Nutzung zugeführt werden kann. Se./NÖLZ

Litschau

Der Herrenteich

Wolfgang von Kraig (Kreigh) erbaute 1551 den Herrenwuerl (Herrenwehr, daraus dann Herrenteich) für den Betrieb der Hofmühle, die an der Stelle der heutigen Schlosserei Schalko stand. Eine Wasserleitung aus Holzrohren führte von der Wehr bis zum Meierhof und versorgte diesen und die Brauerei mit Wasser. Nach dem 1. Weltkrieg betrieb dieses Wasser auch die Turbine des E-Werkes.

Böhmische Teichgräber vollführten den Bau. Unter ihnen waren oft recht wüste Gesellen, so daß man sie gerne beschäftigte, damit sie kein Unheil anrichteten. Diese Zunft hatte ihr eigenes Gericht. Im Schloß zu Wittingau, CSSR, findet man heute noch Gesetzbücher und Akten, so auch das „Teichgräber-Richtschwert".

Dieser erste Teich reichte bis zur Tschetsche, oberhalb der Brücke am Ende der Wehrleite. Im Wasser sieht man noch große Steine des damaligen Dammes.

1887 errichtete man anschließend den nächsten Teich, später vereinigte man beide. Der erste Damm mußte aufgestockt werden. Seit dieser Zeit stehen auch die Eichen. Bei der Wehr ist in den Stein 1887 eingemeißelt.

Die Teichfläche beträgt heute 23,84 Hektar, die Länge 1,6 km. Betrachtet man die Lage des Teiches zur Nord-Süd-Richtung, kann man feststellen, daß das durch die gefürchteten Nordweststürme aufgepeitschte Wasser seine Kraft im Naturrain verliert, somit den künstlich geschaffenen Damm nicht belastet.

Gespeist wird der Herrenteich durch den von Norden kommenden, in Österreich fälschlich Kastanitza benannten Zufluß (sollte richtig Reißbach heißen), der in einer Quelle beim „Hohen Stein", Kote 730, nordöstlich von Neubistritz, Mähren, entspringt und von da bis zur Grenze CSSR-Österreich als Rorbach einige Teiche (so auch die „Aspe" bei Theresienthal) durchfließt. NÖLZ

Großpertholz

Kuranstalt wieder eröffnet

Der Fremdenverkehr im nordwestlichen Waldviertel hat ein neues, attraktives Zentrum erhalten: Die Kuranstalt „Moorbad Großpertholz", die in den letzten Jahren großzügig ausgebaut wurde, nahm in diesen Tagen den Betrieb auf.

Sie wurde 1978 seitens der Gemeinde vom damaligen Kurarzt erworben und seither mit Unterstützung des Landes saniert. Die Gemeinde hat für dieses Vorhaben 14,5 Millionen Schilling investiert — 12,5 Millionen für die Umbauarbeiten und zwei Millionen für den Ankauf. Die Fremdenverkehrsabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung hat das Projekt mit Zuschüssen von vier Millionen Schilling, einem zinsenlosen Darlehen in der Höhe von einer Million sowie mit einem Zinsenzuschuß im Rahmen der Hotel-Hallenbäder-Aktion für ein Darlehen von einer weiteren Million gefördert.

In der Kuranstalt Großpertholz werden Moorbäder, Moorpackungen, Trocken- und Unterwassermassagen sowie elektrogalvanische Bäder verabreicht. Pro Tag können hier 100 Personen behandelt werden. Im hauseigenen Hotelrestaurant stehen in 18 Zimmern insgesamt 30 Betten, alle mit WC, Dusche, Telefon und Radio, zum Teil auch mit Balkon ausgestattet, zur Verfügung. Gasthöfe und Pensionen in der Umgebung weisen weitere rund 70 Betten auf.

Die Heilwirkung des Großpertholzer Moores wurde 1966 offiziell anerkannt. Es ist besonders wirksam gegen rheumatische Erkrankungen, hilft aber auch bei Verletzungen, gynäkologischen Erkrankungen und bestimmten Hautkrankheiten. Bisher wurde das Heilmoor vor allem für Heimkuren verschickt, unter anderem in die Bundesrepublik Deutschland, in die Schweiz und nach Frankreich. NÖLZ

Großschönau

Volks- und Ferienbücherei gegründet

Gemeinde und Pfarre Großschönau haben in gemeinsamer Trägerschaft eine Volks- und Ferienbücherei gegründet. Der Vertrag wurde seitens der Gemeinde von Vizebürgermeister Hans Ertl und dem Kulturreferenten Josef Gratzl sowie seitens des Pfarrgemeinderates von VL Maria Sulzbacher (Verantwortliche des Arbeitskreises Bildung — Medien — Öffentlichkeitsarbeit) und Leopold Süß unterzeichnet.

Die von den beiden Vertragspartnern einvernehmlich bestellte Büchereileiterin VL Elfriede Hofbauer, beginnt mit ihren Helfern das vorhandene Buchmaterial zu sichten, um zu sehen, wie weit es für die neue Bücherei noch brauchbar ist. Neue Kinderbücher wurden bereits bestellt. Weiters wird es Bücher aus der Wanderbücherei (Wien 8, Mentergasse) geben. Zur bald geplanten Eröffnung soll ein Buchgut für alle Schichten der Bevölkerung (Kinder, Jugendliche, Frauen, Männer) greifbar sein.

Die neue Bücherei ist im Pfarraum in Großschönau untergebracht. NÖLZ

Bericht des Bildungs- und Heimatwerkes

Die erste Veranstaltung des Bildungs- und Heimatwerkes im abgelaufenen Jahr war das traditionelle Maskenfest für Kinder, das im Fasching, gemeinsam mit der Volksschule, durchgeführt wurde. Bei Spiel und Tanz vergnügten sich die Kinder. Sach- und Geldspenden von der Gemeinde, der Raika und den Geschäftsleuten ermöglichten, daß jedes maskierte Kind einen Preis und eine Jause bekam.

Die Vorträge „Zukunftsland Waldviertel", „Aus der Mappe des Bezirkshauptmannes", „Die Kuenringer und Niederösterreich" und „Bauen im ländlichen Raum — Einfluß auf Ortsbild und Umwelt" waren durchschnittlich gut besucht. Bei dem Diavortrag, im Juli „Erinnern Sie sich noch?" wurden durchwegs Bilder gezeigt, die zwischen 1940 und 1950 fotografiert worden waren. Aufgrund dieser Dokumentation konnte aufgezeigt werden, was auf dem Bau- bzw. Landschaftssektor schöner oder schlechter wurde.

Als sehr gelungen kann die Fahrt zur Kuenringer-Ausstellung nach Stift Zwettl bezeichnet werden. Der Autobus faßte nicht alle Interessierten, so daß noch einige PKW eingesetzt werden mußten. Prof. Dr. Walter Pongratz, der durch die Ausstellung führte, begleitete die Gruppe, die sich aus den verschiedensten Schichten der Bevölkerung zusammensetzte, schon ab Großschönau. Während der Fahrt, „auf den Pfaden der Kuenringer", bereitete Dr. Pongratz die Teilnehmer entsprechend vor. Die Ausstellung selbst und die nachfolgenden Gespräche wurden mit großem Interesse aufgenommen.

Während der Ferienmonate veranstaltete das Bildungswerk mit dem FVV erstmals Kunstwanderungen. Diese kulturelle Bereicherung für Einheimische und Sommergäste fand großen Anklang und wird 1982 fortgesetzt.

Ein Kochkurs (November bis Dezember) bildete den Abschluß des Arbeitsjahres. In erster Linie wurde den Teilnehmern gezeigt, daß auch eine weniger kalorienreiche Kost sehr gut schmecken kann. Tischdecken und Tischschmuck gehörten ebenfalls zum Kursprogramm.

Eine kleine Ausstellung, bei der es Kostproben gab, fand am 8. Dezember statt. Sie wurde von 330 Personen besucht.

Seit Dezember 1980 gibt das Bildungswerk Großschönau vierteljährlich ein überparteiliches Informationsblatt („Perspektiven") heraus, das sich allgemeiner Beliebtheit erfreut. Die Leser finden darin Interessantes aus allen Lebensbereichen (Geschichte, Kultur, Pfarre, Gemeinde, Medizin usw.). NÖLZ

Schrems

Weihnachtskonzert war Erfolg

Das traditionelle Weihnachtskonzert der „Stadtkapelle Schrems" fand am 12. Dezember im Volksheimsaal statt. Schon vor Beginn des Konzertes war der Saal von einem erwartungsvollen Publikum voll besetzt. Der Obmann der Stadtkapelle, Heinz Kreuter, begrüßte die zahlreiche Zuhörerschaft und auch einige Personen, die angeblich für das Musikleben in Schrems Besonderes geleistet haben.

Von zwei Klangkörpern wurde das ganze Programm des Konzertes bestritten. Den Beginn machten die 41 Jungmusiker der „Bläsergruppe der Musikschule Schrems" und begeisterten die Zuhörer mit ihrem exakten Spiel, das großes Können der jungen Musiker verriet. In ihrem Programm brachten sie auch die Pflicht- und Kürstücke, die ihnen als ganz junge Kapelle beim letzten Wertungsspiel bereits die Benotung „Erster Rang mit Auszeichnung" eingebracht hatten. Hauptschuloberlehrer Erich Heher ist nicht nur ihr Lehrer auf musikalsichem Gebiet, sondern auch ihr Kapellmeister, übrigens der bisher der einzige Diplom-Kapellmeister des Waldviertels, der seine Prüfung mit gutem Erfolg abgelegt hat.

Er hat diesmal auch verstanden, gemeinsam mit Obmann Kreuter, die Programme für das ganze Konzert zusammenzustellen, deren einzelne Musikstücke den Wünschen und Verstehen des Publikums weitgehendst entgegenkam. Nach den acht Stücken, die von der Jungbläsergruppe vorgetragen worden waren, verließen sie unter viel Beifall das Podium.

Im 2. Teil des Konzertes bestritten die 46 Routiniers und Solisten der „Stadtkapelle Schrems"wieder unter der Stabführung von Kapellmeister HOL Erich Heher ein Programm, das auch mit Klugheit und Verständnis zusammengestellt war und von der Kapelle mit Gefühl und Exaktheit bestens dargeboten wurde. Viel Beifall gab es am Schluß des Konzertes, das zum vollen Erfolg geworden war.

Ein Dankeschön gebührt auch dem Sprecher Gerhard Macho, der mit Geschick, deutlicher Sprache und unaufdringlich durch das Gesamtgeschehen führte. Otto Mölzer/NÖN

Weitra

Wiedersehen mit Wilhelm Szabo

Über Einladung des Kulturreferates der Stadtgemeinde Weitra gastierte am 24. Oktober der anerkannte Lyriker, Professor OSR Wilhelm Szabo, in Weitra. Anläßlich seines 80. Geburtstages, den Prof. Szabo kürzlich feierte, und bei dem eine Abordnung der Gemeinde dem Jubilar Glückwünsche überbrachte, konnte diese Dichterlesung vereinbart werden.

Im vollbesetzten großen Festsaal des Rathauses begrüßte Kulturstadtrat Dr. Katzenschlager den Lyriker.

Der erste Teil der Lesung enthielt Proben aus Szabos neuestem Werk „Lob des Dunkels" (30 Jahre künstlerisches Schaffen). Der zweite Teil war der Schilderung seiner Eindrücke als Junglehrer in einem kleinen niederösterreichischen Dorf (Siebeneichen Siebenlinden, wo Prof. Szabo seine erste Anstellung als Lehrer hatte) gewidmet. Diese Erzählung ist auch im Buchband „Ort der Handlung"von Ziegler nachzulesen. In diesem Werk sind Eindrücke von namhaften niederösterreichischen Lyrikern wiedergegeben.

Auch das Rahmenprogramm dieser Dichterlesung kann als sehr geglückt angesehen werden, denn Eva Meyer (Klavier) und Magister Elisabeth Meyer (Blockflöte) gaben Beweise ihres Könnens speziell auf dem Gebiet der Barockmusik. Alles in allem eine wirklich genußvolle Darbietung. NÖLZ

Diplom von Europa Nostra erhalten

Seit Jahren setzt die Stadtgemeinde Weitra (52,53 km² Fläche, 3110 Einwohner) Aktivitäten auf dem Gebiet des Denkmalschutzes. In Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Wissenschaft und Kunst und der Kulturabteilung des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung führt sie seit 1974 eine umfangreiche Altstadtsanierung durch.

Den Hauseigentümern wurde durch großzügige finanzielle Unterstützung (ein Fünftel Bund, ein Fünftel Land, ein Fünftel Gemeinde) ein Anreiz gegeben.

Nach zögerndem Beginn lief die Aktion schon 1975 sehr gut an. In den folgenden Jahren konnten demnach geschlossene Ensembles in der Altstadt renoviert werden. Dabei bemühte man sich, nach Möglichkeit die ursprüngliche Fassadengestaltung wieder herzustellen. Außerdem gelang es in einigen Fällen, funktionslos gewordene Räume und Hinterhöfe neuen Zwecken zuzuführen. 117 Hausfassaden mit einem Kostenaufwand von insgesamt S 8,464.253,— wurden im Rahmen dieser Aktion von 1974 bis 1981 restauriert, was bei den Bewohnern wie auch bei den Besuchern der Stadt Anerkennung, ja Bewunderung auslöste.

Weitras Altstadt ist noch mit einer mittelalterlichen Stadtmauer, die in ihren Grundzügen bis in das 13. Jahrhundert zurückgeht, umschlossen. In den letzten Jahren wurde für die Instandhaltung derselben (Länge rund 1100 m) etwa eine Million Schilling ausgegeben. Auch der Stadtturm an der ostwärtigen Stadteinfahrt wurde renoviert.

Für diese beispielhaften Bemühungen wurde Weitra beim Europa Nostra-Wettbewerb 1981 ausgezeichnet. Europa Nostra ist eine internationale Vereinigung zum Schutz des kulturellen und landschaftlichen Erbes Europas. Dr. Kurt Rischka, Obmann von Pro Austria Nostra, richtete folgendes Schreiben an Bgm. Ing. Klestorfer in Weitra:

„Namens der Vereinigung Europa Nostra, London, und seines Präsidenten, Lord Duncan Sandys, beehre ich mich (als Obmann der Vereinigung Pro Austria Nostra und als österreichisches Mitglied des internationalen Exekutivkomitees und der Jury), Sie von dem Ergebnis des internationalen Wettbewerbes für den Schutz des architektonischen und landschaftlichen Erbes in Europa zu verständigen, soweit es die von der Stadt Weitra erfolgte Einreichung betrifft. Von den fast 500 europäischen Wettbewerbseinreichungen wurden fünf mit Medaillen und 25 mit Diplomen ausgezeichnet. Es freut mich, daß Weitra ein Diplom zuerkannt wurde unter Zusammenziehung der zwei eingereichten Projekte. Diese Auszeichnung wurde verliehen in Anerkennung der bemerkenswert guten Restaurierung der Fassaden im Ortsbild sowie mehrerer historischer Gebäude, vor allem des Hauses Auhof 120 und des Hauses am Rathausplatz Nr. 1. Ferner wurde die Restaurierung der gotischen Balkendecke im Auhof und die neuzeitliche Widmung des restaurierten Hauses für den Musikverein und für kulturelle Veranstaltungen gewürdigt. Ich werde namens Pro Austria Nostra und als Exponent von Europa Nostra vorschlagen, daß Herr Baudirektor Hofrat Dipl.-Ing. Kolb im Hinblick auf dessen bemerkenswerten persönlichen Einsatz für die Altstadt- und Ortsbildpflege in Niederösterreich von Präsident Lord Duncan Sandys mit der feierlichen Diplomüberreichung an Sie als Repräsentanten von Weitra betraut wird."

Die Europa Nostra-Auszeichnungen wurden erstmals im Jahre 1978 verliehen, um das Interesse an Europas architektonischem Erbe zu fördern und Maßnahmen zu seiner Erhaltung anzuregen. Umso höher seien Weitras Leistungen eingeschätzt, da diese Stadt schon seit 1974 in diesem Sinne vorbildlich arbeitet.

Dem 1963 gegründeten „Europa Nostra"-Verband sind einige Tausend Baudenkmalschutz-Vereinigungen in 22 europäischen Ländern angeschlossen.

Das von der Organisation ins Leben gerufene „Historic Towns Forum" dient dem Informationsaustausch zwischen traditionsreichen Städten in allen Teilen Europas. Im Rahmen dieser Bemühungen besteht eine enge Zusammenarbeit von „Europa Nostra" mit dem Europarat und der Europäischen Gemeinschaft. NÖLZ

Auhofgasse 120

Auch das renovierte Haus Auhofgasse 120 trug dazu bei, daß beim Europa Nostra-Wettbewerb 1981 die Stadt Weitra mit einem Diplom ausgezeichnet wurde. Nur 25 von rund 500 Teilnehmern an diesem internationalen Wettbewerb erhielten ein solches Diplom.

Im Jahre 1973 erwarb die Stadtgemeinde Weitra das Haus Auhofgasse 120, in dem sich eine äußerst wertvolle gotische Balkendecke befindet. Da das Haus einen argen baufälligen Zustand und die Decke große Schäden aufwies, mußte auch hier die Gemeinde in Zusammenarbeit mit Bund und Land, unter fachlicher Beratung des Bundesdenkmalamtes, kostspielige Renovierungsarbeiten durchführen (Ausgaben ca. 350.000 Schilling).

Nach der Adaptierung des Gebäudes wurde es dem Musikverein der Stadt Weitra als Probenlokal mit der Auflage zur Verfügung gestellt, daß jederzeit Besichtigungen vorgenommen werden können. Es ist somit gelungen, dieses kunsthistorisch wertvolle Objekt einem neuen Verwendungszweck zuzuführen, es aber auch der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

NÖLZ

Waldenstein

Dreißig Jahre „Waldensteiner Sängerbund

Der „Waldensteiner Sängerbund" feierte am 6. Jänner seinen 30jährigen Bestand. Gründer dieses Klangkörpers waren der Postangestellte Franz Großauer, Dir. Hans Fitzinger und Franz Schuh. Als Motto wurde von Chorleiter Hans Fitzinger — er ist in dieser Funktion noch heute tätig — „Freundschaft, Frohsinn und Gesang, sei'n unser Hort das Leben lang!" vertont.

Der Chor war 30 Jahre lang bestrebt, das heimische Liedgut zu pflegen sowie die Geselligkeit. Der Verein nahm an zahlreichen Sängerfesten teil, veranstaltete Konzerte und hielt elf Sommerfeste ab. Vor einigen Jahren konnte eine einheitliche Vereinstracht angekauft werden.

Der unermüdlichen Arbeit des Chorleiters Dir. Fitzinger ist es zu danken, daß der Waldensteiner Sängerbund noch heute besteht. Fitzinger versteht es immer wieder, die Sänger und Sängerinnen „bei der Stange" zu halten und ihnen die Freude am Gesang zu geben. Neben ihm wirken noch zahlreiche ehrenamtliche Funktionäre, ohne deren uneigennützige Arbeit ein Verein nicht denkbar wäre.

NÖN

Heidenreichstein

Aus der Chronik der FF

Im Jahre 1878 wurde nach langen Diskussionen und Besprechungen der Entschluß gefaßt, eine Feuerwehr zu gründen. Zugleich wurde mit der Werbung von Mitgliedern begonnen. Am 27. Oktober fand die Generalversammlung statt. 47 Mitglieder waren dabei anwesend.

Zum Hauptmann wurde der Postmeister Johann Stangl gewählt. Sein Stellvertreter wurde der Zimmermeister Karl Deimel, Exerziermeister Leopold Arnberger, Führer der Steigerabteilung Benedikt Weisner, dessen Stellvertreter Leopold Ortner, Führer der Bedienung (Wasserabteilung) Andreas Litschauer, Stellvertreter Josef Langer, Kassier Franz Hacker, Schriftführer Otto Nafe. Der erste Zeugwart war Eduard Wais, politischer Kommissar Bürgermeister Franz Ullrich.

Einer Aufzeichnung aus dem Jahre 1880 ist zu entnehmen, daß die Wehr im Gründungsjahr 1878 über Spenden und andere Zuwendungen im Betrag von 671 Gulden verfügte. In dieser Summe war auch eine Zuwendung von Kaiser Franz Joseph I. enthalten, die dieser der Wehr zu ihrer Gründung gewidmet hatte. Die ersten Geräte der Wehr waren vierzig Löschkörbe (aus Stroh und Leinen), eine Handpumpe (50 Liter pro Minute) und einige Leitern. Sie waren im „Jägerhaus" in der Jägergasse untergebracht. Die ersten Brände, zu denen die Wehr ausrückte, waren in Altmanns, Großradischen und Wielings.

Bei der Wahl am 11. März 1879 wurde der Fabrikant Carl Hofmann zum Hauptmann gewählt. Die anderen Funktionen blieben unverändert. Acht Mann vertraten die Wehr am 24. April 1879 bei einem anläßlich der Silberhochzeit von Kaiser Franz Joseph I. in Wien abgehaltenen Festzug. In diesem Jahr gab es auch einige Übungen, weiters gemeinsam mit der FF Litschau einen Übungsmarsch nach Eisgarn. Es wurde auch fleißig exerziert.

Im Protokoll vom 27. Juli 1880 ist die Aufforderung des Hauptmannes zu lesen:

„Die säumigen Feuerwehrmänner werden aufgefordert, sich zu erklären, ob sie dem Verein weiter angehören wollen oder nicht." 1882 ging die dreijährige Funktionsperiode des Hauptmannes Carl Hofmann zu Ende. Sein Nachfolger wurde der bisherige Exerziermeister Leopold Arnberger. Am 3. Juli rückte die Wehr zu einem Brand nach Lokovice (CSSR) aus. Dabei wurde ein Wehrmann (Rupert Müller) verletzt. (100 Jahre FF Heidenreichstein)

NÖLZ

Brandkatastrophen

1621 haben im Böhmischen Krieg Soldaten Heidenreichstein angezündet. Damals brannte ein Großteil des Ortes ab. Auch das gotische Kirchenschiff stürzte teilweise ein. 1637 wütete am 2. April ein Brand, dem ein Großteil des Ortes zum Opfer fiel. 1871 brannte am 27. April die Mühle Eschelmüller (Rudda) ab. Durch einen heftigen Sturm an diesem Tag war die Ortschaft in großer Gefahr.

Bei der Gründung der Feuerwehr im Jahre 1878 wies Heidenreichstein 158 Häuser und 1205 Einwohner auf. Es gab damals zwei größere Betriebe (die Strick- und Wirkwarenfabrik Lang und die Posamentierwaren-Werkstätte Carl Hofmann). Als die Feuerwehr Heidenreichstein gegründet wurde, bestanden in der Umgebung bereits Feuerwehren in Waidhofen an der Thaya, Litschau, Gmünd, Schrems und Weitra. In Eisgarn wurde die Wehr 1886 gegründet, in Vitis und in Eggern 1878, in Seyfried 1894 und in Altmanns 1900.

1882 gab es vom 2. zum 3. Mai ein heftiges Unwetter, währendem die Ölmühle Eschelmüller brannte. Die Ortsfeuerwehr konnte nur mit Mühe ein Übergreifen der Feuers auf andere Objekte verhindern. 1886 wurde am 14. April Alarm gegeben (Damm des Romauteiches gerissen). In derselben Nacht brannte ein Teil der Pengersmühle ab. Am 16. April wurde wiederum Wasseralarm gegeben, da der notdürftig reparierte Damm neuerlich brach. Am 21. Oktober brannte der Rest der Pengersmühle ab. Durch das Eingreifen der FF Heidenreichtstein konnte die Brettersäge gerettet werden.

Die wohl schlimmste Brandkatastrophe in Heidenreichstein ereignete sich am 2. Juli 1927. Die Werkshallen der Eisert AG fielen einem Großbrand zum Opfer. Rund 800 Arbeiter und Angestellte wurden dadurch brotlos. NÖLZ

Die Graslhöhle als Naturdenkmal

Aufgrund eines Antrages der NÖ Naturwacht, Einsatzleitung Heidenreichstein, wurde von der BH Gmünd die sogenannte Graslhöhle im Galgengraben zum Naturdenkmal erklärt.

Es handelt sich um eine Gruppe von neun mächtigen und mehreren kleineren Felsen, die in West-Ost-Richtung auf einem Hang liegen (inmitten eines dichten, ca. 25jährigen Waldbestandes). Von der Felsengruppe ist etwa eine Fläche von 10 × 25 m bedeckt. Einzelne der Felsen bedecken Flächen bis zu 5 × 8 m. Die Höhe der Felsen beträgt zwischen 0,5 und 5 m. Die Felsenformation hat verschiedene Gänge, durch die man gehen bzw. kriechen kann. Daher wird sie wohl den Namen „Graslhöhle" erhalten haben. NÖLZ

Als noch Schindel verfertigt wurden

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse in Heidenreichstein um 1820 schreibt Pfarrer Braud de Jollait:

Die zur hiesigen Pfarre gehörigen Familien beschäftigen sich mit dem Ackerbau und der Viehzucht, der Flachsspinnerei, der Flachs- und Baumwollweberei aller Art. Die Flachsarbeiten werden durch hierortige unternehmende Leute gekauft, teils nach Wien, teils auf die Märkte nach Krems oder Pulkau geführt. Es werden auch viele Bretter geschnitten, Schindel verfertigt, hie und da aus Kiefernholz in Pechöfen Kohle und Wagenschmiere gebrannt, auch Steinmetzarbeiten gröberer Art geliefert. Ein Teil der Kleinhäusler und Einwohner gehen wäh-

rend der Sommermonaten als Maurer, Handlanger, Teichgräber, Ziegelschläger in die untere Landgegend, auch in die Hauptstadt selbst, oder sie schicken ihre erwachsenen Kinder dahin. Die Fleißigen bringen einen guten Beitrag zur Anschaffung der Winterbedürfnisse mit. Wichtig sind auch die Teiche, in denen Karpfen gezogen werden, die einen Handelsartikel nach Wien bilden. NÖLZ

50 Jahre Stadt — Festprogramm

Vor fünfzig Jahren wurde dem Markt Heidenreichstein das Stadtrecht verliehen. Dieses Jubiläum ist Anlaß für eine ganze Reihe von Veranstaltungen.

Trotz der Weltwirtschaftskrise war Heidenreichstein zu Beginn der dreißiger Jahre ein „blühender Industrie- und Gewerbeort". Der Gemeinderat faßte unter Bgm. Alois Danzinger am 20. November 1931 den Beschluß, bei der Landesregierung die Stadterhebung zu beantragen. Letztere kam in ihrer Stitzung vom 23. März 1932 diesem Wunsch nach, die Urkunde wurde am 23. April 1932 unterzeichnet.

Die Industrialisierung brachte Heidenreichstein nicht nur einen enormen Bevölkerungszuwachs, sondern auch einen wirtschaftlichen Aufschung. Im Jahr 1823 hatte der Ort lediglich 146 Häuser mit 995 Bewohnern, Kleinpertholz 24 Häuser mit 170 Bewohnern.

Für das heurige Jubiläum ist eine Festschrift in Vorbereitung. Sie wurde von Stadtamtsdirektor Wittig, Arbeiterkammer-Amtsdirektor Dr. Litschauer, OSR Dr. Vater, Dr. Hetzendorfer und Stadtparrer Sidl verfaßt. Sie beinhaltet auch einen ausführlichen Bildteil. Bei der Eröffnung der Mini-Messe Ende April soll die Festschrift bereits vorliegen.

Zu diesem Zeitpunkt soll es auch bereits die Silber-Gedenkmünze (2000 Stück, Preis steht noch nicht fest) geben.

Zum Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten (13.—15. August) sind auch Burgspiele geplant. Aufgeführt wird das Bauerndrama „Stefan Fadinger". Dazu würden noch einige Darsteller (es sind auch Senioren willkommen) benötigt. Laut Rollenheft sind nämlich 65 Darsteller vorgesehen, bis jetzt hat man aber erst 23 Mitspieler. NÖN

BEZIRK ZWETTL

Zwettl

Dichterlesung Prof. Wilhelm Szabo

Auf Einladung der Stadtgemeinde Zwettl las der wohl nach Weinheber zur Zeit bekannteste österreichische Lyriker Prof. Wilhelm Szabo im Dezember im Sitzungssaal der Raiffeisenbank aus seinen Werken.

Nach der Begrüßung der zahlreich erschienenen Ehrengäste durch StR Leopold Rechberger legte BSI Reg.-Rat Dr. Franz Trischler das Leben und Wirken des Autors kurz dar. Der Initiative von Reg.-Rat Dr. Trischler ist auch diese Dichterlesung zu verdanken.

Der Autor, ein gebürtiger Wiener, kam bereits im 2. Lebensjahr in das Waldviertel, wo er nach einer harten Jugend in vielen Orten als Lehrer tätig war. Sein letzer Dienstposten, bevor er wieder nach Wien zurückkehrte, war die Hauptschule Weitra.

Die Lesung bekam durch die Anwesenheit vieler Besucher aus seinem ehemaligen Wirkungsbereich eine ganz besondere persönliche Atmosphäre. Es waren auch der Abt und Prior des Stiftes Zwettl anwesend, die dem Dichter in früheren Jahren einmal Quartier gaben. Prof. Szabo war ja einige Jahre während und nach dem Krieg Lektor im Stift Zwettl.

Besonders nett wurde es empfunden, daß eine ganze Abordnung aus Siebenlinden es sich trotz widrigster Witterung nicht nehmen ließ, ihrem ehemaligen Dorfschullehrer persönlich zu begegnen.

Im ersten Teil seiner Lesung zitierte der Autor aus seinem eben erst anläßlich der Vollendung seines 80. Geburtsjahres erschienenen Lyrikband „Lob des Dunkels". Tief beeindruckt

waren die Hörer von der bis heute nicht veröffentlichten „Ballade über Döllersheim", wo mit tiefer Wehmut die Aussiedlung aus Döllersheim beschrieben wird.

In seiner Abhandlung über das Waldviertel kam zum Ausdruck, daß sich Prof. Szabo ganz tief in die Mentalität des Waldviertels hineinfühlte und es achten und schätzen lernte.

Die musikalische Umrahmung dieser gelungenen Veranstaltung besorgte wieder in bewährter Weise das „Zwettler Kammermusiktrio" (Prof. Kramer, Fachlehrer Steinkogler und Musikschulleiter Paukner). NÖLZ

100 Jahre Textilhaus Schwarz-Wagner

Nach Auskunft von Geschichtsforschern gehört das Haus, Zwettl, Landstraße 33, zu den ältesten Häusern der Stadt Zwettl. Das Haus wurde in der heutigen Größe im 17. Jahrhundert erbaut. Vor dem Jahre 1880 war in diesem Hause ein Gasthof und dann ein Tapezierer untergebracht. Im Jahre 1880 kaufte der Textilkaufmann Rudolf Schwarz — der in Zwettl auch Bürgermeister und Sparkassendirektor war — das Haus und führte ein Schnittwaren- und Manufakturgeschäft. Im Jahre 1922 übernahm sein Sohn Franz Schwarz mit Gattin Melanie das Geschäft. Im Jahre 1926 wurden die Fassade und 1937 die Passage umgebaut, im Jahre 1955 wurde die derzeitige Schaufensterlösung realisiert.

Im Jahre 1963 übernahm die Tochter von Franz Schwarz, Elfriede, mit ihrem Gatten Heinrich Wagner den Betrieb. Elfriede Wagner verstarb 1973 völlig unerwartet. Seit dieser Zeit ist die Firma auf ihren Sohn, Franz Wagner, übergegangen, der im heurigen Jahr einen völligen Neuumbau vornehmen wird. NÖLZ

Ausstellung Irina Lunkmoss

Im neuen Gebäude der Raiffeisenbank, in der großen Kassenhalle, stellte in der Zeit vom 21. Dezember 1981 bis 31. Jänner 1982 die junge Waldviertler Künstlerin Irina Lunkmoss unter dem Titel „Regenbogen der Techniken" Aquarelle, Tuschzeichnungen, Deckfarbenbilder, farbige und schwarz-weiße Darstellungen, Graphiken usw. aus den Bereichen „Umwelt", „Homo sapiens" und „Traumlandschaften" aus. Die Künstlerin, die bereits in mehr als 60 Ausstellungen an die Öffentlichkeit getreten ist, gab in dieser repräsentativen Schau erstmals einen großen Überblick über ihr künstlerisches Schaffen. Es ist wirklich eindrucksvoll und erstaunlich, wie viele künstlerische Techniken Irina Lunkmoss bereits beherrscht. Besonders ansprechend sind die schönen Graphiken, in denen sie zahlreiche Waldviertler Motive festgehalten hat. Eindrucksvoll sind auch ihre künstlerischen Aussagen, die sie zum Thema „Umweltverschmutzung" zu sagen hat, bezaubernd ihre „Traumlandschaften". Es reicht der Platz nicht aus, um alle Kunstwerke zu beschreiben. Wer diese Ausstellung nicht gesehen hat, hat viel versäumt. Pongratz

Johannes Fessl stellte aus!

Der bekannte Zwettler Künstler Johannes Fessl, berufsmäßig nunmehr vorwiegend in Wien tätig, kehrte mit einem Teil seiner beeindruckenden Werke für einige Wochen heim nach Zwettl.

Am 20. Dezember 1981 wurde die Ausstellung von Bürgermeister Bezirksschulinspektor Ewald Biegelbauer in Anwesenheit des Künstlers und einiger prominenter Ehrengäste eröffnet.

Kurz einige Daten zum Künstler: Johannes Fessl wurde 1947 in Zwettl als Baumeistersohn geboren, absolvierte die „Graphische" in Wien und ist seit 1970 als freischaffender Künstler tätig. Die ersten Erfolge errang er mit Kinder- und Jugendbuchillustrationen, wie z. B. „Tante Tintengrün", „Das Pflaumenhuhn", „Ein Maikäfer und zwei Siebenschläfer", „Ich und du und die anderen noch dazu", „Riesenhans" und viele andere. Das Bilderbuch für Erwachsene, „Das wirkliche Cannibalenbuch", ist sicher noch vielen in Erinnerung.

Daß die Illustration nicht mehr das schöpferische Hauptgebiet von Johannes Fessl ist, sieht man in seiner Ausstellung „Vorwiegend Waldviertel".

Der Künstler hat hier einige Charakteristika unseres Landes auf seine persönliche Art künstlerisch umgesetzt. Hervorzuheben wären z. B. „Hochwald", ein ganz typischer Waldviertler Wald, oder die zwei „Kartoffelernter", bei denen man die Schwerarbeit direkt körperlich spürt, eine „Tischrunde", ein „Weintrinker" sowie einige Landschaftsstudien, die die Eigenschaft dieser herben Gegend fühlen lassen.

Daneben aber konnte er, wie schon bisher immer, den Spott nicht lassen, wie die „Drei Grazien" zeigen.

Außerdem hat Johannes Fessl heuer eine Mappe (500 Stück) mit dem Titel „und leise rieselt der Schnee" aufgelegt. Diese Mappe enthält fünf Blätter, von denen jedes numeriert und signiert ist. Auch dieses Sammelwerk war in der Volksbank ausgestellt und um 300 Schilling käuflich zu erwerben. NÖLZ

Stift Zwettl

Die Orgel wird restauriert

Dem Pfarrbrief der Pfarre Stift Zwettl ist über die Orgeln in der Stiftskirche folgender „Orgelreport" zu entnehmen: Neben der Barockorgel von J. Egedacher wird nunmehr auch die Chororgel (rechts gegenüber der Kanzel) restauriert und als Kirchenorgel ausgebaut.

Die Chororgel in der Stiftskirche würde dann den Erfordernissen der zeitgemäßen Liturgie und Musikpflege entsprechen. Da sie sich mitten im Kirchenraum befindet, steht sie im richtigen Kontakt zur Gemeinde und zum Priester (Altar).

Die dringend erforderliche Renovierung der Chororgel ist durch die Gebefreudigkeit während der Kuenringerausstellung und als Ergebnis oftmaliger Eingaben und Urgenzen (Subventionen für historische Egedacherorgel) möglich.

Orgelbaumeister Gerhard Hradetzky schätzt die Kosten der Instandsetzung der Chororgel auf ein den heutigen musikalischen Erfordernissen entsprechendes Instrument auf 375.000 Schilling.

Die „Wiederherstellung" der Chororgel soll im Oktober 1982 vollzogen sein. NÖN

Dürnhof — Stift Zwettl

Archäologische Freilegungsarbeiten

Im Inneren des Dürnhofes wurden in mehreren Räumen des Erdgeschosses — in zweien gibt es bereits einen neuen Fußboden — von Dr. Christa Farka vom Bundesdenkmalamt in Zusammenarbeit mit der Budesgebäudeverwaltung Allentsteig unter Reg.-Rat. Ing. Heinrich Stangl Freilegungsarbeiten durchgeführt, bei denen zumindest ein Vorgängerbau, der in den Hof hinausreichte, nachgewiesen werden konnte. Möglicherweise ist es das früheste urkundlich in der Bulle von Papst Innozenz III. vom 30. Jänner 1210 erstmals erwähnte Gebäude der Stift Zwettler Grangie „macra curia" (Dürnhof).

Gefunden wurden u. a. eine Feuerstelle, Gebrauchsgegenstände und zahlreiche Tonscherben, die vielleicht eine ältere Datierung zulassen, doch ist Dr. Christa Farka als Wissenschaftlerin sehr vorsichtig und will erst nach dem Abschluß der Arbeiten bzw. der Auswertung der Funde Stellung zu den Spekulationen nehmen.

Eines steht jedoch mit Sicherheit fest, daß mit der Rettung des Dürnhofes fünf Minuten vor zwölf ein für unser Gebiet und das gesamte Waldviertel äußerst wichtiges kulturhistorisches Bauwerk vor der Vernichtung durch die Schubraupe oder die Spitzhacke bewahrt wurde. Es hätte unserer Generation sicher nicht zur Ehre gereicht, dieses historisch und baulich so wertvolle Gebäude weggeputzt zu haben. Josef Leutgeb/NÖLZ

Schweiggers

Die Waldviertler Künstler stellten erfolgreich aus!

Die in Schweiggers parallel zur Kuenringer-Landesausstellung gezeigte Schau von Werken zeitgenössischer Künstler schloß mit großem Erfolg ihre Pforten. Den Abschluß bildete ein Kunstmarkt, bei dem es kleinere Werke der ausstellenden Künstler zu günstigen Preisen zu erwerben gab, wovon auch reichlich Gebrauch gemacht wurde. Fast 8000 Besucher sahen diese seit Mitte Mai laufende Ausstellung, zu der 41 Künstler 165 Exponate beigesteuert hatten, für diese relativ kleine Gemeinde eine beachtliche Bilanz.

Weitere Höhepunkte dieser Waldviertler Künstlerausstellung waren ein Vortrag über die Selbstfindung des Menschen im Künstlerischen, eine Dichterlesung, eine musikalische Matinee sowie eine Veranstaltung über Heimatdichtung.

Die Zusammenarbeit der Marktgemeinde Schweiggers, des NÖ Bildungs- und Heimatwerkes und des Landesverbandes der NÖ Kunstvereine mit Waldviertler Künstlern erwies sich als ein kulturpolitischer Erfolg und brachte eine bedeutende Aufwertung der im ländlichen Raum gelegenen Gemeinde. NÖLZ

Ottenschlag

Alter Eisenhammer aufgestellt

Die weit über die Grenzen der Gemeinde Ottenschlag bekannte alte Hammerschmiede der Familie Pehn in Armschlag, mit ihrem weit hörbaren Hammerschlag, existiert nicht mehr. An ihre Stelle ist ein modern eingerichteter Schmiedebetrieb getreten.

Um das uralte Hammerwerk vor dem gänzlichen Verfall zu bewahren, ergriff die Gemeinde Ottenschlag die Initiative zur Rettung der alten Hammeranlage mit Wasserrad.

In einer beispielhaften, doch überaus schwierigen technischen Einsatzübung der Freiwilligen Feuerwehr Ottenschlag, unter Leitung von OBI Fritz Erlebach, und in Zusammenarbeit mit den technischen Geräten der Baufirma Watzinger, wurde am Nationalfeiertag diese Akton gestartet. Fünf Stunden lang dauerte dieser Einsatz bei dem der drei Tonnen schwere Hammer mit Wasserrad geborgen und nach Ottenschlag gebracht werden konnte.

Im Einvernehmen mit der Unternehmerfirma Pehn sollen der alte Eisenhammer und das alte Antriebswasserrad einen Ehrenplatz im Ortsbereich Ottenschlag erhalten. Nach notwendiger gründlicher Sanierung der Anlage wird diese auf dem Platz des Anwesens des Mathias Reitinger — vor dem Gasthof Willi Renner — aufgestellt werden. Damit soll die Erinnerung an einen alten Handwerkszweig im Waldviertel erhalten bleiben. NÖLZ

Großgerungs

Errichtung eines großen Rehabilitationszentrums

In der Waldviertler Gemeinde Großgerungs entsteht derzeit das größte Rehabilitationszentrum Österreichs für Herz- und Kreislaufstörungen. Landeshauptmann Siegfried Ludwig nahm am 25. November auf der Großbaustelle eine wichtige Sprengung vor.

Der Landeshauptmann bezeichnete dieses Kurzentrum neben dem bereits bestehenden in Harbach als einen sehr wesentlichen Schritt zur Belebung des Fremdenverkehrs in dieser Grenzregion.

Das Kurbad Großgerungs wird 180 Betten haben, die Kosten sind mit 150 Millionen Schilling veranschlagt. Die Eröffnung soll im April 1983 erfolgen. Verträge mit österreichischen Sozialversicherungsanstalten sind bereits abgeschlossen, so daß das Heim bereits bis 1986 ausgelastet ist.

Rund 100 Arbeitsplätze werden durch diese neue Kureinrichtung gesichert sein; rund 70 Prozent der Beschäftigten werden direkt aus der Gegend von Großgerungs kommen. Ihre Fachausbildung wird in der Kuranstalt Harbach erfolgen. Die Ärzte sind sich einig, daß das Waldviertel gerade für Herz- und Kreislaufkranke ein optimales Klima bietet, da es hier weder Föhnwetter noch zu große Hitze gibt. NÖLZ

Albrechtsberg an der Großen Krems

Wachau-Landschaft anders gesehen

„Die Wachau-Landschaft ist für einen Maler eine schwierige Aufgabe, weil die Motive schon ‚zerschaut' sind", erklärt der Maler Jussel vor seinen Bildern stehend. Zu sehen war auf Schloß Albrechtsberg die Ausstellung „Donaulandschaft in der Wachau". Und man merkt es gleich: Jussel hat es sich mit der „zerschauten Landschaft" nicht leicht gemacht. Er zeigt die Wachau einmal von einer anderen Seite, nämlich nicht so sehr von der lieblichen, sondern eher von der herben Seite.

Zum Beispiel der Blick vom Seiberer: diese Darstellung macht das Wuchtige der Stromlandschaft deutlich. Da ist nichts von der touristischen Oberflächlichkeit, nichts von der Postkarten-Schönheit. Das Klobige, ja sogar Rauhe, das man sonst nur dem Waldviertel zuschreibt, ist auch in der Donaulandschaft. Die Jussel-Bilder machen das sichtbar.

Dieser neue Reiz, die Wachau nicht schlicht und einfach schön darzustellen, sondern ebenso das Dämonische, das in dieser Landschaft steckt aufzuspüren, hält den Zyklus zusammen. Ein Dürnstein-Bild wird von einem Felsmassiv beherrscht, das bedrohend wirkt. Das Urgestein hält das liebliche Städtchen fest. Düsternis ragt mächtig empor.

Die Ansicht auf Stein steht widerum in einem anderen Spannungsverhältnis. Gesträuch als Vordergrund wirkt wie ein brennender Dornbusch. Die Dissonanz zwischen einem schönen, alten Stadtbild und dem feurigen Motiv ist aussagekräftig.

Auch die Waldviertel-Ansichten, die ebenfalls in dieser Ausstellung auf Schloß Albrechtsberg zu sehen waren, paßten gut in den Zyklus. Der Übergang vom Waldviertel in die Wachau, das Zusammengehören dieser verschiedenen Landschaften wird auf faszinierende Weise sichtbar.

Die Darstellung des Schlosses, des „verwunschenen Schlosses", wie es der Maler selbst nennt, ist auf ganz außergewöhnliche Weise gelungen: hier hat Jussel die Farbe verwirklicht, wie sie ihm wohl als Idee vorschwebt. Licht als strahlender Hintergrund, die Burg in prächtigen Farben hervorgehoben, als sei sie entrückt, eine Gralsburg. Hier lebte der Maler, hier entstehen seine Werke.

„Bilder dürfen nicht bunt sein, sondern müssen farbig sein. Das ist ein großer Unterschied. Weil die Farben in einem Verhältnis stehen, weil zwischen den Farben Spannung besteht", erläutert der Künstler seine Arbeit. Man kann es nur bestätigen: die Jussel-Bilder sind Farbe.

Was bei der festlichen Eröffnung, die Kulturchef Grünzweig vorgenommen hat, noch zu erfahren war: der Meister ist seit langem mit dem Porträt einer berühmten amerikanischen Familie beschäftigt. Das letzte große Porträt zeigt übrigens den Fürsten von Liechtenstein, entstanden aus Anlaß des 40jährigen Regierungsjubiläums. Peter Sitzwohl/NÖN

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

Waidhofen an der Thaya

Dr. Ernst Neuwirth 70

Am 9. Jänner dieses Jahres feierte der bekannte Rechtsanwalt die Vollendung seines 70. Lebensjahres.

Als Sohn des Bürgerschullehrers und späteren langjährigen Bürgermeisters der Stadt Waidhofen, SR Franz Neuwirth geboren, nahm Ernst Neuwirth nach der Pflichtschule und Matura in Wien bzw. Innsbruck das Juststudium auf, welches er in Rekordzeit abschloß. Als damals jüngster Doktor der Rechtswissenschaft in Österreich ging er einige Zeit an die berühmte Sorbonne nach Paris.

Im 2. Weltkrieg war Dr. Neuwirth zuerst Legationsrat im Außenministerium Berlin, später Offizier einer Panzereinheit. Nach seiner Rückkehr in die Heimat übernahm er schließlich

die Rechtsanwaltskanzlei von Dr. Brabbée. Viele Jahre führte er mit Dr. Schlosser eine gemeinsame Anwaltspraxis. Seit einigen Jahren genießt er den verdienten Ruhestand. Dr. Ernst Neuwirth steht aber trotzdem immer noch im öffentlichen Leben. Er gehört seit 1956 dem Sparkassenverein Waidhofen an der Thaya an. Als langjähriges Vorstands- und Verwaltungsausschußmitglied und seit 1974 als Vereinsvorsteher hat er maßgeblichen Anteil an der guten Entwicklung dieses Geldinstitutes. Seine juridischen Kenntnisse waren bei der Neukonstitution der Sparkasse aufgrund des neuen Kreditwesen- und Sparkassengesetzes von großer Wichtigkeit, nicht zuletzt bei den Fusionsverhandlungen mit den Sparkassen Litschau und Raabs. Dr. Neuwirth ist der erste Vereinsvorsteher und Vorsitzer des Sparkassenrates der nunmehrigen „Waldviertler Sparkasse 1842".

Aber auch auf kulturellem Gebiet wirkt Dr. Neuwirth unermüdlich. Schon als Kind kam er durch das Elternhaus mit Schadek, Götzinger, Leitner und Anna Brabbée sowie dem Heimatforscher Rauscher in Kontakt.

Zur 800-Jahr-Feier 1971 war er Mitautor einer Festschrift. Auch aus Anlaß der Herausgabe einer Sonderbriefmarke zum 750jährigen Stadtjubiläum verfaßte er eine Abhandlung, wie überhaupt verschiedene Veröffentlichungen in Ausstellungskatalogen und Zeitschriften von ihm stammen.

Eines seiner größten Anliegen ist das Heimatmuseum. Seit der Reaktivierung des Vereins Heimatmuseum 1973, ist er dessen Obmann. In Zusammenarbeit mit der Stadtgemeinde wurde das Gebäude in der Schadekgasse angekauft und renoviert.

In letzter Zeit ist die Renovierung des Heimatmuseums in der Wiener Straße das besondere Anliegen des Jubilars. Auch soll sein Bemühen um Stadtbildpflege und Denkmalschutz nicht unerwähnt bleiben, sowie sein Einsatz für die Wiedererrichtung des Waidhofner Bürgerkorps. Von der Stadtgemeinde wurde Dr. Neuwirth mit dem Kulturehrenzeichen ausgezeichnet. NÖN

Der Waldviertler Heimatbund schließt sich den Gratulanten an und wünscht seinem verdienten Mitglied „ad multos annos"!

Thomas Leitner der klassische Schilderer der Waldviertler Landschaft

Trotz des schlechten Wetters und der vielen Veranstaltungen zum Wochenende in und um Waidhofen an der Thaya, hatte sich eine große Schar Interessierter im Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya eingefunden, um der Eröffnung der Thomas Leitner-Gedächtnisausstellung am 13. November 1981 beizuwohnen. Der Obmann des Vereines Heimatmuseum Waidhofen an der Thaya, Herr Dr. Neuwirth, konnte zahlreiche Ehrengäste begrüßen. Er gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß es endlich gelungen sei, dem klassischen Schilderer der Waldviertler Landschaft, Thomas Leitner, eine Gedächtnisausstellung zu widmen. In den Räumen des Museums können 80 Bilder gezeigt werden. Der Museumsverein sei stolz darauf, diese Ausstellung aus eigenem, ohne irgendwelche Zuwendungen offizieller Stellen zuwege gebracht zu haben und nannte stellvertretend für zahlreiche andere freiwillige Mitarbeiter die Namen Franz Braunsteiner und Josef Dittrich und dankte für deren Einsatz zum Gelingen der Ausstellung. Auch der Katalog, mit acht Farbbildwiedergaben von Gemälden Thomas Leitners und dem Portrait des Künstlers von Anna Scherb-Brabbée gemalt, kann als gut gelungen bezeichnet werden.

Nach den Begrüßungsworten von Dr. Neuwirth schilderte Bürgermeister Dir. Gföller den Werdegang des großen Künstlers Thomas Leitner. Dieser war am 7. März 1876 als achtes von neun Kindern als Sohn einer Bergbauernfamilie aus Altmünster geboren. Seine künstlerische Begabung zeigte sich sehr früh; als 1893 die Herzogin von Würtemberg einige seiner Zeichnungen im Pfarrhof von Traunkirchen sah, erkannte sie seine Begabung und ermöglichte ihm seine Ausbildung zum Maler an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Sie entzog ihm aber ihre Unterstützung, als sie erfahren hatte, daß Leitner im Zuge seiner Ausbildung auch weibliche Akte malte. Nun setzte ein entbehrungsreiches Studium ein. Erst die Verleihung des „Rompreises", vom Kaiser gestiftet und für das Bild „Christus in der Wüste" im Jahre 1905 zuerkannt, war ein Höhepunkt in seinem künstlerischen Werdegang und enthob ihn mancher

Sorgen. Im selben Jahr heiratete er, wohnte zunächst in Wien, seit 1911 aber auch zum Teil in Waidhofen an der Thaya. Schließlich übersiedelte er während des Zweiten Weltkrieges ganz in unsere Stadt, die ihn 1942 zum „Ehrenbürger" erklärte. Nach jahrelangem Leiden starb Leitner am 29. Juli 1948 und wurde unter großer Beteiligung der Bevölkerung am Waidhofner Friedhof zur letzten Ruhe gebettet.

Thomas Leitner hatte zahlreiche Preise und hohe Auszeichnungen errungen. Neben dem „Rompreis", erhielt er 1925 den Preis der Stadt Wien, 1930 den Österreichischen Staatspreis, 1936 wurde ihm der Professortitel verliehen. Schließlich erhielt er im Jahre 1946 den Goldenen Lorbeer des Wiener Künstlerhauses.

Prof. Thomas Leitner war ein Schilderer der Waldviertler Landschaft und als solcher Vorbild und Lehrer für weitere bekannte Künstler aus unserer Satdt, wie Prof. Hans Wagner, Akadem. Maler Franz Dörrer und Josef Dittrich.

Kulturstadtrat Oberarzt Med.-Rat Dr. Borek begrüßte als besonderen Ehrengast den Sohn von Thomas Leitner, Herrn Dkfm. Dr. Herbert Leitner mit seiner Gattin, die aus Gmunden nach Waidhofen an der Thaya gekommen waren und erklärte die Ausstellung für eröffnet.

Die feierliche Eröffnung der Thomas Leitner-Gedächtnisausstellung umrahmte der Gemischte Chor des Gesang- und Musikvereines unter der Leitung von HL Irene Böhm in liebenswürdiger Weise mit Liedvorträgen.

Eduard Führer

Kaltenbach

Aus der Chronik der FF

Bei der Hauptversammlung der Freiwilligen Feuerwehr Vitis am 6. März 1925 wurde beschlossen, in Kaltenbach einen Filialzug zu bilden. Die Ausrüstung für zwölf Mann und eine Handruckspritze mit 80 Meter Schlauch waren am 26. Dezember 1925 vorhanden. Die Lostrennung von der Freiwilligen Feuerwehr Vitis erfolgte aufgrund eines Beschlusses vom 8. Jänner 1931.

Am 5. März 1931 hielt die neugegründete Freiwillige Feuerwehr Kaltenbach ihre erste Hauptversammlung ab. Ihr erster Hauptmann war Anton Weichselbraun, sein Stellvertreter war Franz Schremser. 1931 wurde auch das Zeughaus errichtet und am 26. Juni 1932 die angeschaffte Motorspritze gesegnet.

Zur ersten Brandbekämpfung rückte die junge Wehr am 2. Juni 1934 aus. Das Feuer begann um etwa 21.10 Uhr und erstreckte sich schließlich auf die Häuser Nr. 9, 8 und 7. Bei diesem Großbrand, wo insgesamt 20 Wehren mit insgesamt 339 Mann im Einsatz waren, verunglückte Feuerwehrkamerad Josef Haberl durch elektrischen Strom.

Der zweite Brand, an dessen Bekämpfung die Freiwillige Feuerwehr Kaltenbach beteiligt war, entstand am 8. Juni 1934, zirka 21.15 Uhr und betraf die Häuser Nr. 15, 16, 17, 18 und 26. Bei diesem Feuer waren 21 Wehren mit insgesamt 351 Mann im Einsatz.

1961 wurde das Zeughaus neu errichtet, 1966 eine leistungsfähige Motorspritze gekauft.

NÖLZ

Radschin

Arnulf Neuwirth 70 Jahre

Ein mit der Landschaft des Waldviertels eng verbundener Künstler feierte seinen 70. Geburtstag: Der renomierte Maler Arnulf Neuwirth, der sein ständiges Domizil in Radschin im Bezirk Waidhofen an der Thaya hat, wurde am 4. Jänner 1912 in Gablitz geboren. Nach dem Studium an der Wiener Kunstakademie bei Karl Sterrer lebte er ab 1937 in Paris und Nordafrika. Nach dem Krieg war er Beamter im Unterrichtsministerium sowie Mitbegründer der Künstlergruppe „Der Kreis", deren Präsident er 20 Jahre lang war. Nach verschiedenen Reisen nach Nord- und Südamerika kaufte er sich 1958 in Radschin (Gemeinde Kautzen) an. Seit dieser Zeit ist das Waldviertel zentrales Thema seiner Malerei. In einer Vielzahl von Ausstel-

lungen präsentierte Neuwirth sein umfangreiches Werk. Er stand auch im Mittelpunkt vielfacher Ehrungen; so erhielt er 1968 den Kulturpreis des Landes Niederösterreich.

Lotte Ingrisch schreibt im Dezemberheft 1981 der „Kulturberichte" (Monatsschrift für Kultur und Wissenschaft Niederösterreichs) über Neuwirth u. a.:

„Daß er gern Labyrinthe malt, ist kein Zufall. Er ist selbst eines. Und während wir uns längst am Ziel wähnen, haben wir uns nur verirrt. Sich in Arnulf Neuwirth zu verirren, ist allerdings ein Vergnügen besonderer Art."

Er verbrachte im Dörfchen Radschin seine Kindheit, besuchte die Kunstakademie in Wien, ging nach Paris, entdeckte die geheimnisvolle Welt des Islam, Algerien, die Sahara, den marokkanischen Hohen Atlas. Der Krieg überraschte ihn in Spanien. Neuwirth, der keiner Fliege etwas zuleide tun kann, führte Krieg gegen den Krieg und verlor ihn. Die Deutsche Wehrmacht erwischte ihn immer wieder. Aber er tötete niemanden, er dolmetschte nur. Im brennenden Dresden verliebte er sich in Helena, seine spätere Frau. Er wurde Beamter des Unterrichtsministeriums im zertrümmerten Wien, Redakteur, Filmkritiker, Lehrer an der Modeschule Hetzendorf. In den fünfziger Jahren ging er nach Nord- und Lateinamerika. Dann kaufte er ein kleines, apfelgrünes Bauernhaus und kehrte zurück nach Radschin.

Dieses Haus ist berühmt geworden, denn Arnulf Neuwirth hat es immer wieder und immer wieder anders gemalt. Seinem Zauber kann sich wohl keiner entziehen, der mit dem Hausherrn am offenen Kaminfeuer sitzt. Und überall Katzen, Hunde und Bilder! Das Vorzimmer vom Paradies. Auch Neuwirths Bilder sind ja, wenn man sie mit dem Herzen betrachtet, Schlüssellöcher, durch die man in die Welt schaut. Und eigentlich ist dort alles wie hier. Nur, daß dort alles leuchtet, liebt, lebt.

Ein Orpheus hängt in meinem Zimmer, einen finden wir auf seinen Wandmalereien der Eisgarner Propstei, andere im grünen Haus von Radschin. Orpheus, dessen Leier der Pinsel ist, malt sich selbst.

Seit den fünfziger Jahren fasziniert ihn, verwendet er immer wieder die Technik der Collage. „Um die Magie dieser geheimnisvollen Landschaft", sagt er vom Waldviertel, „in ein Bild zu bringen, muß man nach dem Rezept der Hexen (die Haare, Fingernägel, auch andere Dinge aus dem Kreis des zur Verzauberung bestimmten Opfers sammeln) auch der Landschaft kleine Reliquien entreißen, um sie dann zu einem neuen Ganzen zusammenzufügen. Aus dieser Überlegung in einer von Dämonen oft heimgesuchten Gegend bin ich zur Collage gekommen, zum Klebebild, in dem Schmetterlingsflügel, Birkenrinde, Kalenderabschnitzel, Autobusfahrkarten, archäologische Pläne, Maisstroh, Vogelfedern, Stücke von Wespennestern in den Dienst des Analogiezaubers gestellt, gedeutet, umdeutet wurden." NÖLZ

Vitis

120 Jahre Postamt

Bei der Jubiläumsfeier des Vitiser Postamtes am 16. Dezember 1981, war die Belegschaft gekleidet wie anno dazumal. Josef Bauer (Zusteller) trug eine Original-Postillionsuniform (Galamontur) aus dem Jahre 1881. Die Damen des Postamtes (Magdalena Klein, Maria Weinberger, Hermine Garschall, Rosa Koller) trugen Kleider nach der Mode von 1861. Die Ausstellung und das Postamt wurden am 16. Dezember von rund 1250 Personen besucht, darunter waren 437 Schüler der Vitiser Schulen.

Bildungswerkleiter Erwin Klein, Vitis, sagte in seiner Begrüßungsrede u. a.: „Am 16. Dezember 1861 wurde im Markte Vitis eine k. k. Postexpedition mit Fahrpost errichtet, die Ableitung erfolgte wöchentlich mittels dreimaliger Mallepost und viermaliger Eilfahrt. 1867 wurde der Geldanweisungsdienst, 1883 der Postsparkassendienst, 1891 der Telegraphendienst, 1921 der Fernsprechdienst und 1924 der Rundfunkdienst eingerichtet. Am 2. Juli 1964 erfogte die Übersiedlung des Postamtes in die derzeitigen Räumlichkeiten. Im April 1971 wurde das Ortsnetz Vitis an den Wählbetrieb angeschlossen."

Die Ausstellung wurde von der Postamtsleiterin Klein und dem Bildungswerkleiter Klein fast im Alleingang konzipiert und gestaltet. Anläßlich des Jubiläums „100 Jahre Telefonie in Österreich" wurden modernste und historische Telefonapparate gezeigt, desgleichen Briefkästen. Weiters waren zu sehen: Sammlung vorphilatelistischer Belege aus dem oberen Wald-

viertel (1702 bis 1852); Zirkular vom 17. Oktober 1817 über die Bestellung des Postmeisters Dienstl zu Schrems; Abriß der Postamtsgeschichte mit Fotos von alten Orts- und Tagesstempeln, vom Bezirksstempel (bis 1965 in Verwendung gewesen), sonstige Fotos und Originalbelege; Dokumentation über Alois Koller, k. k. Postmeister von Vitis in den Jahren 1864 bis 1912.

Generaldirektor Sektionschef Dr. Heinrich Übleis wurde bei der Vitiser Jubiläumsfeier von den Veranstaltern (Mitarbeiter des Postamtes und des Bildungswerkes Vitis) ein Freundschaftsbecher aus Bleikristall mit der Inschrift „120 Jahre Postamt Vitis", 16. Dezember 1981,überreicht. NÖLZ

Raabs

Alter Keramikfund

Kürzlich fanden OF Kugler und StR Knapp beim Ausgraben eines Baumstockes in Obernondorf-Raabs neben der Kirchhofmauer zahlreiche Tonscherben. Darunter befanden sich vier Bruchstücke einer mittelalterlichen Kachel mit figuraler Darstellung.

In der einen Hand dürfte die Figur einen Stab, Speer oder eine Fahne und in der anderen Hand einen Schild oder eine Gesetzestafel (Erzengel Michael?) halten. Der Kachelteil mit dem Kopf der Figur konnte leider nicht gefunden werden. Da sich unter den anderen Tonscherben auch Bruchstücke von Kacheln befinden, die als Kachelaufsatz verwendet wurden, könnten die Fundstücke von einem nach dem Brand im Pfarrhof vor Hunderten von Jahren abgetragenen Kachelofen stammen.

Die Fundstücke wurden dem Bundesdenkmalamt zur Dokumentation übergeben, wo sie großes Interesse fanden. Eine beabsichtigte gezielte Grabung im Pfarrbereich soll demnächst weitere Aufschlüsse bringen. NÖN

Windigsteig

Dr.-Buchner-Ausstellung

Nach dem guten Anfangserfolg einer Gemeischaftsausstellung mehrerer Künstler aus dem Raum Wien, Anfang Oktober, hat nun der Besitzer des Schlosses Meires, Arnfried Spiegel, zum 2. Mal kunstinteressierte Menschen, aber auch die heimische Bevölkerung zu einer Weihnachtsverkaufs-Ausstellung in das Kleinod Schloß Meires (Gde. Windigsteig) eingeladen.

Diese Einzelausstellung war dem Künstler Dr. Rudolf Buchner gewidmet. Es wurden rund 50 Objekte zum Verkauf angeboten, bei denen es sich vor allem um Landschaftsbilder, stimmungsvolle Aquarelle, Temperabilder, aber auch Hinterglasmalereien mit glänzenden Metallfolien als Untergrund handelte.

Prof. h. c. Dr. jur. Rudolf Buchner, der 1894 in Mähren geboren wurde, lebte vor allem im NÖ Deutsch Wagram und starb 1962 in Wien.

Neben seinem Jusstudium an der Wiener Universität, studierte er Kunstgeschichte, besuchte Kurse an der Kunstgewerbeschule und an der Wiener Akademie der bildenden Künste. Ebenso nahm er Malunterricht bei Albert Sallak und Hugo Flatz. Buchner gründete 1920 die „Marchfelder Vereinigung bildender Künstler"; mit diesen sowie mit der Wiener Vereinigung „Die Brücke" stellte er aus, ebenso in der Wiener Sezession. Darüber hinaus Ausstellungen in Holland, der CSSR, BRD, Jugoslawien und in den USA zeigen von der Anerkennung, die dem Künstler in der Welt zuteil wurde.

Werke von Buchner sind zu sehen in der Albertina in Wien, im Bundesministerium für Unterricht und Kunst, im Historischen Museum der Stadt Wien, im NÖ Landesmuseum, auch in den USA, in der CSSR und vielfach in privaten Sammlungen.

Arnfried Spiegel, selbst ein sehr feinsinniger Kunstliebhaber, hat die in Wien lebende Witwe des Künstlers für die Idee einer Weihnachtsverkaufs-Ausstellung im Waldviertler Schloß Meires begeistern können. Adrienne Buchner, geborene Holländerin, ist selbst Grafikerin und Illustratorin zahlreicher Kinderbücher. Ihre Zeichnungen und Monotypien sind ebenfalls im Wiener Landesmuseum zu sehen. NÖN

Horn

Bilanz der Stadtmusikkapelle

Auf ein arbeitsreiches Jahr 1981 kann die Stadtmusikkapelle Horn unter Kapellmeister Anton Schlosser und Obmann Engelbert Manhart zurückblicken. Die Musiker wirkten bei 34 verschiedenen öffentlichen und privaten Anlässen mit; davon sind vier vereinseigene Konzerte; eine Teilnahme an einem Musikfest im Ausland; neun Mitwirkungen bei öffentlichen Anlässen, fünf Konzerte und Ausrückungen für den Fremdenverkehr; sieben Teilnahmen bei Anlässen privater Körperschaften; vier Mitwirkungen bei kirchlichen Feierlichkeiten und drei bei sonstigen Anlässen (Hochzeiten, Geburtstagsständchen) zu verzeichnen.

Die Musiker erreichten bei der Teilnahme an Wertungsspielen für Konzertmusik einen sehr guten 1. Rang.

Die Ausgaben betrugen 1981 für neue Instrumente S 53.231,20, Reparaturen S 13.329,52, für Noten S 5439,92, für Trachten S 4913,— und für Sonstiges S 20.631,40. Jährlicher Aufwand zur Erhaltung des Musikheimes S 9762,18. Den Ausgaben stehen erhaltene Subventionen seitens der Landesregierung von S 7000,— und der Gemeinde S 4000,— gegenüber.

Geplante größere Anschaffungen sind Generalreparatur und Ankauf von Musikinstrumenten sowie Ankauf von Trachten für Jungmusiker.

Die Horner Stadtmusikkapelle besteht derzeit aus 36 männlichen Musikern, davon sind vier unter 20 Jahren. Im Berichtsjahr haben zwei Musiker am Kurs für Jungbläser teilgenommen.

Insgesamt fanden 47 Gesamt- und Gruppenproben statt. In Ausbildung stehen gegenwärtig elf Musiker; mit drei Jungmusikern kann in diesem Jahr gerechnet werden. NÖN

Eggenburg

Das Redemptoristenkloster im Wandel der Zeit

Das Redemptoristenkloster Eggenburg, ein geistliches Zentrum der Stadt, wird seit Juli 1981 von einem neuen Rektor, von Kaplan Franz Geiblinger, geleitet. Er übernahm damit ein Kloster, das auf eine bewegte Geschichte zurückblicken kann.

So geht seine Gründung durch den Heiligen Johannes Kapistran — ursprünglich als Franziskanerkloster — auf das Jahr 1464 zurück. (Die älteste Urkunde im Stadtarchiv ist die Verbrüderungsurkunde mit Kapistran). Doch schon unter Josef II. mußte die Ordensniederlassung ihre erste Aufhebung erfahren. Das Kloster diente dann als Kattunfabrik, bis es schließlich 1809 beim großen Stadtbrand miteingeäschert wurde.

Als die Bürger von Eggenburg (angeblich aus wirtschaftlichen Überlegungen) wieder auf eine Klostergründung drängten, wurde die Ruine 1833 von den Redemptoristen gekauft und neu aufgebaut. Diese errichteten auch den neugotischen Turm der Klosterkirche.

Trotz weiterer Aufhebungen 1848 (Revolution) und 1938 (NS-Regime) bergen die Klosterhallen noch manche Kunstschätze (eine gotische Tafel vom „Eggenburger Meister", mehrere Gemälde von L. Deisinger). Auch in Baden bei Wien (Eggenburger Klosterkrippe) und Maigen (Pieta) findet sich noch Kulturgut des Klosters.

Der Orden der Redemptoristen, der heuer im Juni sein 250jähriges Bestehen feiert, wurde von Alfons v. Ligouri in Italien gegründet und von Klemens Maria Hofbauer über die Alpen verbreitet. Der Volksmissionsorden steht in allen Sparten der Seelsorge.

Im Kloster Eggenburg wirken derzeit sieben Patres seelsorglich, weiters sind zwei Brüder und sieben Studenten unter der Führung des neuen Rektors zum Kloster gehörig.

Pater Geiblinger, der neue Rektor, wurde am 31. Dezember 1935 als drittes von fünf Kindern in Asten (Oberösterreich) geboren. Er lernte Wagner und Tischler, ehe er durch Exerzitien bei einem Redemptoristenpater offen wurde für seine Berufung, der er sechs Jahre später folgte, indem er 1958 im Kloster Eggenburg bei Pater Nöst in das Noviziat eintrat. Nach der Matura in Horn (1963) studierte er in Mautern (Steiermark) Theologie und wurde 1970 zum Priester geweiht. Er wirkte zehn Jahre lang als Seelsorger der Katholischen Glaubensinforma-

tionsgruppe in Wien und war ab 1977 gleichzeitig Rektor in Maria am Gestade, dem Provinzhaus der Redemptoristen, ehe er die Leitung des Eggenburger Klosters übernahm. Hier versucht er getreu seinem Motto „Gebet und Gespräch", ein gutes mitbrüderliches Verhältnis zu unterhalten, während er in der Pfarrseelsorge vor allem in der Kinder- und Jugendarbeit zu wirken bemüht ist.

Bleibt nur zu hoffen, daß sein Bemühen wie bisher von Erfolg begleitet und gekrönt sein wird. -rr-/NÖLZ

Die Martinskapelle wird Sakralmuseum

In einer der letzten Gemeinderatssitzungen des Vorjahres brachten einige Gemeinderäte folgenden Dringlichkeitsantrag ein:

Der Gemeinderat möge beschließen, aus der „Martinskapelle" ein Gemeindemuseum zu gestalten und die Kapelle selbst in das Museum einzubeziehen. Wünschenswert wäre die Realisierung eines Museums für sakrale Kunst bzw. die Schaffung einer Präsentationsmöglichkeit für dem Bauwerk angemessene Sonderausstellungen. Die Krahuletz-Gesellschaft sollte anschließend ersucht werden, die Betreuung des Museums für die Gemeinde zu übernehmen. Die Bevölkerung und verschiedene Institutionen werden für die Adaptierung und Einrichtung des Museums um finanzielle Unterstützung gebeten.

Der Antrag wurde einstimmig angenommen. R. Stögmüller/NÖLZ

Stift Altenburg

Pater Gregor Schweighofer gestorben

Pater Gregor Schweighofer, Archivar, Bibliothekar und Baudirektor des Benediktinerstiftes Altenburg, starb am 8. Jänner im Alter von 71 Jahren.

Am 7. November 1910 in Wendelgraben, Pfarre Wurmbrand, geboren, war er zeit seines Lebens dem Waldviertel zutiefst verbunden. Sein Taufname war Silvester. Nach der Matura am Gymnasium in Ried im Innkreis trat er 1932 in das Kloster in Altenburg ein. Er studierte in Salzburg und Innsbruck und wurde 1938 im Dom zu Sankt Pölten zum Priester geweiht.

Während der schwierigen Zeit des Krieges und der russischen Besatzung war Pater Gregor bemüht, zu retten, was zu retten war. 1940 trug er als Administrator die volle Verantwortung für das Haus. 1941 bis 1945 war er Pfarrer von Röhrenbach, dann kehrte er in das Stift zurück und war maßgeblich am Wiederaufbau beteiligt.

In seiner Stellung als Wirtschaftsdirektor eines Stiftes, welches am schwersten von allen österreichischen Stiften in der Kriegs- und Nachkriegszeit zu leiden hatte, war Arbeit das Gebot der Stunde. Viele Jahre hindurch verwaltete er auch das Stiftsarchiv.

Er katalogisierte die große Bibliothek und ordnete das Archiv neu; diese Arbeit beschäftigte ihn bis zu seinem Tod.

Zahlreiche Veröffentlichungen sind Zeugnisse seiner wissenschaftlichen Tätigkeit, besonders das große Werk von Paul Troger und die Geschichte des Klosters im Bildband „Altenburg und seine Kunstschätze". Die beiden Landesausstellungen „Paul Troger" und „Groteskes Barock" wären ohne seine Mitarbeit nicht denkbar gewesen. Für die Renovierung des Stiftes erarbeitete er einen Generalsanierungsplan und leitete umsichtig die Arbeiten.

Er setzte das Forschungswerk P. Friedrich Endls fort und wurde einer der besten Kenner der heimatgeschichtlichen Quellen. Aus diesem entstehungsgeschichtlichen Wissen heraus resultierte auch seine sichere Hand bei den baulichen Restaurierungen. Mit dem Abschluß der Stiftsrenovierung, der Renovierung zahlreicher anderer Kirchen und vieler Wirtschaftsgebäude liegt ein erfülltes Leben hinter Pater Gregor Schweighofer. Er blieb der schlichte Waldviertler Bauernsohn sein Leben lang, machte nie Aufsehen aus seiner Leistung und stellte seine ihm vom göttlichen Schöpfer gegebenen Fähigkeiten in den Dienst der christlichen Sache. Mit seinem plötzlichen Tod geht eine Epoche im Stift Altenburg zu Ende, welche er entscheidend mitgeprägt hat. Ausgezeichnet durch hervorragende Intelligenz, ausgestattet mit einem phä-

nomenalen Gedächtnis, war sein Wirken im kulturellen und wirtschaftlichen Bereich des Stiftes beispielgebend. NÖN

Der Waldviertler Heimatbund, dessen Mitglied und Mitarbeiter der Verewigte war, wird Pater Gregor stets ein dankbares und ehrendes Andenken bewahren. Der Präsident

BEZIRK MELK

Pöggstall

Adventfeier in der Kirche Sankt Anna

Zu einer Adventfeier luden die Schüler und Lehrer der Hauptschule Pöggstall ein. Diese fand in der altehrwürdigen Kirche Sankt Anna im Felde statt. Viele Besucher lauschten in diesem würdigen Rahmen dem Programm, das mit viel Mühe und Arbeit einstudiert wurde und hervorragend dargeboten wurde. Unter dem Motto „Immer wenn es Weihnacht wird", hörte man Lieder, Gedichte, eine Bläsergruppe, den Lehrer- und Schülerchor sowie ein Hirtenspiel.

Begonnen wurde die feierliche Adventfeier mit der Bläsergruppe, die eine Intrade spielte. Es wechselten in der Folge Gesang und Gedichte ab, dazwischen die Bläsergruppe sowie Querflötenmeditationen. Die Besucher wurden richtiggehend weihnachtlich gestimmt. Sehr schön auch das Hirtenspiel und das Herbergsuchen, und auch die Weihnachtsgeschichte trug zum feierlichen Rahmen wesentlich bei.

Die Leitung der Bläsergruppe hatte Johann Höllerschmid inne, Chorleitung: Josef Weißenbäck, Wolfgang Kupsa und Edith Riebniger, Spielmusik: Josef Weißenbäck, Hirtenspiel: Helfried Stöckl.

Abschließend sangen alle Mitwirkenden und die Besucher das Lied „Es wird scho glei dumper". Dir. Mayr bedankte sich in kurzen Worten für den zahlreichen Besuch. An die Besucher wurden kleine Wachsfiguren verteilt.

...und dumper war es, als die Zuhörer den Heimweg von der abseits von Pöggstall stehenden Kirche Sankt Anna antraten. Die Kirche hell erleuchtet, weithin sichtbar und Flocken fielen zur Erde und stimmten froh für das kommende Weihnachtsfest und kündeten: „Nun kommt für uns die schöne Zeit, da werden Erd' und Himmel weit, ein großer Stern mit hellem Licht in uns're dunklen Herzen bricht." Friedrich Reiner/NÖN

Sankt Oswald

200 Jahre Orgel

Die Orgel der Pfarrkirche von Sankt Oswald feierte ihren 200jährigen Bestand. In der Pfarrchronik steht wörtlich: „1781 stellte der Wiener Orgelbauer Anton Pflieger in Sankt Oswald eine neue Orgel mit zwölf Registern auf. Er nahm dafür die alte Orgel und forderte 750 Gulden in bar. (Im selben Jahr schaffte derselbe auch für die Filialkirche in Ysper eine Orgel mit sieben Registern). Anton Pflieger führte die Kirchenorgel für Sankt Oswald auf der Donau von Wien bis Persenbeug. Erst dort wurden die Orgelteile auf Ochsenwagen umgeladen. Von dieser 200 Jahre alten Orgel ist heute nur das Gehäuse noch erhalten. 1922 wurde von der Orgelbaufirma Mauracher ein neues Werk eingebaut."

Derzeit wird die sehr beliebte Orgel in der neurenovierten Kirche von der Organistin Berta Hauer bespielt. NÖLZ

FABER VERLAG
100 Jahre im Dienste Niederösterreichs
FABER VERLAG

Buchbesprechungen

Julius Drimmel: **Erdbeben in Niederösterreich.** St. Pölten, NÖ Pressehaus 1982, 32 Seiten, Kartenskizzen, kartoniert, 8° (Schriftenreihe Wissenschaftliche, Bd. 51).

Dieser Band der bekannten Schriftenreihe beschäftigt sich mit den Erdbeben in unserem Bundesland, das bekanntlich am Rande eines Erdbebengürtels liegt. Von 1901 bis 1980 traten insgesamt 126 seismische Ereignisse in NÖ auf, vorwiegend in den Nachtstunden und leicht überwiegend im Winterhalbjahr. Nach der Erklärung der gemeinsamen Merkmale der Erdbeben folgt eine Chronik der wichtigsten Erdbeben in Niederösterreich von 1282 bis 1977, in der die Erdbeben im Waldviertel nur durch Litschau (1857, 1858, 1860) und Senftenberg (1959) vertreten sind. Während Wald- und Weinviertler Beben naturgemäß weniger umfangreich besprochen werden, wendet sich der Autor ausführlich der Erdbebenzone Rax—Semmering—Bucklige Welt und den Erdbeben im inneralpinen Wiener Becken zu. Zahlreiche wissenschaftliche Anmerkungen untermauern die Ausführungen. Im Anhang findet sich ein Glossar, die zwölfteilige makroseismische Skala mit Kurzcharakteristik und ein Vorschlag von Schutzmaßnahmen gegen Erdbeben.

Pongratz

Hermann Riepl: **Der Landtag in Niederösterreich.** Werden — Wesen — Wirken. St. Pölten, NÖ Pressehaus 1981, 32 Seiten, kartoniert, 8° (Wissenschaftliche Schriftenreihe Nr. 60).

Der Verfasser, Bibliothekar an der NÖ Landesbibliothek, hat sich bereits in den Jahren 1972/73 durch die Veröffentlichung eines zweibändigen Werkes über den NÖ Landtag von 1848 bis zur Gegenwart einen guten Namen gemacht. In vorliegendem Bändchen gibt der Verfasser zuerst einen kurzen Rückblick auf die Geschichte der Stunde, der Vorläuferorganisation der heutigen Volksvertretung. Als Folge der Revolution von 1848 wäre beinahe eine echte Volksvertretung entstanden, doch dauerte es noch bis 1861, bis der erste frei gewählte Landtag seine Tätigkeit aufnehmen konnte. Da die Steuerleistung für eine Wahlteilnahme ausschlaggebend war, blieben damals noch die ärmeren Schichten von der Wahl ausgeschlossen. Aber erst 1907 wurde das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht eingeführt. Die Broschüre beschäftigt sich in der Folge mit den Landtagswahlergebnissen von 1919 bis 1979, sowie mit der Tätigkeit und der Politik des NÖ Landtages in der Ersten und Zweiten Republik. Weitere Kapitel verzeichnen die Abgeordneten seit 1861 und beschäftigen sich mit den Rechten des Landtages und mit der Frage „Wie arbeitet der Landtag?" Ein Literaturverzeichnis schließt das Bändchen ab, das als Nachschlagwerk über den NÖ Landtag gute Dienste leistet.

Pongratz

Rudolf Koch: **Das Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg 1915—1919.** Wien, VWGÖ 1981, 469 Seiten, kartoniert, 8° (Dissertationen der Universität Nr. 151), öS 300,—.

Diese umfangreiche Arbeit, im Kleinoffestdruck durch den Verband der wissenschaftlichen Gesellschaften Österreichs hergestellt, beruht auf einer Dissertation, die aufgrund eines genauen Quellenstudiums fußt. Erstmals wird in dieser Arbeit dieses große Lager beschrieben, das im Ersten Weltkrieg zehntausende Kriegsgefangene, vor allem Russen, Italiener, aber auch Serben, Montenegriner und Rumänen aufnahm. Das Kriegsgefangenenlager Sigmundsherberg, das eines der größten Lager des Ersten Weltkriegs war, steht im Mittelpunkt, doch werden auch die Lager der österreichischen Gefangenen in Rußland und Italien vergleichsweise gestreift. Der Autor schildert anhand der Lagergeschichte, wie solche Lagerkomplexe entstanden, verwaltet wurden und welches Schicksal die Gefangenen zu ertragen hatten. Das Lager Sigmundsherberg, das ein Jahr lang Russen beherbergte und ab 1916 italienische Kriegsgefangene aufnahm, hatte innerhalb der Monarchie eine Sonderstellung. Von hier aus wurde die Kriegsgefangenenpost in alle übrigen Länder Österreichs-Ungarns verschickt. Eine große Werkstättenabteilung erzeugte Baracken und andere Produkte für die gesamte Monarchie. Im Flieger-Arsenal wurden abgeschossene Flugzeuge zerlegt und verschiedene Teile der Wiederverwendung zugeführt.

Sind die diversen Lagereinrichtungen und die Verwaltung in Sigmundsherberg selbst sehr interessant, so wird darüber hinaus auch auf die allgemeinen Probleme und Gegebenheiten

des Kriegsgefangenenwesens eingegangen. Dazu gehören neben der Rechtsstellung der Kriegsgefangenen psychologische und soziologische Aspekte sowie die geltenden Lagerordnungen, die Arbeitsverwendungen, die Verpflegssituation, aber auch Fluchtversuche.

Genau Betrachtung wird dem Leben im Lager gewidmet. Breiter Raum wird der sanitären Situation und den für Kriegsgefangene typischen Krankheiten eingeräumt.

Für die Wirtschaft besonders wichtig waren die zahlreichen Arbeitspartien, die von Sigmundsherberg aus in die ganze Monarchie verschickt wurden.

Zur Abrundung dieser Untersuchung sind diesen Ausführungen eine Zusammenstellung von Meinungen der Bevölkerung der Umgebung und Pressemeldungen über das Lager angeschlossen. Eine Gegenüberstellung mit Kriegsgefangenenlagern in Rußland und Italien schließt diese umfangreiche Arbeit ab. Pongratz und NÖN

Karlheinz Tinti: **Austria — Afrika — Alaska.** Geschichten rund um die Jagd. Wien, Hubertus-Verlag 1980, 180 Seiten, zahlreiche Tuschzeichnungen von Hans Wilfing, kartoniert, 8° (Hubertus-Bücherei Nr. 40) öS 120,—.

Prof. Dipl.-Ing. Karlheinz Tinti, ein durch seine Artikel in den verschiedensten Jagdzeitschriften weithin bekannter Autor, hat seine Erlebnisse in lockerer und faszinierender Art zu Papier gebracht. In 37 Erzählungen weiß Tinti sein jagdliches Leben zu erzählen und darüber hinaus auch seine Einstellung zur Jagd mitzuteilen.

„Austria — Afrika — Alaska" ist nicht nur ein Band mit Jagderzählungen sondern darüber hinaus ein intensiver Anstoß über das Geschehen rund um die Jagd einmal gründlicher nachzudenken als bisher. Nicht immer ist die Strecke bzw. Beute ausschlaggebend für jagdliches Erleben. In den eingestreuten Gedichten klingt Tinti's Verbundenheit mit der Kreatur deutlich durch.

Dieser Band der Hubertus-Bücherei stellt also nicht nur von dessen Gestaltung her, sondern auch von seinem Inhalt ein lesenswertes Buch dar, das vor allem auch für Nichtjäger geschrieben wurde, um deren Verständnis für die Jagd zu wecken. Pongratz

Horner Kalender, 111. Jahrgang, Horn, Ferdinand Berger 1982, 96 Seiten, broschiert, 8°.

Der neueste Jahrgang des bekannten Horner Kalenders enthält wieder eine Anzahl von heimatkundlichen Beiträgen. Erich Rabl berichtet über deutschnationale Wahlsiege im Jahre 1919 in Horn. In diesem Artikel kommt das Ergebnis dieser Wahlen deutlich zum Ausdruck. Es erhielten damals sowohl bei den Wahlen zur konstitutierenden Nationalversammlung als auch bei den Landtags- und Gemeinderatswahlen die Deutschnationalen in Horn mehr als die Hälfte der abgegebenen Stimmen. Rabl schildert die Exzesse bei den Wahlversammlungen, wobei auch der spätere Bundespräsident Miklas schwer verletzt wurde. Der Artikel ist nicht nur mit einem Quellen- und Literaturverzeichnis ausführlich belegt, sondern auch mit Fotos dokumentiert. Den Beitrag von Wilhelm Scheidl über Altenburg können Sie in dieser Folge nachlesen. Weitere Artikel handeln über Adalbert von Chamisso, Neuseeland, das Mammut und anderes mehr. Eine interessante Folge dieses alten Waldviertler Kalenders! Pongratz

Resl Mayr: **Das güldene Dach.** Roman. Krems-Wien, Heimatland-Verlag 1980, 234 Seiten, kartoniert, 8°, 210 Schilling.

Die Verfasserin dieses Romanes ist eine der wenigen Dichterpersönlichkeiten Niederösterreichs, die die Mostviertler Mundart wirklich beherrscht. Deshalb wirken auch die Hauptfiguren dieses Heimatromanes in Darstellung und Sprache so echt. Schon Prof. Dr. Friedrich Sacher beabsichtigte den Roman vor Jahren herauszubringen, „weil er in trefflicher Weise der Zeit und dem Raum gerecht wird, weil er sprachlich und thematisch hiefür so kennzeichnend ist, daß ich das Werk den berühmten Steyr-Romanen der Handel-Mazetti an die Seite stellen muß". Dem Roman ist am Ende auch ein alphabetisches Register von mundartlich weniger bekannten Ausdrücken beigefügt. P.

Kamptal-Studien. Hg. von Friedrich B. Polleroß, im Auftrag des Vereines der Freunde des Kamptales. Gars am Kamp, Selbstverlag des Vereines, 174 Seiten, 19 Bildreproduktionen, HTU-Vervielfältigungen, kartoniert, 8°, öS 60,—.

Vor kurzem veröffentlichte der Verein der Freunde des Kamptales den ersten Band seiner „Studien", einer Sammlung von heimatkundlichen und wissenschaftlichen Aufsätzen. Der Band enthält folgende Beiträge: Harald Schweiger, Naturschutzdirektor der NÖ Landesregierung, schreibt über „Die biologische Bedeutung des Kamptales", eine Charakteristik des Flusses von Rosenburg bis Wegscheid, also einer vielumstrittenen Flußlandschaft, die einem Stausee Platz machen soll. Friedrich P. Polleroß schreibt unter dem Titel „Erinnerungen an das Kamptal" eine Sammlung von reizvollen Reiseberichten von der Zeit des Wiener Kongresses 1815 bis zur Gegenwart mit mehreren alten Ansichten dieses Gebietes. Karl Prodingers Beitrag „Energiepolitik und Chancen dezentraler Versorgungseinheiten" greift das Problem von Blockheizkraftwerken und Kleinkraftwerken auf und erteilt auch einige Energiespartips. Hans Heppenheimer berichtet unter dem Titel „Die Zukunft der Müller in Gars" von diesem alten Handwerk und beschreibt die ehemaligen Mühlen von Krumau am Kamp bis Schönberg. Anna Maria Sigmund beschreibt „Das öde Schloß am Kamp", die Besitzgeschichte dieser Burgruine bei Altenburg. Den zu dieser Burg gehörigen Meierhof stellt Gerhard Seebach in seinem Aufsatz „Der Froschhof am Kamp" vor, Walter Litschauer untersuchte in seiner Diplomarbeit „Zusammensetzung und Dynamik von Fischpopulationen in Waldviertler Fließgewässern" die Fische im Kamp und in der Thaya. Eine Karte mit Wanderwegen und ein Hinweis für die Wanderer vervollständigen die „Kamptal-Studien", denen man noch viele Fortsetzungen wünscht. Pongratz

Ferdinand Chalupek: **Verheißung und Zuversicht.** Gedichte. 2. Auflage, Krems-Stein, Selbstverlag 1980, 79 Seiten, kartoniert, 8°.

Der Verfasser, vielen unserer Leser als ehemaliger Abgeordneter zum Nationalrat bekannt, Direktor der Hauptschule i. R. in Stein a. D., legt uns einen schmalen Gedichtband vor, der den früheren Politiker auch als einen zarten, empfindsamen Dichter zeigt, der seine Gedanken eindrucksvoll in Versen wiederzugeben versteht. Der Autor hatte eine schwere Jugend und stieß frühzeitig zur Arbeiterbewegung. Später versuchte er aktiv, Zustände zu ändern und einen neuen Menschen zu formen. Deshalb klingt in seinen Versen oft auch Pessimismus durch, letztlich aber doch wieder von Zuversicht überhöht. Unterrichtsminister Sinowatz hat in einem Nachwort diesen gewichtigen Satz ausgesprochen: „Die modifizierte Zuversicht, der Glaube an das Humane, das tut auch dem Menschen von heute not und ist ein Gegengewicht zu dem modischen Kulturpessimismus, der vielfach die geistige Landschaft durchwuchert." Der Bundespräsident schrieb dem Autor: „In einem halben Jahrhundert haben wir alle vieles erleben müssen, was manche einst so unbedingte Zuversicht erschüttert hat. All dem Negativen steht aber auch sehr viel Positives gegenüber, und der Blick in die Zukunft ist gewiß nicht ohne Hoffnung. Jeder, der in seinem Leben und dessen Äußerungen ein Stück Menschlichkeit in die Welt trägt, hilft mit, diese Zuversicht zu stärken." „Liebes und Leides", „Verheißung und Zuversicht" heißen die beiden Abschnitte dieses Gedichtbandes, die in klarer, ausgereifter Form das Leben eines Achtzigjährigen rückschauend symbolisieren. Pongratz

Hans Magenschab: **Josef II. Revolutionär von Gottes Gnaden.** Graz-Wien-Köln, Verlag Styria 1979 (Lizenzausgabe 1981), 300 Seiten, 16 Schwarz-weiß-Bildseiten, Ganzleinen, farbiger Umschlag, 8°

Die gut besuchte Kaiser-Josef-Ausstellung des Jahres 1980 im Stift Melk hat weite Kreise der Bevölkerung mit diesem „Reform-Kaiser" bekanntgemacht und lebhafte Diskussionen ausgelöst. Das seither erwachte große Interesse an der Person Josefs II. bewirkte eine Neuauflage dieses Buches, das wohl als die beste Lebensbeschreibung dieses heftig umstrittenen Herrschers gelten kann. Das Grundmotiv dieses Buches stellt nicht so sehr das verwickelte politische, militärische, verwaltungstechnische oder dynastische Geschehen der Josefinischen Epoche in den Vordergrund, sondern die Persönlichkeit dieses Kaisers. Aufgrund der historischen

Quellen die über das Leben Josefs von seiner frühesten Jugend bis zu seinem Tode überreich vorhanden sind, analysiert der Verfasser vor allem die Persönlichkeit dieses Herrschers, dessen geistige und psychologische Struktur eine neue plausible Deutung erfahren. Diese auf modernen wissenschaftlichen Methoden fußende, allgemein verständliche Darstellung ermöglicht es dem Leser, sich ein seriöses Bild über den Menschen Josef zu machen, sowie dessen Konflikte und Motive zu begreifen. Darüber hinaus eröffnet sich ein Blick für diesen faszinierenden Abschnitt des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Europa. Das Buch verzichtet auf Fußnoten, da es vor allem für die breite Schichte einer historisch interessierten Leserschaft geschrieben wurde. Pongratz

Thayatal-Naturpark Dobersberg. Dobersberg, Naturparkverein 1981, 56 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Diese schmale Broschüre bietet neben einer naturkundlichen Einführung mit besonderer Berücksichtigung der Fauna, von Harald Schweiger eine „Mineralienschau" (Peter Gottschling), „Tiere des Waldes" (Peter Sautner), „Teichwirtschaft und Flußfischerei" (Anton Planansky), vor allem aber eine genaue Beschreibung des Waldlehrpfades (E. Knell) mit einem Lageplan der Wanderwege. In dieser Broschüre befinden sich auch ein Auszug aus der Geschichte von Dobersberg und ein Vorwort von Bürgermeister Robert Bauer. Pongratz

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENEINLAUF

125 Jahre Sparkasse in Krems. Krems a. D., Sparkasse 1981, 80 Seiten, farbige und Schwarzweiß-Bilder, kartoniert, quer 8°.

Franz Steinkellner: **Das Urbar des Kollegiatstiftes Ardagger aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.** Wien, NÖ Institut für Landeskunde 1981, 289 Seiten, 3 Karten, kartoniert, 8° (Studien und Forschungen aus dem NÖ Institut für Landeskunde), Band 2.

Rolf Fauter: **Die Wachau.** Text und Zeichnungen. Krems a. d. D., Faber-Verlag 1981, 203 Seiten, zahlreiche Federzeichnungen, kartoniert, 8°.

Gerald Szyszkowitz: **Der Thaya.** Roman. Wien, Paul Szolnay 1981, 224 Seiten, Ganzleinen, 8°, öS 190,—.

Gedächtnisausstellung Thomas Leitner. 1876—1948. 6 Blatt Text und Farbbilder. Gestalter: Dr. Ernst Neuwirth, Waidhofen a. d. Thaya, 1981, kartoniert, quer, 8°.

Gerd Maroli: **400 Jahre Janaburg.** 1581—1981, eine Hauschronik, Krems a. d. D., Kresta-Werbung 1981, 119 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Die Gewerbliche Wirtschaft Niederösterreichs. Jahrbuch der Handelskammer Niederösterreich, Wien, Eigenverlag 1981, 213 Seiten, Statistiken, Bilder, kartoniert, 8°.

Helmfried Knoll: **Familienwandern in Österreich.** Mit über 150 Wandervorschlägen und Wegskizzen. Wien, Kremayr&Scheriau 1981, 352 Seiten, farbiger Steifband, 8°.

Helmut Pacholik: **Der Wind in den Bäumen...** Lyrik und Prosa. Krems a. d. D., Faber-Verlag 1981, 103 Seiten, Steifband, 8°.

Helmut Rameder: **Schiltern-Kronsegg.** Kleine Chronik. Wien. Selbstverlag 1981, 32 Seiten und Federzeichnungen, kartoniert, 8°.

Hippolytus. Neue Folge. St. Pöltner Hefte zur Diözesankunde, 1. Heft, St. Pölten, Phil.-theol. Hochschule der Diözese 1981, 48 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Cooperatio. Hauszeitung für das Stift Zwettl. Nr. 1, Stift Zwettl, Selbstverlag 1981, 30 Seiten, bebildert, 4°.

NÖLA. Mitteilungen aus dem NÖ Landesarchiv, Nr. 5, Wien, Selbstverlag 1981, 64 Seiten, kartoniert, 8°.

Historisches Ortsnamenbuch, hg. von Weigl u. a., Bd. 8, Wien, Verein für Landeskunde von NÖ, 1981, kartoniert, 8°, öS 200,—.

Horner Schriften zur Ur- und Frühgeschichte, Nr. 2 1981, hg. von Hermann Maurer, Horn-Wien.

Mitteilungen

EINLADUNG ZUR JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

am Sonntag, dem 18. April 1982, um 9 Uhr, im Gasthof „Goldenes Kreuz" (Karl Grasl), Krems a. d. D., Langenloiser Straße 4.

Tagesordnung

1. Eröffnung durch den Vorsitzenden
2. Rechnungsbericht über das Vereinsjahr 1981
3. Rechnungsabschluß für das Vereinsjahr 1981
4. Genehmigung der Kassengebahrung
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Neuwahl der Rechnungsprüfer
7. Festsetzung des Mitgliedsbeitrages
8. Beschlußfassung über eingebrachte Anträge. Diese müssen spätestens vier Tage vor der Jahreshauptversammlung beim Vorstand eingebracht werden.
9. Allfälliges

Wir bitten vor allem die Vorstandsmitglieder aus den einzelnen Waldviertler Bezirken, möglichst vollständig zu erscheinen oder schriftlich eine Stellungnahme abzugeben.

Für den Vorstand: Prof. Dr. Walter Pongratz

HEIMATABENDE UND AUTOBUSFAHRTEN

Durch die Erkrankung von Frau OSR Fellner mußte die Museumsfahrt nach Wien auf Dienstag, den 23. Februar, verschoben werden. Die weiteren Heimatabende und Fahrten werden rechtzeitig in den Wochenzeitungen bekanntgegeben.

DRITTES SYMPOSION DES NIEDERÖSTERREICHISCHEN INSTITUTS FÜR LANDESKUNDE

MITTELALTERLICHE WÜSTUNGEN IN NIEDERÖSTERREICH

GROSSRUSSBACH 5. BIS 7. JULI 1982

Die Symposien des Niederösterreichischen Instituts für Landeskunde werden alljährlich veranstaltet und dienen der Kontaktaufnahme bzw. der Intensivierung der Zusammenarbeit von Forschern verschiedener Institute und Disziplinen, die sich mit landeskundlichen Fragen von Niederösterreich befassen, und der Fortbildung von Lehrern, Archivaren, Bibliothekaren, Kustoden sowie von Heimatforschern. Sie sind zwei Themenkreisen gewidmet: der Entwicklung der Sozialstruktur im ländlichen Raum vom Mittelalter bis zur Gegenwart und der Industriegeschichte Niederösterreichs. So war die erste Tagung, die 1980 in Geras abgehalten wurde, den Auswirkungen der Theresianisch-josephinischen Reformen auf die Landwirtschaft und die ländliche Sozialstruktur Niederösterreichs gewidmet, das zweite, das 1981 in Reichenau an der Rax stattfand, hatte die Anfänge der Industrialisierung des Landes im Zeitalter des Merkantilismus zum Thema. Das dritte Symposion, das vom 5. bis 7. Juli 1982 im Bildungshaus Großrußbach abgehalten wird, behandelt die mittelalterlichen Wüstungen in

Niederösterreich. Das Problem der Wüstungen soll auf dieser Tagung von archäologischer, geographischer, historischer und realienkundlicher Seite betrachtet werden. Im einzelnen sind folgende Veranstaltungen vorgesehen:

Vorträge:

Hofrat Univ.-Doz. Dr. Helmuth Feigl, Wien:
Leistungen, Aufgaben und Probleme der landeskundlichen Wüstungsforschung in Niederösterreich

Univ.-Prof. Dr. Fritz Felgenhauer, Wien:
Stand und Aufgaben der Wüstungsarchäologie in Österreich

Dr. Sabine Felgenhauer, Wien:
Zur Aussagekraft archäologischer Funde aus Wüstungen

Dr. Imre Holl, Budapest:
Die Ergebnisse der Grabungen im Dorf Sarvaly: Spätmittelalterliche Hausgrundrisse, ökonomische und soziale Gliederung im Spiegel archäologischer Funde, Wüstungsursachen

Dr. Gerhard Jaritz:
Realienkunde der bäuerlichen Welt des Spätmittelalters. Zur Bedeutung bildlicher und schriftlicher Quellen für die Wüstungsforschung

Oberrat Dr. Kurt Klein, Wien:
Quantitative Informationen zu den Verödungserscheinungen des 14. bis 16. Jahrhunderts in Niederösterreich

Univ.-Prof. Dr. Elisabeth Lichtenberger, Wien:
Die historisch-geographische Wüstungsforschung in Mitteleuropa

Dipl.-Ing. Hermann Margl, Orth an der Donau-Wien:
Methoden zur Ortung von Wüstungen aus siedlungsgeographischer Sicht

Doz. Dr. Vladimir Nekuda, Brünn:
Die Wüstungen als Quellen zur Siedlungs-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters

Exkursionen:

1) Die Grabungen zu Stillfried an der March
Führung: Univ.-Prof. Dr. Fritz und Dr. Sabine Felgenhauer
2) Die Wüstungsgrabungen zu Harth bei Thaya, Pfaffenschlag (ČSSR) und Mstěnice
Führung: Doz. Dr. Vladimír Nekuda, Univ.-Prof. Dr. Fritz und Dr. Sabine Felgenhauer
3) Das Weinviertler Museumsdorf Niedersulz (Abendexkursion)
Führung: Josef Geißler

Besichtigung:

Pfarrkirche Großrußbach

Auskünfte werden erteilt und Anmeldungen entgegengenommen:

1) Persönlich im Nö. Institut für Landeskunde, Wien 1. Bezirk, Strauchgasse 1—3, 4. Stock, Zimmer 212.
2) Schriftlich über die Postadresse Niederösterreichisches Institut für Landeskunde, Herrengasse 11, 1014 Wien.
3) Telefonisch unter der Nummer 633601/235 DW.

Der Bund zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg
(Tätigkeitsbericht 1981)

Während des Jahres 1981 — von den Osterferien bis zum Jahreswechsel — konnten wir insgesamt 681 Gäste, davon 399 Freunde aus Deutschland, auf unserer Burg begrüßen; die Besucherfrequenz hat sich damit gegenüber dem Vorjahr um 52% erhöht, wobei allerdings die Aufenthaltsdauer mit insgesamt 2.056 Nächtigungen (1980: 2.062) rückläufig war.

An den insgesamt im Berichtsjahr stattgefundenen 29 Lager und Treffen beteiligten sich folgende Bünde und Gemeinschaften: Österreichischer Pfadfinderbund, Österreichischer Wandervogel — Junger Bund, Jugendheim Alltentsteig, Schulgruppe Stift Seckau, zwei Hausgemeinschaften aus Wien, Deutsche Freischar, Evangelische Jungenschaft HORTE, Bund deutscher Pfadfinder — Coburg, Internationaler Jugendclub, Mädchenbund Monokel, Deutsche Waldjugend, Pfadfinderbund-Nord, Schulgruppe Stuttgard, Evangelische Pfadfinderschaft Hannover, Bündische Hochschulgruppe München, Alt — Nerother, Pfadfinderbund Mannheim, Späherschaft Ulrich von Hutten — Berlin.

Neben diesen Lagern und Treffen lud die Burggemeinschaft alle Freunde und Förderer wieder zu drei „ offenen" Festen: 1. Mai — Maibaumsetzen (der Baum wurde von Herrn Josef Wagner aus Tottendorf gespendet) mit Bauernmarkt und großer Tombola; 20. Juni — Maibaumumlegen und Sonnwendfeuer; 27. September — Tag der offenen Tür und Chorkonzert in der Kirche Sankt Anna am Felde (Benefizkonzert des Wiener Madrigalchores).

Im Jahr 1981 wurde praktisch die erste Ausbauphase unserer Jugendburg — Restaurierung des Langhauses und der anschließenden Burgkapelle, Einrichtung der Strom- und Wasserversorgung sowie der notwendigen Sanitäranlagen — nach fast achtjähriger Bauzeit mit den letzten hiefür notwendigen Arbeiten — Verlegung von keramischen Bodenplatten im Langhaus und in der Burgkapelle, Verfliesung der Stufen im SW-Turm sowie die Versetzung von drei Fenstern und einer Tür in der ehemaligen Sakristei und im SW-Turm — abgeschlossen.

Gleichzeitig wurde jedoch auch die zweite Ausbauphase — Restaurierung des Westpalas — in Angriff genommen. Dabei ist ein dreigeschoßiger Ausbau des vorhandenen Objektes vorgesehen, wodurch insgesamt eine Nutzfläche von ca 260 m² (davon ca. 90 m² für Schlafräume = 30 Schlafplätze) gewonnen würden. Begonnen wurden diese Arbeiten mit der Sanierung des großen Tonnengewölbes im Erdgeschoß, der Abtragung eines ca. 8 m hohen Restpfeilers, der Versetzung von acht Zugankern zur statischen Sicherung des bestehenden Mauerwerkes, der Errichtung eines 12,3 m hohen dreizügigen Kamines und dem Aufmauern des Mauerwerkes und eines Torbogens an der teilweise eingestürzten Nordfront.

Diese sehr umfangreichen Aufbauarbeiten wären ohne die tatkräftige Unterstützung vieler Freunde aus den verschiedensten Gemeinschaften und Bünden nicht möglich gewesen, insgesamt wurden dabei 2.159 freiwillige Arbeitsstunden geleistet, d. s. um 46% mehr als im Vorjahr.

Der am 5. März 1982 vorgelegte Rechnungsabschluß 1981 des Bundes zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg zeigt nachstehendes Ergebnis:

HIER

ZU HAUSE

Einnahmen:	Mitgliedsbeiträge	S 30.000,—
	Fördererbeiträge	S 154.677,89
	Subventionen (BM für Unterricht und Kunst, Bundesdenkmalamt)	S 50.000,—
	Erlöse aus Veranstaltungen	S 20.543,90
	Sonstige Erlöse (Bausteine, Ansichtskarten, Kleber, Burghefte)	S 14.799,—
	Sonstige Erträge (Bankzinsen)	S 14.233,31
		S 284.254,10
Ausgaben:	Restaurierungsarbeiten am Westpalas	S 147.290,78
	Innenausbau SW-Turm	S 15.467,—
	Innenrestaurierung Kapelle und Langhaus (Bodenplattenverlegung, Fenster)	S 48.739,50
	Baumaterialien	S 17.935,70
	Werkzeuge	S 4.813,80
	Betriebskosten (Strom, Wasser, Müllabfuhr usw.)	S 8.786,98
	Versicherungen, Steuern, Abgaben	S 2.241,22
	Werbekosten	S 1.078,50
	Ansichtskarten und Aufkleber	S 13.084,—
	Sonstiges (Klein-, Verwaltungs- und Bankspesen)	S 1.964,77
		S 261.402,25
Schlußrechnung:	Barvermögen am 1. 1. 1981	S 94.857,25
	+ Summe Einnahmen 1981	S 284.254,10
	– Summe Ausgaben 1981	S 261.402,25
	Barbestand am 1. 1. 1982	S 117.709,10

Hauptschwerpunkt der Ausbauarbeiten im Jahr 1982 ist naturgemäß die Restaurierung des Westpalas. nach den im Februar 1982 eingeholten definitiven Kostenvoranschlägen werden allein die notwendigen Zimmermanns- und Dacheindeckungsarbeiten S 451.279,— erfordern, davon sollen bis zum Spätherbst — also jedenfalls vor dem nächsten Wintereinbruch! — die Herstellung des Dachstuhles und die Dacheindeckung realisiert werden. Als Vorarbeit ist dazu während der Sommermonate die endgültige Sanierung des Mauerwerkes notwendig. Außerdem sollen aber auch verschiedene Nebenarbeiten, wie die Fertigstellung des Gerinnes um die Kapelle, die Hofgestaltung und verschiedene Erdarbeiten durchgeführt werden. Für alle diese Arbeiten sind für 1982 (einschließlich des laufenden Betriebsaufwandes) S 309.500,— — vor allem für die Professionistenarbeit und notwendigen Baumaterialien — veranschlagt. Von seiten der Burggemeinschaft und anderen freiwilligen Helfern wären außerdem 2.880 Arbeitsstunden zu leisten.

Diese umfangreichen, aber für die Sicherung der bisher restaurierten Bausubstanz unbedingt notwendigen Arbeiten, stellen verständlicherweise die Burggemeinschaft vor große Finanzierungsprobleme; allein für das laufende Jahr beträgt der derzeitige Fehlbetrag S 162.500,—! Wir sind jedoch fest überzeugt, nicht zuletzt durch die bewährte Unterstützung unseres Freundes- und Förderkreises, auch diese Probleme zu meistern!

Ing. Karl Turetschek

Ehrung des Bundes

Der Vorstand des Österreichischen Burgenvereins hat mit Beschluß vom 16. März 1981 dem Bund zur Errichtung und Erhaltung einer österreichischen Jugendburg für die vorbildliche Instandsetzung und Erhaltung von Burg Streitwiesen in Niederösterreich die vom Österreichischen Burgenverein gestiftete Plakette „Wahrer historischen Erbes" verliehen und anläßlich der Feier des 25jährigen Bestandjubiläums des Österreichischen Burgenvereins überreicht.

Wien, am 16. Mai 1981

Waldviertler Heimatbund
Bezirksgruppe Zwettl

Zwettl, im März 1982

Ergeht an alle Mitglieder und Freunde des Waldviertler Heimatbundes im Bezirk Zwettl

Sehr geehrte Damen und Herren!

Die Erfahrung hat gezeigt, daß es aus mehreren Gründen zweckmäßig wäre, innerhalb der großen und bewährten Organisation des „Waldviertler Heimatbundes" eigene Bezirksgruppen zu schaffen.

Dieses Vorhaben hat folgende Gründe:

1. Förderung des persönlichen Kennenlernens der regionalen Mitglieder und Freunde des Vereins.
2. Veranstaltungen eigener Busexkursionen und Vortragsabende, da die diesbezüglichen Aktivitäten in Krems den Interessenten aus anderen Bezirken des Waldviertels wegen der räumlichen Entfernung kaum zugutekommen.
3. Vertiefung der Kenntnisse von überlieferten Schätzen der heimatlichen Kunst, Kultur und des Brauchtums sowie Bewahrung der Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, aber auch Denkmäler der Natur.

Wir laden Sie deshalb für Samstag, den 17. April 1982, 18 Uhr, im Gasthaus Loidl (Rößlwirt) in Zwettl, Kremser Straße 1, zu einer Besprechung ein, bei der auch Termin und Ziel der 1. Busexkursion sowie die Themen der ersten Vortragsabende festgelegt werden sollen.

Mit Waldviertler Heimatgruß

Dr. Berthold Weinrich e. h.
Allentsteiger Straße 16
A-3910 Zwettl, NÖ

Prof. Dr. Walter Pongratz e. h.
Pötzleinsdorfer Höhe 37
A-1180 Wien

HIER

ZU HAUSE

FABER VERLAG
Zwettler Nachrichten
NIEDERÖSTERREICHISCHE LANDESZEITUNG

Wir begrüßen als Neubezieher ab 1. Jänner 1981

Gerhard Gasensky, 1140 Wien, Rettichgasse 14—18
Pädagogische Akademie, 3500 Krems, Dr. Gschmeidlerstraße 22—30
Richard Greindl, BH Krems, Wasserbuchdienst, 3500 Krems
Dr. Wilhelm Gscheidl, 3591 Altenburg 86
Dr. Gerhard Brantner, Gemeindeamt, 3683 Yspertal
Gottfried Pany, 6215 Achenkirch 207, Tirol
Marktgemeinde Altenmarkt, Yspertal
Manfred Bauer, Nordwaldhof, 3972 Großpertholz 34
Benno Meier, 3511 Furth, Kirchengasse 12
Dr. Walter Kossarz, 3500 Krems, Roseggerstraße 4
Ing. Johann Hofbauer, 3950 Gmünd, Albrechtser Straße 2
Dipl.-Ing. Erwin Mecszery, 4020 Linz, Sandgasse 22
Karla Brunmayr, 6810 Gmunden, Ramoserweg 11
Erich Broidl, 3491 Straß, Wiedendorf 7
Alfred Hauleithner, 1050 Wien, Kriehubergasse 13/2/15
Maria Zickbauer-Breiteneder, 3971 Sankt Martin 23
Dr. Helmut Rameis, Gemeindearzt, 3671 Marbach an der Donau
Ing. Leopold Neumann, 3830 Waidhofen an der Thaya, Wiener Straße 55
Josef Granser, 4810 Graz, Okasiedlung
Karl Krakhofer, 7000 Eisenstadt, Hoher Nußbaumweg
Manfred Enzer, D-5204 Lohmar 1, Rosenrotstraße 5
Franz Herneczky, 1210 Wien, Justgasse 29/69/4
Leopold Winter, 1190 Wien, Krottenbachstraße 122/25/3
Leonhard Grünsteidl, D-8510 Furth, L. Thoma-Straße 8
Alois Haidvogel, 4083 Hörsching, Niederdorfstraße 26

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT SAUER ***Waldviertler Heimatbuch***

VERLAG JOSEF LEUTGEB
3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

INHALT

Seite

Dreißig Jahre Zeitschrift „Das Waldviertel" 1
Wilhelm Scheidl: **Ein Beitrag zur Ortsgeschichte von Altenburg** 4
Walter Pongratz: **Zur Frühgeschichte des Marktes Göpfritz an der Wild** 14
Philipp Georg Gudenus: **Aus den Gülteinlagen des NÖ Landesarchivs** 15
Paul Ney: **Das Zigeunermädchen Rosina** 17
Karl Weinmann: **Das Land im Ursprungsgebiet des Purzelkamps und der Großen Krems** .. 20
Herbert Loskott: **Der Wasenmeistertarif** 21
Adolf Böhm: **Hörmanns bei Litschau** 24
Franz Seibezeder: **Volkskundliche Bausteine** 26
Hermann Maurer: **Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte der Waldviertler Randgebiete** 29
Friedrich Sagmüller: **An der Lainsitz** (Gedicht) 32
Alois Haidvogl: **Der Traum vom Wasserrad** (Essay) 33
M. Weber: **Vorfrühling im Waldland** (Gedicht) 34
Sepp Koppensteiner: **Der Auswärts kimmt** (Gedicht) 34
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte 36
Buchbesprechungen und Bucheinlauf 70
Mitteilungen 74

MITARBEITER DIESES HEFTES

Prof. Dr. Walter Pongratz, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien
Dr. Wilhelm Scheidl, 3591 Altenburg 86
Gf. Philipp Georg Gudenus, Postfach 408, 1011 Wien
HL Paul Ney, Hausberggasse 4, 3542 Gföhl
Karl Weinmann, Munggenaststraße 27, 3100 St. Pölten
VD Herbert Loskott, 3814 Aigen bei Raabs
ObF. i. R. Adolf Böhm, Haselbühel 6, 3874 Litschau-Vorort
Ing. Franz Seibezeder, Fischgasse 17, 1130 Wien
Hermann Maurer, Frauenhofenerstraße 17, 3580
Friedrich Sagmüller, Maiklgasse 7/17/6, 1100 Wien
Alois Haidvogl, Niederdorfstraße 26, 4063 Hörsching
M. Weber (Grete Leidenfrost), SR, HSD, Schloßparkgasse 16, 3950 Gmünd
Koppensteiner, Familie, 3972 Großpertholz 28
Eduard Führer, Hauptplatz 22, 3830 Waidhofen a. d. Thaya

TITELBILD:
Das „gedrehte Marterl" vor dem Stift Zwettl
(Foto: Pongratz)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Herausgeber, Verleger und Druck: Faber Druck- und Verlagsges.m.b.H., 3500 Krems, Wiener Straße 127, Telefon 02732/6571-74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927
Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 190,— Einzelbezugspreis S 50,—